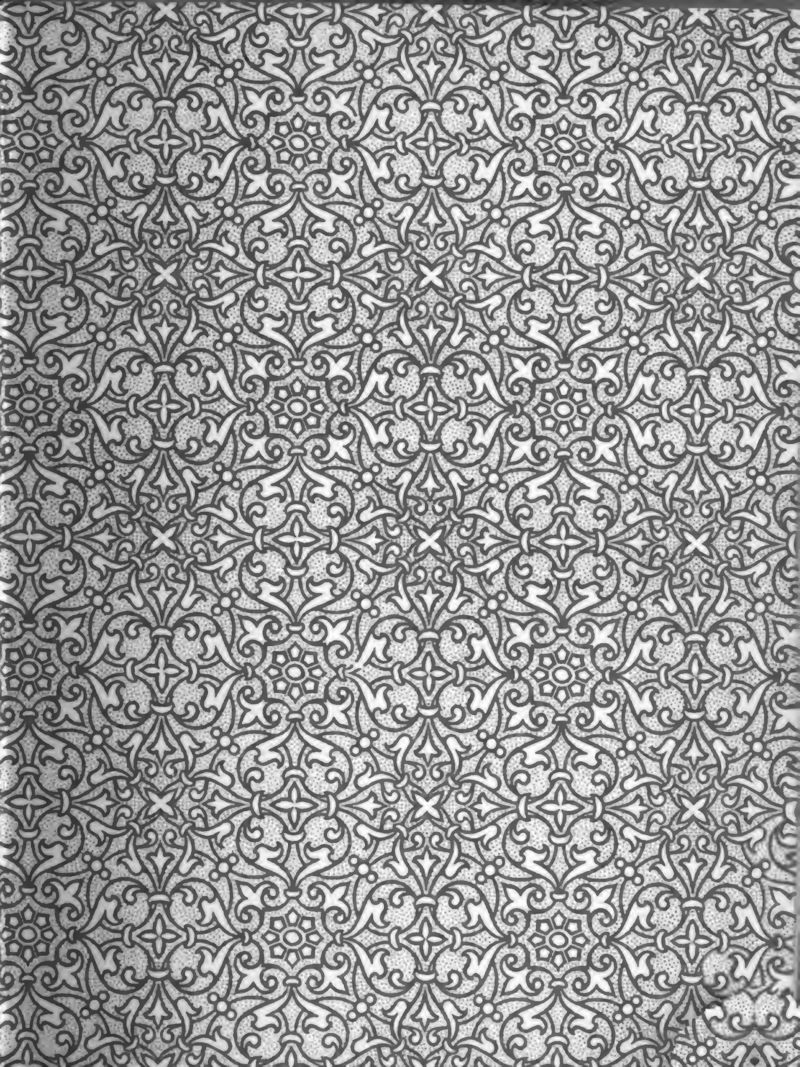
Gesammelte Werke: Bd. Vermischte Schriften aus dem ...

Friedrich Stoltze, Otto Hörth


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Friedrich Haase



Friedrich Stoltze in seinem 70. Lebensjahre.



Gesammelte Werke

von

Friedrich Stoltze.

Fünfter Band.

Vermischte Schriften aus dem Nachlaß.



Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Keller.
1900.

Vermischte Schriften

von

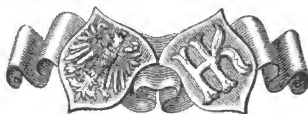
Friedrich Stoltze.

Herausgegeben und mit einem Vorwort sowie einem Lebens-Abriß des Dichters versehen

von

Otto Hörth.

Fünfte Auflage.



Frankfurt am Main.
Verlag von Heinrich Keller.
1900.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Seltsame Welt	3
Zu viel	4
Recept für moderne Dichtung	6
Moderne Malerei. I. Der Naturalist	6
" " II. Der Idealist	7
Wohlthätigkeit	8
Einladung zum Abonnement	9
Aus der alten und neuen Mythologie	11
Neidlos	13
Fastnacht	14
Frühlingsahnen	16
Der Storch im Schneewetter	18
Frühlingslied	20
April	21
Das Osterei	22
Das Hasenei	24
Im wunderschönen Monat Mai	26
Wieder Winter	26
Wieder milde Weihnachten	28
Winterliedchen	30
Milder Winter	32
Schlaflosigkeit	33
Trinklied	35
Der Schiersteiner	36
Hattenheim	38
Der Pfarrthurm	39
Eine Alt-Frankfurtische Neuigkeit	41
Der Kronprinz	42
Ob Freiheit oder Einheit	44
Die Kirchenbuße	45
Aus einer kleinen Pfingstreise	47
Zur Märzfeier 1873	49

	Seite.
Zum Buchdruckertag in Frankfurt a. M.	51
Einem Leidensgefährten	54
An die Geliebte	55
Wir können auch ohne Ihn leben	57
Zum Brauertag in Frankfurt a. M.	58
Adolf Glaßbrenner	60
Ermahnung zur Tugend	62
An Ihn	64
Aus Neuseeland	65
Wucherpflanzen	67
Allerlei Zustände	69
Indirekte Steuern	72
Michel	74
Forst- und Waldfrevel	76
Zur Abrüstung	78
Die Bekehrten	80
Gewissen Leuten	81
Den Auswanderern	83
Schnupftabak	84
Die Mischehe	86
Das Frankfurter Schauspielhaus	88
Luther	90
Leiden	92
Der Soldat muß auch religiös erzogen werden	94
Zur Auswanderung	95
Kaiser Friedrich	97
Improvisation	97
Soden	98
Das Frankfurter Wahrzeichen auf dem Eschenheimer Thurm	100
Die Weckverschwörung in Darmstadt	102
Die Vergiftung in Offenbach	103
Der Gänserich von Offenbach	105
Weihnachtsballade	108
Der Adjunkt von Neustadt a. H.	112
Thier-Charakter-Studien für kleine und große Kinder	114
Zur ersten Ausgabe der „Gedichte in Frankfurter Mundart“	116
Straa-Pulver	117
Die Fleckesaaf	119
Die Amnestie	124

	Seite.
Hann Jerg, dappen!	127
An seiner Seite	130
Wahrhaftige Historia, so sich auf der Constabler Wache zugetragen	133
Die Millich	135
Juchhe Fassenacht! un Vivat Frankfort!	137
Radoweissische Todtenklage	139
Palmengarten-Concerte	142
Das Eckhaus vom Rawunzelgäßi	144
E guter Eifall	148
Vivat Fassenacht!	153
Aprilwetter	154
Frühfrost	157
Alt-Frankforter Stadtnarrn: I. Der narrisch Wolf	158
„ „ II. Raphael, der Minnesänger	160
Der Storch	161
Kundschaft	164
Stärkmehl in de Schwartemäge	166
Der fremde Has	167
Geographie der Liebe	168
Liebeserklärung	170
Autograph	170
Schützenspruch	171
Vivat Känig!	171
Oberräder Ländler	172
Lumpeliedche	172
Dreisilbige Charade	173
Dreisilbige Charade	174
Zweisilbige Charade	177
Räthsel	179
Viersilbiges Räthsel	179
Viersilbige Charade	181
Viersilbige Charade	182
Räthsel	183
Drei Charaden	184
Schwere Räthsel für leichte Gedankenübungen	186
Eine sehr lange, wenn auch nur zweisilbige Charade	190
Die weißen Rosen	193
Erinnerungen an Arthur Schopenhauer	202
Wie ich um meinen ersten Schatz gekommen bin	212

	Seite.
Die todte Maus	225
Das Frankfurter Hoftheater	232
Die letzt Hochzeit uff dem Pathorn	245
Die Frau im schottischkarrirten Mantel	251
Der Sperrbatze	261
Die Nachtigalle	270
Etwas vom Diensteid	278
Die Betstunn un das Wirthshaus	280
Der Berger Markt	289
Wie Aäner absolut wollt erschoffe sei	297
Nächtliche Abenteuer	334
Mensch und Mensch	339
Frankfurt in seinen Sprüchwörtern und Redensarten	342



Vorwort.

Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes hat sich in unliebsamer Weise verzögert, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zunächst hat sich der Nachlaß des Dichters als so überaus reichhaltig erwiesen, daß schon die Sammlung und Sichtung des Materials viel Zeit in Anspruch nahm, und dann war auch die Auswahl und Zusammenstellung dessen, was aufgenommen werden sollte und konnte, eine langwierige Arbeit. Ich beabsichtigte anfänglich, dem Publikum so viel wie möglich zu bieten, damit es im Stande wäre, über Umfang und Tiefe der dichterischen Thätigkeit Friedrich Stoltze's sich selbst ein erschöpfendes Urtheil zu bilden, aber zu diesem Zwecke hätten mindestens zwei Bände veröffentlicht werden müssen, und dieser Ausdehnung standen Erwägungen entgegen, die zwar nicht rein literarischer Natur sind, deren entscheidendes Gewicht ich jedoch nicht verkennen konnte. So mußte ich mich denn dazu entschließen, die Veröffentlichung auf einen einzigen Band zu beschränken; in diesen habe ich Alles aufgenommen, was mir einen dauernden Werth zu haben schien und in dem sich auch das Wesen der Stoltze'schen Poesie, der Humor, in

reichster und vielseitigster Weise entfaltet. Mit dem vorliegenden fünften Bande ist denn auch die gegenwärtige Sammlung ausgewählter Werke abgeschlossen. Ob später eine Nachveröffentlichung stattfindet, das muß Bedürfnissen und Erwägungen überlassen bleiben, über die erst die Zukunft entscheiden kann.

Zu dem Bande selbst habe ich nur wenig zu bemerken. Zunächst habe ich alle dramatischen Stücke („Eröffnung des Suez-Kanals“, „Sylvesterspiel“ und „Festspiel zum hundertjährigen Jubiläum des Frankfurter Stadttheaters“) weggelassen, einestheils, weil ihre Aufnahme Anderes, das ich für werthvoller hielt, verdrängt hätte, und anderntheils, weil diese Stücke in Separatausgabe erschienen sind, so daß der Liebhaber sie sich leicht verschaffen kann. Unter den Gedichten und Erzählungen sind das Hochdeutsch und die Frankfurter Mundart in ungefähr gleichem Maße vertreten; sie sind alle vorwiegend humoristischen Inhalts. Den Gedichten habe ich einige der besten Räthsel beigesellt, unter die Erzählungen habe ich eine hübsche Episode aus dem unvollendeten Roman „Polen und Studenten“ aufgenommen. Den Gedichten habe ich am Schlusse noch die Ballade „Die weißen Rosen“ beigefügt. Der Dichter hatte diese Jugendarbeit nicht zur Aufnahme in die vorliegende Sammlung bestimmt, aber es sind

ihretwegen seit der Ausgabe des vierten Bandes so viele Reklamationen an die Verlagshandlung und an mich gekommen, daß ich mich entschloß, sie dem Publikum, das die Ballade von früheren Ausgaben her kennt und liebgewonnen hat, auf's Neue zu bieten. Endlich enthält der Band noch aus den erklärten Sprüchwörtern und Redensarten diejenigen, die unzweifelhaft Frankfurter Ursprungs sind und deren Erklärung nicht bloß von lokalgeschichtlichem, sondern auch von literarisch-linguistischem Interesse ist.

Schließlich habe ich an dieser Stelle noch eine angenehme Pflicht zu erfüllen, indem ich Allen, die mich bei der Erfüllung meiner Aufgabe unterstützten, insbesondere den Hinterbliebenen des Dichters, meinen aufrichtigen Dank sage. So möge denn der neue Band hinausgehen, die alten Freunde des Dichters zu erfreuen und ihm neue zu erwerben!

Frankfurt a. M., am 80. Geburtstage Stoltze's und am Tage der Enthüllung seines Denkmals, den 21. Novbr. 1895.

Otto Hörth.

Friedrich Stoltze.

Ein Abriß seines Lebens.

Friedrich Stoltze, ein richtiges Frankfurter Kind, stammte nicht aus einer Altfrankfurter Familie. Sein Vater, Friedrich Christian Stoltze, war in Hörla im Waldeck'schen geboren; er lernte in Kassel als Kellner und kam als solcher im Jahre 1800 nach Frankfurt, wo er 1808 Bürger wurde, das „Gasthaus zum Rebstock" erwarb und sich mit einer Frankfurterin, Anna Maria, geb. Rottmann, verheirathete. Der Vater der letzteren war aus Neckargemünd eingewandert, ihre Mutter war aus Sonneberg in Thüringen. Der Ehe entstammten fünf Kinder, von denen drei früh starben. Friedrich war das jüngste; er war am 21. November 1816 geboren. Seine Schwester Anna, genannt Annette, war am 11. November 1813 geboren; sie starb am 17. November 1840. Der alte Stoltze starb am 6. November 1833, seine Frau am 24. Dezember 1868.

Der junge Friedrich erhielt eine vorzügliche Erziehung, nach damaligen Begriffen sogar eine Erziehung, die weit über seinen Stand hinausging. Zu seinen Lehrern gehörte u. A. auch Dr. Textor, der Neffe Goethe's. Friedrich war ein begabter, aber auch ein wilder Junge. Sein poetisches Talent regte sich sehr frühe, namentlich unter dem Einfluß seiner etwas

schwärmerisch angelegten Schwester, die er leidenschaftlich liebte. Das Vaterhaus wurde Ende der Zwanziger und Anfangs der Dreißiger Jahre ein Sammelpunkt der Frankfurter „Demagogen"; im „Rebstock" kamen sie zusammen, besprachen die Zeitereignisse, sangen verbotene Lieder, träumten vom einigen und freien Deutschland und machten Pläne für die Zukunft. Manche, die von ihren Regierungen verfolgt wurden, fanden im „Rebstock" Zuflucht und Unterhalt, ebenso die Polen, als sie nach dem Mißlingen des Aufstandes von 1830 in Masse auswanderten und Deutschland durchzogen. Der junge Stoltze nahm, gleich seiner Schwester, an Allem den lebhaftesten Antheil, und hier im Vaterhause war es, wo die drei Hauptgedanken seines poetischen Schaffens ihre feste Wurzel hatten: die Anhänglichkeit an die Vaterstadt, die Sehnsucht nach einem einigen und starken Deutschland und die Liebe zur Freiheit. Heimath, Vaterland und Freiheit waren es im innigsten Verein, die schon den Knaben begeisterten, und denen der Mann treu blieb bis zum letzten Athemzuge seines Lebens. Als nach dem Sturm der Studenten auf die Frankfurter Hauptwache (3. April 1833) eine scharfe Untersuchung eingeleitet wurde, betheiligten sich die Geschwister Stoltze an allerlei Plänen zur Befreiung der gefangenen Studenten. Ein Brief Annettens an einen derselben, Eimer, wurde aufgefangen, was die Briefschreiberin mit in die Untersuchung verwickelte. Sie ist das „Fräulein Stolze," von welcher Treitschke im vierten Band seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" (S. 747 und 748) nach den späteren Aufzeichnungen Dr. Eimer's

spricht. Stoltze hat die Erlebnisse seiner Schwester in einem hübschen Gedichte verherrlicht, das jedoch den historischen Thatsachen nicht genau entspricht. Wenigstens ist in den Akten nur zu finden, daß Fräulein Stoltze einem Verhör unterzogen und mit einem Verweise bedacht worden ist; von einer Gefangenschaft ist nirgends etwas erwähnt. Wahrscheinlich ist es also blos die dichterische Phantasie, die den erst sechzehnjährigen Stoltze in dem Verhörslokale einen Kerker sehen ließ.

Friedrich sollte nach dem Willen seines Vaters Kaufmann werden; das war damals die ehrenvollste Laufbahn eines jungen Menschen in Frankfurt. Friedrich hatte keine Lust dazu, und auch seine Schwester sowie sein Lehrer Dr. Textor riethen eindringlich davon ab. Aber der Vater setzte seinen Willen durch und so kam Friedrich in die Lehre zum Kaufmann G. C. Melchior, welcher sein Geschäft im Hause des Herrn von Willemer, des Freundes Goethe's hatte. Stoltze's Mitlehrling war Hermann Hendrichs, der spätere berühmte Schauspieler. Die Beiden waren zu Allem eher aufgelegt, als zu ernster kaufmännischer Thätigkeit. Namentlich der junge Stoltze dichtete lieber, als daß er Briefe kopirte. Er machte recht hübsche Gedichte, mit denen er die Aufmerksamkeit der Frau Marianne von Willemer auf sich lenkte. Er sang auch gern Mariannens Lieder von seinem Comptoir nach ihren Fenstern hinauf. Sie nahm sich seiner liebreich an, und als er ihr wieder einmal sein Kaufmannsleid klagte, rieth sie ihm kurz und bündig, er solle aus der Lehre durchbrennen. Das wäre vielleicht auch geschehen, wenn nicht das Schicksal in anderer Weise ein-

gegriffen hätte. Stoltze's Vater starb; nun war Friedrich frei, er konnte seinen literarischen Neigungen leben und auf Reisen gehen. Er ging nach Paris, wo er u. A. Beranger besuchte, und war auch in Lyon, wo er zum Stiftungsfeste des dortigen deutschen Gesangvereins das schwungvolle Bundeslied dichtete, das Mendelssohn-Bartholdy komponirt hat. Nach Frankfurt zurückgekehrt, gab Stoltze 1841 ein Bändchen Gedichte heraus, dessen vornehmste Wirkung war, daß es dem Dichter in dem reichen, hochgebildeten und angesehenen Frankfurter M. G. Seufferheldt einen väterlichen Freund und Gönner gewann. Der war ihm um so nöthiger, als er sich jetzt nach einem Erwerb umsehen mußte. Seufferheldt machte ihn zu seinem Hauslehrer und schickte ihn dann nach Thüringen zu Fröbel, um dort das System der Kindergärten zu studiren, das Seufferheldt in Frankfurt einzuführen gedachte. Stoltze traf in Thüringen außer mit Fröbel noch mit andern bedeutenden Männern zusammen, so mit Ludwig Storch, Ludwig Bechstein, dem Maler Unger u. A., aber mit dem pädagogischen Genie, das Seufferheldt in ihm entdeckt zu haben glaubte, war es nichts. Stoltze kehrte nach Frankfurt zurück und trat nunmehr in Beziehung mit dem alten Amschel Rothschild, bei dem er eine Zeit lang das Amt eines Vorlesers versah. Inzwischen kamen bewegte Zeiten heran. Mit voller Begeisterung stürzte sich Stoltze in die Bewegung des Jahres 1848, die gerade in Frankfurt wegen des Parlaments ihren Mittelpunkt hatte und die Stoltze mit seiner Feder nachhaltig fördern half. Das Jahr darauf zog er mit den Freischärlern in die Pfalz, wo

für die Reichsverfassung gekämpft wurde; dem Maler Schalck, der Skizzen aus dem Freischaarenleben zeichnete, lieferte Stoltze den literarischen Text. Den Sieg der Reaktion konnten beide freilich nicht verhindern.

Gegen Ende des Jahres 1849 verheirathete sich Stoltze mit einer Frankfurterin, Marie geb. Messenzehl, die seines Lebens treue und sorgende Gefährtin geworden ist, und der er stets mit der innigsten Liebe zugethan war. Mit seiner Verheirathung begann für Stoltze eine Zeit fröhlichen Dichtens und Schaffens, aber auch eine Zeit der Sorgen, da die Poesie nicht so viel eintrug, als das Leben verlangte, und da namentlich allmählig auch reichlicher Kindersegen sich einstellte. Nachdem ein paar Versuche, ein eigenes Blatt zu gründen, gescheitert waren, wurde Stoltze Mitarbeiter am Hadermann'schen „Volksfreund" und gab von 1852 an in zwangloser Folge die „Krebbelzeitung" heraus, die in Frankfurter Mundart die Tagesereignisse besprach, sowie die Zustände Frankfurts und seiner Nachbarstaaten humoristisch-kritisch beleuchtete. Die „Krebbelzeitung" hatte einen großen Erfolg; ihr Erscheinen war jedesmal ein Ereigniß. Die Frankfurter Behörden waren tolerant genug, den Dichter nicht zu belästigen, ja sie ließen ihn selbst dann gewähren, wenn der Hohe Bundestag sich über ihn beklagte, wozu er nicht selten Ursache hatte. Hessen und Kurhessen dagegen verstanden keinen Spaß; sie strengten gegen Stoltze Prozesse an, die freilich, da es noch keine Rechtshülfe der Bundesstaaten gab, auf Steckbriefe hinausliefen, sowie auf die Weisung an die Gendarmen, Stoltze zu verhaften, sobald er einen Schritt über das Frankfurter

Gebiet hinaus wagen sollte. So war Stoltze thatsächlich Jahre lang in Frankfurt förmlich internirt, was für ihn wegen der knappen und verwickelten Grenzverhältnisse Frankfurts eine ziemlich unangenehme Sache war. Freilich gab ihm seine Internirung auch wieder Gelegenheit zu manchen guten Witzen und humoristischen Schilderungen. Einmal wäre er beinahe gefaßt worden. Durch Ueberarbeitung hatte er sich ein nervöses Leiden zugezogen, und die Aerzte schickten ihn, obgleich es Winter war, nach Königstein in die dortige Pingler'sche Kaltwasseranstalt. Es war Nassauischer Boden, wo er Heilung suchte, aber Nassau hatte einen Auslieferungsvertrag mit Hessen. Als es daher bekannt wurde, daß Stoltze in Königstein weile, verlangte die hessische Regierung von der nassauischen die Auslieferung Stoltzes, die denn auch dem Vertrage gemäß bewilligt wurde. Diese Aktion der hessischen Regierung war aber in Frankfurt ruchbar geworden; zwei Freunde Stoltze's, Franz Fabricius und Eduard Fay, eilten trotz der strengsten Winterkälte nach Königstein und retteten bei Nacht und Nebel den Dichter auf Frankfurter Gebiet. Als in der Frühe die nassauische Polizei kam, fand sie das Nest leer. Stoltze hat diese Ereignisse bekanntlich in seiner Erzählung „Die Flucht von Königstein" mit prächtigem Humor beschrieben.

Im Jahre 1860 begründete Stoltze in Gemeinschaft mit dem Maler Schalck die „Frankfurter Latern", ein humoristisch-satirisches Wochenblatt, das in hochdeutscher Sprache wie in Frankfurter Mundart, in poetischer wie in prosaischer Form die lokalen Ereignisse wie die Zeitbegebenheiten kritisch erörterte. Stoltze bediente sich dabei

sehr wirksam der bereits populären Figur des Herrn Hampelmann, die er aber bedeutend verfeinerte; Hampelmann's Gattin, „Settche" ist Stoltze's Zuthat. Die Gründung der „Frankfurter Latern" stand am Anfang einer bewegten Zeit. Auf das Schillerfest, an welchem Stoltze einen rühmlichen Antheil nahm, folgte der nationale Aufschwung, das erste Frankfurter Schützenfest, der Fürstenkongreß, der Schleswig-Holstein'sche Krieg, die Action Preußens zur Sprengung des Bundestags und der Krieg gegen Oesterreich. Stoltze, für die Einheit und Macht, aber auch für die Freiheit Deutschlands begeistert, bekämpfte in schärfster Weise die preußische Politik und wurde dafür von preußischen Gerichten zu schwerer Gefängnißstrafe verurtheilt. Als daher die Preußen im Juli 1866 Frankfurt besetzten, mußte Stoltze fliehen, wenn er seine Freiheit behalten wollte. Am Tage vor dem Einmarsch der Preußen reiste Stoltze nach Stuttgart, dann an den Bodensee und schließlich in die Schweiz. Die allgemeine Amnestie öffnete ihm die Heimath wieder und er kehrte nach Frankfurt zurück. Die „Frankfurter Latern" hatte selbstverständlich zu existiren aufgehört; in Ermangelung ihres Herausgebers und Redacteurs beschlagnahmten die Preußen Alles in der Redaction, Expedition und in der Druckerei, darunter sämmtliche alten Jahrgänge, und Stoltze hat sie, trotz wiederholter Mahnungen, nie wieder zu sehen bekommen. Unter den veränderten Verhältnissen begegnete die Herausgabe neuer Blätter großen Schwierigkeiten; erst nach dem deutsch-französischen Krieg, in dem gleich Stoltze auch ganz Frankfurt sich als gut deutsch erwies, konnte

die „Frankfurter Latern“ wieder ungehindert erscheinen. Allmählig bekam Stoltze bemerkenswerthe Mitarbeiter, aber den Hauptinhalt, den Geist und den Charakter des ganzen Blattes lieferte immer er selbst. Daher konnte ihn das Blatt auch nicht überleben; ein Jahr nach Stoltze's Tode ging es ein.

Der Lebensabend Stoltze's war nicht ohne schwere Trübungen. Er hatte den Schmerz, zwei Söhne im blühenden Alter von 20 und 22 Jahren zu verlieren; der eine starb in Amerika, der andere in Zürich, wo er studirte. Am 3. August 1884 riß der Tod die treue Gattin von seiner Seite, ein Verlust, den er nie mehr ganz überwinden konnte. Doch fehlte es auch nicht an Lichtblicken. Die verehrungsvolle Liebe seiner Mitbürger zeigte sich schon bei Gelegenheit des Festes seiner silbernen Hochzeit, in glänzender Weise aber bei der Feier seines siebzigsten Geburtstages. Es war zu jener Zeit, als der Post in Frankfurt ein Brief zuging mit der Aufschrift: „An den populärsten Mann Frankfurts.“ Sie ließ ihn ohne Zögern an Stoltze gelangen, und die ganze Bevölkerung gab ihr Recht. Von Königstein, wo er sich alle Sommer zu erholen pflegte, kam er 1890 zurück, ohne die gewohnte Kräftigung gefunden zu haben. Er begann zu kränkeln; ein Leberleiden ließ seine Kräfte rasch zerfallen, und am Ostersamstag 1891, unter dem Klang der Glocken, die das Fest einläuteten, entschlummerte er sanft für immer. Stoltze hinterließ fünf Kinder, einen Sohn und vier Töchter, in gesicherten Lebensverhältnissen. Von der Liebe seiner Mitbürger zeugt auch noch der Umstand, daß nach seinem Tode in

kurzer Frist die Mittel zur Errichtung eines Denkmals für ihn beisammen waren. Dasselbe steht in der Altstadt, auf dem ehemaligen Hühnermarkt, nicht weit vom Vaterhause des Dichters.

Für Friedrich Stoltze's Bedeutung als Dichter und Humorist sprechen seine Werke. Hier sei nur noch ein Wort über seine Persönlichkeit gesagt. Stoltze war ein Mann von seltener Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit; fremdes Verdienst erkannte er freudig und neidlos an, Lob und Anerkennung wehrte er fast schamhaft ab. In dem Manne mit glühender Vaterlandsliebe, begeistertem Freiheitsmuth und rückhaltlosem Gerechtigkeitsgefühl wohnte die Seele eines Kindes, harmlos und mild, der Natur sich freuend und der Segnungen der Freundschaft, der Liebe und der Menschlichkeit bedürftig. Er war von strengster Rechtschaffenheit; seine schriftstellerischen Gaben hat er niemals, obschon die Versuchung oft genug an ihn herantrat, für den Erwerb anrüchiger Reichthümer verwerthet, wohl aber stets uneigennützig in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt. Viele Jahre lang im Kampfe gegen politische und soziale, kirchliche und gesellschaftliche Mißbräuche stehend, hat er sich doch nie zu persönlichen Verunglimpfungen hinreißen lassen; die Gerechtigkeit, deren Reich er für die ganze Menschheit fördern zu helfen versuchte, war auch das Grundgesetz seines eigenen Verhaltens. Daher hat er wohl Gegner gehabt, aber keinen einzigen Feind hinterlassen. So steht Friedrich Stoltze im Gedächtniß seiner Mitbürger nicht bloß als Dichter und Humorist, sondern auch als treuer Sohn seiner Vaterstadt, als

tüchtiger deutscher Bürger, als liebenswürdiger braver Mensch, und dieses Gedächtniß wird nicht schwinden, so lange Frankfurt steht und Vaterlandsliebe, Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit überzeugte Anhänger haben.

Vermischte Gedichte,

Erzählungen, Frankfurter Sprüchwörter und Redensarten.

In Hochdeutsch und in Frankfurter Mundart.



Seltsame Welt.

Das Firmament ist ferne;
  Wie mag's da droben steh'n?
Den Wechsel auf die Sterne
  Wer acceptirt uns den?

Ach, Hoffnung & Soweiter
  Und Glück & Himmelfahrt
Sind lauter Firmen leider
  Höchst unsolider Art.

Und lassen sie uns stecken,
  Wie fast sich fürchten läßt, —
Bei welchem Nebelflecken
  Erheben wir Protest?

Auf Sternen und auf Sonnen
  Wohl selig lebt sich's drauf;
Wir ahnen schon die Wonnen, —
  Doch wie kommt man hinauf?

Durch Kummer, Nacht und Leiden
  Steigt man zur Lust empor;
Ein solches Vorbereiten,
  Ach, kommt mir seltsam vor.

Damit mich einst der Flügel
Viel besser trag' empor,
Bekomm' ich tücht'ge Prügel
Auf Erden erst zuvor.

Damit ich sel'ger werde
Im Schooß des Abraham,
Schlägt man mir auf der Erde
Erst alle Knochen lahm.

Ein Stern will sein erworben,
So ist's einmal verfügt, —
Und wann ich bin gestorben,
Dann bin ich erst vergnügt!

Zu viel.

Es hat so viel dem Menschensohn
Der liebe Gott gegeben;
Wir könnten hier auf Erden schon
Als wie im Himmel leben.

Mit ihren Thälern, ihren Höh'n,
Wie könnte es uns fehlen?
Die Welt ist groß genug und schön
Für doppelt so viel Seelen!

Er hat gesetzt uns in die Brust
Die Freundschaft und die Liebe,
Gefühl für Leid, Gefühl für Lust,
Und alle schönen Triebe.

Er hat gesetzt uns in das Haupt
Den göttlichen Gedanken;
Er hat ihm freien Flug erlaubt
Und zog ihm keine Schranken.

Er schickte Thau und Sonnenschein
Uns auf die Erde nieder;
Er gab uns Früchte, Korn und Wein,
Die Blumen und die Lieder.

Und doch nicht gut ergeht's uns sehr,
Ach, unter Gottes Sonne;
Des Bluts und Schweißes ist es mehr
Als wie der Lebenswonne.

Gewalt für Recht ist Vieler Loos,
Die Freiheit ging auf's Wandern;
Wir zittern vor dem Gnadenstoß
Von einem Tag zum andern.

O Gott, du hast in deiner Huld
Uns für das Menschenleben
Zu viel — Geduld, viel mehr Geduld,
Als nöthig war, gegeben!

Recept für moderne Dichtung.

Nimm einen Vollmond und zwei Sterne,
Drei Fahrewohl und vier Ade,
Fünf Seufzer in die weite Ferne,
Ein blaues Aug' und sieben Weh;
Zerstoße Dieses mit acht Rosen,
Neun Veilchen und der Lilien zehn
Und etwas Zwielichts-Liebeskosen,
Und laß es träumend dann zergeh'n;
Dann rühre etwas Abendröthe
Und etwas Lämmerwölkchen dran
Und eine Nachtigallenflöte
Und einen trauten Silberschwan;
Nimm einen Schoppen Seegekräusel
Und Waldesduft und Einsamkeit
Und Südenhauch und Westgesäusel,
Und etwas Freud' und etwas Leid;
Und rühre das in Gottes Namen
Mit einem blüh'nden Myrthenreis
Und bringe es für zarte Damen
Dann auf die Tafel glühend heiß.

Moderne Malerei.

1. Der Naturalist.

Geh' ungewaschen, ungekämmt
In die Natur hinein;
Je schmutziger dabei dein Hemd,
Je besser wird es sein.

Und wo ein Haufen Dünger ist
Und duftet angenehm,
Da setz' dich mitten auf den Mist,
Doch möglichst unbequem.
Blick' grade aus und mal' mit Koth,
Was sich dir beut zur Schau:
Im Hintergrund das Abendroth
Und vornen eine Sau.
Doch nimm dazu den Pinsel nicht
Und nur die Spachtel stets;
Und wenn sie dir dabei zerbricht,
Auch mit dem Stiefel geht's.
Und zieh' dein Bild dann kühn und keck
Noch durch den dicksten Schmutz,
Und was hinzugemalt der Dreck,
Den Zufall, den benutz'!
Und lief're es als Prämienbild
Dann einem „Kunstverein",
Der dann als tiefster Kenner gilt
Urkräft'ger Malerei'n.

---

2. Der Idealist.

Empfind' und fühl' begeistert ein Motiv,
Von Unnatur ein höchst verzwicktes Wesen,
Von dem in einem Buche oder Brief
Du Unverständliches einmal gelesen;
Von dem du was im Halbschlaf hast geschaut,
Ein unbestimmter Phantasien-Dusel,
Halb Kammerjungfer und halb Himmelsbraut,
Halb Nektarkrätzer, halb versüßter Fusel.

Und die „Idee“, (von welcher keine Spur),
Auf zarte Leinwand träum' sie, auf egale,
Und hoch und tief empfinde die Contour,
Und ist's gescheh'n, so thu's noch ein'ge Male.
Und dann mit Farben, aber dünn, sehr dünn,
Beginn' ätherisch süß zu coloriren,
Und überzarte blaue Tönchen drin
Versuche möglichst schmelzend zu lasiren.
Und sieh' vor Allem, daß vor deinem Aug'
Recht überraschend plastisch wirk' die Gruppe,
Und nimm zu diesem Zwecke in Gebrauch
Statt roher Menschen eine Gliederpuppe.
Und ist's dann fertig, stell's in Sonnenschein,
Verklärungshalber, bis zum nächsten Winter.
Nach Jahr und Tag kauft's dann der Frau'nverein
Vielleicht zum Besten ungerath'ner Kinder.

Wohlthätigkeit.

Ein edles Werk verrichte man im Stillen,
Man thut das Gute um des Guten willen;
Es ist der Mensch jedoch kein höh'res Wesen,
Und was er gibt, will er gedruckt auch lesen.

Wie vieles Gute würde nicht geschehen,
Wär' in der Zeitung nichts davon zu sehen;
Ach, Solche, welche tausend Mark gar melden
Und nur mit N. N., die sind wunderselten.

Schon häufiger sind die mit vollem Namen,
Um ein ganz wunzig Sümmchen auszukramen,
  Sammt Straße, Haus, das Stockwerk und die Nummer;
  Sonst wäre das für sie ein Herzenskummer.

Für Andre, die es anders gern bekunden,
Ist „der bekannte Menschenfreund“ erfunden,
  Und zwar so deutlich, ohne ihn zu nennen,
  Daß man schon meilenweit ihn kann erkennen.

Auch Manche finden es für angemessen,
Die Kindersparbüchs ja nicht zu vergessen;
  Kommt's „aus der Sparbüchs unserer Ottilie“,
  So fällt doch auch ein Strahl auf die Familie.

Wer sich von seinem Gelde trennt mit Schmerzen,
Gibt's mit dem Motto: „Wenig, doch von Herzen!“
  Ein Anderer läßt fünfzig Pfennig blinken
  Mit der Devise: „Hoffnung läßt nicht sinken!“

Und die Moral für künftig und für heute:
Es macht sich mausig über andre Leute,
  Wer gar nichts gibt, selbst nicht um Gottes willen,
  Nichts offenkundig und auch nichts im Stillen.

Einladung zum Abonnement.

O weh, nun macht uns Konkurrenz
  Der große Humorist, der Lenz,
Der besser weiß, wie man es macht,
  Daß Alles, Erd und Himmel, lacht.

Der gibt jetzt bald heraus ein Blatt,
  Das wohl die stärkste Auflag hat,
Denn da geht's tief in die Billion, —
  Hätt' die „Latern" die Hälft davon!

Und Blätter sind's, wir seh'n's mit Neid,
  So voller Mannigfaltigkeit!
Und jedes Blatt, sind's noch so viel,
  Hat seinen ganz besondern Stiel!

Und eine schöne, blüh'nde Sprach'!
  Und streben all der Freiheit nach,
Und wenden alle sich zum Licht
  Und Preußen confiscirt sie nicht!

Und Lieder, Lieder sind darein,
  Die könnten gar nicht lust'ger sein;
Und jedes Blatt — 's ist wunderbar —
  Verträgt sehr gut das Wasser gar!

Ja, Blätter sind's, es ist ein Staat!
  Nur unegal sehr im Format,
Doch drum nicht weniger beliebt,
  Zumalen man sie gratis gibt.

Ja ja, mit diesem Musje Lenz
  Unmöglich ist die Konkurrenz;
Wir schlagen ab, doch nicht zu stark,
  Auf 80 Pfennig und 1 Mark.

Darum, ihr Leute, abonnirt,
Von unsrer Großmuth hoch gerührt,
Und eilet euch, und kommt bei Zeit,
Daß uns die Sach nicht wieder reut!

Aus der alten und neuen Mythologie.

Das war noch eine schöne Zeit
Als mit verschämter Zärtlichkeit
Selene durch die Büsche zog,
Sich niederbog und Küsse sog
Vom schlafenden Endymion,
Des Donn'rers wunderschönem Sohn.

Da flog auf Lüftchen weich und mild
Der Zephyr noch durch das Gefild,
Durch Fluren, Au'n und Haine rings
Mit Flügeln eines Schmetterlings,
Und wo's die schönsten Rosen gab,
Da brach er sie den Horen ab.

Demeter las im Felde draus
Die allerschönsten Früchte aus;
In ihrem goldnen Segenshorn
Da war kein falsches Gerstenkorn;
Auch hat die Mythe nie erzählt,
Daß je sie Weiden hätt' geschält.

Auch Dionysos Bacchus war
Ein Ehrenmann noch offenbar;
Er preßte allen seinen Wein
Direkt aus Trauben nur allein
Und füllte seine Schläuch' und Häut'
Nicht als verkappter Pharmazeut.

Die Götter aber heutzutag
Sind eine arge Landesplag',
Und der als Bacchus sich gerirt,
Das ist der größte Lump: er schmiert!
Man merkt es gleich der „Blume" an:
Da geht so leicht kein Zephyr dran!

Nun gar der König von Brabant,
Gambrinus, dick und wohlbekannt,
Ein braver Mann, so brav als schwer,
Doch ist's schon etwas lange her;
Wer heut ihn sieht, der kennt ihn kaum:
Sein Hopfen wächst am Weidenbaum!

Wie ein Verliebter sucht er draus
Die schönsten Wiesenblümchen aus;
Wie rührig sich der Dicksack bückt,
Wenn er die — Herbstzeitlosen pflückt!
„Gambrinus-Röschen" nennt er die
Und „Hopfenblüth' der Phantasie".

Wer aber liegt im Graben dort
Und schläft, als wär' ein grauser Mord
Und Todtschlag an dem Mann verübt

Und Sonstiges, was Gott betrübt?
Trank er vom Bier? Trank er vom Wein?
Endymion wird's doch nicht sein?

Selene naht im keusch'sten Licht;
Sie sieht dem Schläfer in's Gesicht,
Sie fährt zurück, ihr wird nicht wohl:
„Der riecht nach Sprit und Alkohol,
Nach Weiden, Brech- und Bitter-Nuß!
Dem geb' ich aber keinen Kuß!"

Neidlos.

Neidlos hör ich eure Titel,
Gott mit euch und Ibrahim!
Hält ein Orden ein Kapitel,
Seine Ritter gönn' ich ihm!

Tragt ihr noch so hoch die Nasen,
Mir hat's einen Beigeschmack:
Kronen, Szepter, Macht und Phrasen
Wirft der Tod in einen Sack.

Kniet in Sammet und in Seide
Vor dem Herrscher und dem Thron,
Fort doch müßt ihr alle Beide, —
Das ist der Humor davon!

Sterben wird euch doppelt sauer;
Legt man euch in keinen Brei,
Riecht ein König und ein Bauer
Ganz verzweifelt einerlei.

Schmiegen und zu Füßen liegen
Fiele mir im Traum nicht ein;
Ich verstehe mich auf's Fliegen,
Und so ist der Himmel mein!

Fastnacht.

He! Evoë! He! Evoë!
Hoch Bacchus und die Reben!
Der Sohn von Zeus und Semele,
Der Reblausbub soll leben!
O Dionysos, ha, ha, ha!
Was juckt dich so, mein Mäuschen?
Hast du vielleicht Phylloxera
In deiner Nebris? — Läuschen?

O Bacchuszug! O Bacchuschor!
Die beiden Panther kratzen
Laut heulend, ach, sich hinter'm Ohr
Mit ihren Hintertatzen.
Hoch springet der Mänaden Schaar,
Als würden sie gebissen!
Wie wimmelt es in ihrem Haar
Von Perlen, von gewissen!

Der Satyr sucht im Zottelrock
Nach niedlichen Figürchen;
Das fehlte noch dem alten Bock!
Der Satyr hat Sathierchen!
Silen auf seinem Langohr starrt
Verzweifelt-reblaussselig,
Und nur die Geistesgegenwart
Hält seinen Esel fröhlich.

He! Evoë! — Nein, Schmach und Hohn
Dem Bacchus sammt dem Zeuse!
Des Kadmos Enkel, Jovis Sohn,
Pfui Teufel, — er hat Läuse!
Es hilft ihm, ach, kein Vitriol,
Kein Phospor und kein Sulpher; —
Blitzpulver hat Papa, jawohl,
Doch kein Insektenpulver!

Was seid ihr zwei so göttlich dumm
Und so erhaben schweigsam!
Es liegt ja das Remedium
Euch vor der Nase gleichsam!
Gott Bacchus, gib uns zwanzig Jahr
Ein auserles'nes Tröpfchen,
Und ich befrei' auf immerdar
Dein Köpfchen von Geschöpfchen!

Topp! Evoë! — Von Grüneberg
Und Jena's süßen Gaben
Pflanz' einen Weinstock überzwerg
In's Rheinland, Pfalz und Schwaben;

Und wann heran die Reblaus kriecht,
Sie braucht's nicht erst zu schmecken:
Wenn sie allein die Wurzel riecht,
Ist sie schon todt vor Schrecken!

Frühlingsahnen.

Die Faschingszeit ist nun vorbei,
Der Krapfen wird zur Phrase,
Und auf ein buntes Osterei
Besinnt sich schon der Hase.

Der Storch, der Frühlingsbote, ist
Bereits schon da ein Weilchen,
Und über eine kurze Frist
Da kommen auch die Veilchen.

Sind in dem Garten auch beschneit
Noch winterlich die Föhren,
Läßt sich in früher Morgenzeit
Doch schon die Amsel hören.

Bald meint's die Sonne wieder gut
Und Augen treibt der Flieder,
Und neue Hoffnung, neuer Muth
Kehrt in die Herzen wieder.

Die liebe Osterglocke tönt,
Die Gräber tragen Rosen;
Wohl dem, der sich mit Gott versöhnt,
Und weh' dem Hoffnungslosen!

Was singst du, Fink, so hell, so hell?
Ach, du hast keine Schmerzen;
Man merkt's, der frohe Liederquell
Der springt dir aus dem Herzen!

Die Frühlingslust schwellt dir die Brust, —
O daß sie nie ermüde!
Doch, Finklein, gibt's auch eine Lust,
Vor der dich Gott behüte!

Ach, eine Lust voll schwerer Pein,
Vom Schicksal zugemuthet:
Zur Fröhlichkeit verdammt zu sein,
Indeß die Seele blutet!

Ein Herz, in den Humor gedrängt,
Verwünscht, den Schmerz zu bänd'gen,
Ein Herz, das an den Todten hängt
Und lacht für die Lebend'gen!

Der Storch im Schneewetter.

Du hast's getroffen, Frühlingsbote!
Die Zephyrlüftchen sind schon wach
Und säuseln dich von deinem Schlote
Unsanft kopfüber auf das Dach.
Hier, wo sich Massen Schnee's schon häufen,
Ausgleitend fällst du auf den Steiß
Und wie auf rothen Schlittenläufen
Fährst du zu Thal; Glück auf die Reis'!

Nun, wie befinden sich die Wiesen?
Sie laden zum Spaziergang ein;
Die weißen Blümlein, die da sprießen,
Das müssen Gänseblümchen sein.
Vielleicht auch nicht. Sieh dort die Weiden
In Hüten all von weißem Bast;
Ihr grauer Teint sonst könnte leiden,
Zu heiß schon scheint die Sonne fast.

Vielleicht auch nicht. Hast du Verlangen
Nach keinem Frosch? Nicht Lüsternheit
Nach einem Fisch? Nach keinen Schlangen?
Wir sind jetzt in der — Fastenzeit!
Doch lassen wir die spött'sche Rede!
Schon Mancher kam, wie dir's passirt,
Zu Anfang März als Lenzprophete
Und hat sich schwer damit blamirt.

Bleibst doch der deutsche Frühlingsbote,
Symbolisch echt sammt deinem Weib;
Trägt doch der Storch, der schwarz-weiß-rothe,
Des Reiches Farben auf dem Leib!
Auch stehst du gern auf einem Beine,
Das ist doch auch ein deutsch Symbol:
Die Einheit thut es schon alleine,
Auch ohne Freiheit ist's uns wohl.

Dein Wandertrieb nach fremden Landen
Ist auch ein deutscher Zug und Brauch.
Das Klappern gar! Mit Seelenbanden
Gehört's zum deutschen Handwerk auch.
Sich philosophisch zu versenken
Ist Storch und deutschem Mann gemein;
Wie viel dabei sich beide denken,
Wird noch zu untersuchen sein.

In einem Punkt besonders wandelt
Die Beiden Gleiches an fatal:
Wenn sich's um deutsche Lenze handelt,
Kommt man zu früh, ach, allzumal!
He, sind das Frühlingsahnungs-Auen?
Nun steht man da, nicht wahr, und friert!
Wer kann dem deutschen Wetter trauen,
Für das uns Niemand garantirt?

Bis Deutschland in den Flor gerathen
Und blühend rings ist anzuseh'n,
Im Schnee kannst du mit schlechten Waden
Noch lang in rothen Strümpfen geh'n!

Am klügsten wär's, du schlügst Chamade
Und harrtest fern auf besser Glück, —
Und, tanzend vor der Bundeslade
Der Freiheit, kämst du dann zurück!

Frühlingslied.

Schon sieht man allenthalben
Die Störche und die Schwalben;
Es warten Wald und Flur
Noch auf den Kukuk nur.

Was kann der Lenz uns frommen,
So lang nicht Er gekommen?
Doch kommt Er in Person,
So blüht auch Alles schon.

So kommen in die Blüthe
Viel tausend Eisenhüte;
Die Königskerzen glüh'n,
Die Rittersporen blüh'n.

Schwertlilien erstrahlen,
Und schön in manchen Thalen
Da duftet, blüht und thaut
Das lange Fingerkraut.

Es flattern durch die Länder
Die bunten Ordensbänder,
Und um den Lorbeerstrauch
Fliegt manches Ochsenaug'.

Der Rohrspatz sitzt im Bambus,
Singt einen Dithyrambus;
In Blüthe steht der Kohl, —
Kurz, Jedem ist es wohl!

April.

So wie's die Kindlein machen,
April hat dran Geschmack:
Das Weinen und das Lachen
Hat er in Einem Sack.

Bald süßes Frühlingswehen
Wie aus dem Zuckerfaß,
Und dann, im Handumdrehen,
Ein grober Boreas.

Der Himmel allerwegen
Bald azurblau, bald grau;
Bald Sonnenschein, bald Regen,
Bald Schnee, bald wieder Thau.

Bald mit den Veilchen kosend
Wie ein verliebter Fant,
Und bald sie von sich stoßend
Durchaus höchst ungalant.

April hat seine Launen
Nach großer Herren Art:
Bald gnädig zum Erstaunen,
Bald wieder minder zart.

Bei solcherlei Geberden
Was ist des Pudels Kern?
Mußt kein Aprilsnarr werden
Und bleib' von großen Herrn!

Das Osterei.

Der Has, ein Bild der Furchtsamkeit,
So ganz von Muth ein Freier,
Warum legt er zur Osterzeit
Den deutschen Kindern Eier?

Sie schau'n zwar all' recht buntig aus,
Sind prächtig anzusehen,
Doch niemals schlüpft ein Hahn heraus,
Den Morgen anzukrähen.

Warum sie hart gesotten sind,
Das möcht' ich auch noch fragen,
Denn es verdirbt ein deutsches Kind
Damit sich nur den Magen.

Warum so schlau versteckt er sie?
Will er die Freude trüben?
Ein deutsches Kind muß sich wohl früh
Im langen Suchen üben!

Und wenn es sie gefunden hat
Im Grase oder Sträuchlein,
Dann freut es sich und ißt sich satt
Und streichelt sich das Bäuchlein.

O Freiheitslenz, wie Einerlei
Bist du doch an Gemüthe
So einem deutschen Hasenei
Als erste Frühlingsblüthe!

Auch du bist hartgesotten sehr
In deinem Frühlingsdrange,
Und liegst dem deutschen Volke schwer
Im Magen schon wie lange!

Doch du bist bunt, und das besticht
Das Volk noch allerwegen;
Doch Hasen sind es grade nicht,
Die ihm die Eier legen.

Dein Osterei verstehen sie
Jedoch so zu verstecken,
Daß du's in diesem Leben nie
Und nimmer wirst entdecken.

Bis du den Freiheitsfund gethan,
Und magst du noch so fluchen, —
Du stellst dich eben danach an, —
Da kannst du lange suchen!

Das Hasenei.

Schneit es dem Christkind auf die Nas,
So sitzt im Klee der Osterhas;
Doch geht das Christkind durch den Klee,
So sitzt der Osterhas im Schnee.

Und hat er weder Schnee noch Gras,
So setzt er sich in sonst etwas
Und legt sein Ei, als guter Christ,
Das schon bereits gesotten ist.

Wer dieses Ei vorher schon sott,
Das weiß allein der liebe Gott!
Er weiß es auch, warum so gut
Ein Hase Eier legen thut.

Gott weiß, warum der Has sich irrt
Und über Nacht zur Henne wird,
Gesott'ne Eier legt in Ruh,
Doch nicht auch den Salat dazu.

Warum das Hasenei so bunt,
Das hat wohl seinen guten Grund;
Doch diesen weiß in Ewigkeit
Auch Gott allein mit Sicherheit.

Die Professoren streiten sich
Und keiner weiß was eigentlich,
Warum so bunt das Osterei,
Und der es legt, ein Hase sei.

Mit Ostern kommt die Frühlingszeit,
Da trägt die Welt ein buntes Kleid;
Doch Glück und Lenz, wie baldig schon,
Ach, springt das wie ein Has davon!

Schnell wie der Has enteilt das Glück,
Und ist es fort, was bleibt zurück?
Gewalt und Schmach am Menschenkind,
Die hartgesott'ne Sünder sind.

Gewalt und Schmach und Hohn und Pein,
Das schmeckt der Welt noch obendrein!
Sie sucht's, und wär's noch so versteckt,
Und freut sich, wenn sie es entdeckt.

Des Hasenei's Bedeutsamkeit
Bezieht sich auf die Heidenzeit.
Gottlob! Wir Christen jung und alt
Wir wissen nichts mehr von Gewalt!

Im wunderschönen Monat Mai.

Für 1874 variirt.

Im wunderschönen Monat Mai,
Da alle Knospen sprangen,
Da hab' ich meinen Ofen neu
Zu heizen angefangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Da hell die Vögel sangen,
Da bin ich in der Röcke zwei
Und einem Pelz gegangen.

Wieder Winter.

Wieder decken Schnee und Eis
Berg und Thal und Flüe;
Veilchen, kleiner Naseweis,
Ach, du kamst zu frühe!

Phöbus hat uns vorgemacht
 Einen Hocuspocus,
Hat in tiefes Leid gebracht
 Primula und Crocus.

Frühlingsahnung wonniglich
 Hielt mich schon umsponnen;
Meines Strohhuts hatt' ich mich
 Schon bereits besonnen;

Eilte nach dem Kleiderschrank
 Fröhlich schon und pfiffig; —
Statt des Strohhuts, Gott sei Dank,
 Eine Pelzkapp' griff ich.

Ach, ein Mißgriff war es nicht,
 War ich auch erschrocken; —
Draus vom Himmel fielen dicht
 Weiße Winterflocken.

Aehnlich ging es mir wie oft
 Mit der Freiheit leider:
Wenn ich fest auf sie gehofft,
 Zog sie wieder weiter.

Kommt sie einst im Morgenroth,
 Und man wird sie haben,
Bin ich wohl wie lang schon todt
 Und wie lang begraben!

Wieder milde Weihnachten.

Bist du das liebe Christkind noch
Aus meiner sel'gen Kinderzeit?
Du kommst mir vor ganz anders doch
Und trugst ein schöner, lichter Kleid!

In jener hehren, heil'gen Nacht
An Sternenstrahlen schwebtest du,
Als wie an güld'nen Faden, sacht
Vom Himmel nach der Erde zu.

Auf weißen Flocken, daunenweich,
Ruhte dein Fuß; sie trugen ihn
Und sanken so mit ihm zugleich
Herab auf einen Hermelin.

Der lag bis an das Meergestad
Weithin im Thal und berghinan,
Und wo dein Fuß den Schnee betrat,
Da fing der Schnee zu blühen an.

Und balltest du ihn mit der Hand
Und warfst damit nach einem Haus,
Allwo ein Tannenbäumchen stand,
So ward der pure Zucker draus.

Wie hob dein prächtig gold'nes Kleid
So schön sich ab vom weißen Schnee!
Drum ist mir's heut ein Herzeleid,
Wenn ich im Koth dich waten seh.

Ach heute kommst du, wenn du's bist,
Mit aufgespanntem Paraplü,
Der auch zugleich ein Fallschirm ist,
Vom Himmel her mit großer Müh.

Und deine zarten Füße ruh'n
Auf Flocken weich wie Daunen nicht;
Sie ruh'n in ein paar Ueberschuh'n,
Dem Himmel gleich, nicht wasserdicht.

Wohin du trittst in diesem Speck,
Ich zweifle, daß er rosenglüht;
Es ist und bleibt der alte Dr —
Der uns vor Weihnacht schon geblüht.

O ball' ihn ohne Handschuh nicht!
Und wirf damit nach keinem Haus,
Allwo ein Bäumchen „Guts“ verspricht, —
Ich fürcht', es wird kein Zucker draus!

Und ist es Zucker, — wenn er schmilzt,
Nicht möcht ich in den Kaffee ihn!
Wenn du uns was bescheeren willst,
Bescheer' uns eine Kehrmaschin!

Bescheer' sie uns, und zwar sogleich!
Wo nicht, — im nächsten Jahre doch;
Es steckt das neue deutsche Reich
Bis dahin wohl im — — Glücke noch!

Winterliedchen.

Hoch lebe der Herr Boreas,
Auf den wir lange paßten;
Er half uns aus dem Regenfaß
Und aus dem Kehrichtkasten.
Schöner kalter,
Schöner kalter Boreas!
Veilchenblaue Nasen,
Aber saub're Straßen.

Und als kein Dreck mehr war zu seh'n,
Da gab's nun viele Holper,
Und Abends beim Nachhausegeh'n
Ein mannigfach Gestolper.
Schöne dunkle,
Schöne dunkle Stolperei!
Große harte Brocken,
Aber man fiel trocken.

Der Gasbeleuchtung Dunkelheit
Und Sündenfall-Verführung
Erregte noch zur rechten Zeit
Des guten Mondes Rührung.

O du guter,
O du lieber guter Mond!
Stolpert ein Geselle,
Sieht er doch die Stelle.

So war man selbst bei Mondenschein
Des Stolperns nicht enthoben;
Drum leerte aus das Christkindlein
Sein weißes Bettchen droben.
O du gutes,
Liebes gutes Christkindlein!
Schneeweiß zarte Federn,
Heil uns Pflastertretern!

O wie das noch von Federn fliegt
Und fällt uns auf die Näschen!
Ein blendend weißer Teppich liegt
Bis in die kleinsten Sträßchen.
O du schöner,
Schöner weißer Teppich du!
Alles geht auf Seide,
Morgen ist es Kreide.

Wer morgen nicht sein Trottoir kehrt,
Der kriegt was auf die Kreide.
Das Reinste bleibt nicht unversehrt,
So sauber es auch schneite.
O du reiner,
Blendendweißer reiner Schnee!
Morgen bist du scheckig,
Uebermorgen dreckig!

Milder Winter.

Ob's auch die Kohlenhändler prophezeit,
Der harte Winter naht sich nicht so frühe;
Zwar im Gebirg hat's schon einmal geschneit,
Doch wir im Thal, wir sitzen in der Brühe.
Auf Stelzen oder gar im Nachen senkt
Das Christkind sich hernieder nach der Erden,
Und was sich Mancher auf die Weihnacht denkt
Und Mancher wünscht, wird auch zu Wasser werden.

Verzweifelt flau geh'n die Geschäfte noch,
Und alle Kürschner fluchen: Es ist schändlich!
Verklebte die infame Biene doch
Ihr schnöde offnes Flugloch endlich, endlich!
Der Hamster promenirt vor seiner Thür,
Die Amsel singt im schönsten Liederschmelze;
Es stößt der Maulwurf bis zur Ungebühr,
Der Finke lockt, — da kauf' der Teufel Pelze!

Der Schneidermeister hebet seinen Blick
Zum Thermometer und zum Himmelsbogen,
Da kommt herein ihm grad auf die Butik
Sum, sum, ein Maienkäfer, ach, geflogen,
Und hinterdrein da schwirret frühlingsfroh
Die dickste Schmeißflieg'! Ach, ist das zum Lachen!
Wer läßt sich da noch einen Paletot,
Wer läßt sich da noch Winterhosen machen?

Still ist's im Wollenwaaren-Magazin,
Der Prinzipal geräth schier aus dem Häuschen;
Da tritt ein ländlich Mägdlein vor ihn hin
Und beut ihm zum Verkauf ein Veilchensträußchen.
Er weicht zurück mit gellem Schreckenston,
Als hätte ihn gestochen eine Bremse:
Wie? Was? O Himmel! Veilchen, Veilchen schon?
Wer kauft noch woll'ne Unterröck' und Wämse?

Die Zeiten, ja die Zeiten sind jetzt schlecht
Und ganz erbärmlich ist das Weihnachtswetter;
Nur Einem stets sind Zeit und Wetter recht,
Nur Einer wird zu allen Zeiten fetter;
Nur Einem ist das Alles höchst egal,
Er ist ein allezeit vergnügter Lacher;
„Hier ist der Zettel, Freundchen, und nun zahl'!" —
Es ist der liebe — Steuerschraubenmacher!

Schlaflosigkeit.

Schlaflosigkeit, Schlaflosigkeit,
Du bist ja auch mein altes Leid!
So manche lange Winternacht
Hab' ich im Bette durchgewacht!
Wie hab' ich mich um den Schlummer gequält!
Ich habe von Eins bis Hundert gezählt
Und wieder zurück und wieder bis Hundert;
Es hat nichts geholfen, ich hab' mich gewundert.

Ich habe mir zweitens auch vorgestellt
Ein großes wogendes Aehrenfeld;
Ich sah es schwanken, wie Wellen sich kräuseln;
Ich hörte es flüstern, ich hörte es säuseln;
Es hat mich gewiegt auf seinen Aehren
Hin, her, her, hin, so leise, so lind,
Als ob es Mutterarme wären
Und ich ein Kind.
Ich habe im Geist, was viel will heißen,
Dem Magistrate, unserm weisen,
In einer Sitzung beigewohnt,
Und doch hat mich kein Schlaf belohnt!
Ich hab' meine eig'nen Gedichte gelesen,
Auch das ist sogar vergeblich gewesen!
Auch Morphium und Chloral-Hydraten
Hab' ich probirt zu meinem Schaden;
Das hat mir ein Stündchen Schlaf erworben
Und dann für Jahre die Nerven verdorben.
Doch endlich hab' ich ein Mittel ersonnen,
Das hat meinen Schlaf mir wieder gewonnen.
Und steig' ich in's Bette und schlafe nicht gleich,
So denk ich an's heilige deutsche Reich
Und seine freie Constitution, —
Das ist genügend, da schlafe ich schon,
Den natürlichsten Schlaf, den tiefen und ächten,
Den festen Schlaf, den Schlaf der Gerechten.

Trinklied.

Nicht an Krug und Glas gebunden
Ist der menschliche Verstand;
Als der Adam Durst empfunden,
Soff er aus der hohlen Hand!
Musikanten wohlberathen,
Handwerksbursche und Soldaten
Und der Bruder Studio
Machen's heut noch ebenso.

Doch, da Wasser es gewesen,
Was sich Adam schmecken ließ,
Kam der Cherub mit dem Besen,
Trieb ihn aus dem Paradies.
Sich im Eden zu befinden
Und mit Wasser das verbinden,
War dem Herrn ein Aergerniß,
Größer als der Apfelbiß.

Adam, unser Stammesvater,
Hatte unter seinem Vieh
Katzen wohl, doch keinen Kater,
Denn er war kein Kneipgenie.
Darum unter seiner Nahrung
War wohl schwerlich auch ein Harung;
Mit dem Fluch der Nüchternheit
Ging er in die Ewigkeit.

Lirum, larum, larum, lirum,
  Mach dich nichts mit Wasser weiß!
Vinum, Vinum, Bierum, Bierum
  Schafft die Welt zum Paradeis!
Trinkt! Das Herz hat Durst im Leibe!
Macht das Paradies zur Kneipe,
    Und die Kneip zum Paradies!
    Umgekehrt ist's auch ein Spieß.

Wo uns Bacchus will kredenzen,
  Wo Gambrinus' Seidel schäumt,
Lieber drei Semester schwänzen
  Als nur einen Trunk versäumt!
Deutschland hoch! Hoch soll es leben!
Gott beschütze seine Reben,
    Und den Durst nach Wissenschaft,
    Wo ein guter Gerstensaft!

Der Schiersteiner.

Bei Schierstein in der Hölle
Da wächst ein Götterwein;
Bei Schierstein in der Hölle
Wem fällt der Teufel ein?
Die Trauben, die da wachsen,
Sind nicht vom Antichrist;
Der Teufel wohnt in Sachsen,
Weil er dort Winzer ist.

Bei Schierstein in der Hölle
Und rings noch drum herum,
Schuf Gott aus Steingerölle
Ein Wein-Elysium.
Als Gott allda gewandelt,
Gefiel ihm sehr der Ort;
Er hat in Wein verwandelt,
Den Nibelungen-Hort.

Dem Alberich, dem Zwerge,
Dem nahm er ab den Schatz;
Gott trug ihn auf die Berge
Und an den rechten Platz.
„Bist nicht von schlechten Eltern,
Lagst lang genug im Rhein;
Nun soll man von dir keltern
Gar einen edlen Wein!

Der Zecher soll ihn preisen
Und sagen: Gott war hier!
Schiersteiner soll er heißen,
Denn Stein erweicht er schier.
Und noch nach tausend Jahren
Soll, was da Hölle hieß,
Ihm Gnade widerfahren
Wie einem Paradies!“

Ihr, Schiersteins edle Reben,
Vom Gottesgeist beseelt,
Hoch soll die Hölle leben,
Allwo der Satan fehlt!

Die Hölle sei gesegnet,
Wo es bei Sonnenschein
Nur lautren Nektar regnet, —
So Wunder schafft der Wein!

Hattenheim.

Ich schmelz dahin wie Butterseim,
Die Glut wird immer greller;
Ich wollt', ich säß zu Hattenheim
In einem kühlen Keller.
Was da in hundert Fässern steckt,
Wie mag's im Glase blitzen!
Die Sonne hat es ausgeheckt,
Vernünft'ger als das Schwitzen.

Da liegen Fürsten reihenweis,
Der deutschen Weine Fürsten,
Darunter mancher Jubelgreis,
Nach dessen Blut wir dürsten.
Hier bin ich für den Königsmord!
Schon rollen meine Augen!
Das Volk ist arm; hier ist der Ort,
Um Fürsten auszusaugen!

O welche Blume, welch' ein Duft!
Erquickung haucht's, Genesung!
Es riecht in dieser Fürstengruft
Durchaus nicht nach Verwesung.

O Schubart! Götzen dieser Welt,
Vom fürchterlichen Schimmer
Der Kellermitternacht erhellt,
Mit solchen halt' ich's immer!

Ihr geiles Blut ist heut noch Wein;
O daß es sich entschlösse
Und mir durch Adern, Mark und Bein
Wie flüssig Feuer flösse!
Gesegnet sei das Vaterland,
Das solche Fürsten zeugte!
Die ersten sind es, die ich fand,
Vor denen ich mich beugte.

Hier liegt im kühlen Kellergrund,
Der Musikant begraben;
Den Andern halt nun Gott gesund,
Auch er hat große Gaben.*)
Musik und Wein vom ersten Rang
Beim Jungen und beim Alten,
Und nur so hundert Jahre lang,
Da wär's schon auszuhalten!

Der Pfarrthurm.

Den Pfarrthurm halten wir für schön,
Und können stolz uns das vergönnen,
Weil wir hinauf in alle Höh'n
Hoch, hoch ihn überfliegen können.

*) Der Geigenkünstler Wilhelmi, der zur Familie der Eigenthümer des Hattenheimer Kellers gehört. Anm. d. H.

Doch nicht hinauf zum Mann im Mond,
Damit ihm nicht Gesellschaft fehle,
Doch dahin, wo auf Sternen thront
Die Göttin meiner freien Seele.

Nach andern Höhen hab ich nicht,
Vorab nach jenen, mich verstiegen,
Wo platt auf Bauch und Angesicht
Vor Erdengöttern Männer liegen.

Der Pfarrthurm, ich veracht' ihn nit,
Und ließ er selbst sich anders taufen;
Und läuft er fort, so lauf' ich mit;
Es war schon oft, um fortzulaufen.

Ich hab's auch einmal schon gethan,
Und zwar zu meinem eig'nen Frommen;
Er war zu schwer der Eisenbahn,
Sonst hätte ich ihn mitgenommen.

Zum Bodensee, in's Schweizerland,
Fernab von deutschen Bruderküssen;
Da wär' er auch nicht abgebrannt
Und hätt' nicht preußisch werden müssen.

Ich lieb' ihn bis zum letzten Hauch,
Ich fühle mich dazu getrieben;
Man kann ihn lieben, und doch auch
Sein Vaterland noch höher lieben.

Eine altfrankfurtische Neuigkeit,

unter alten Papieren wieder aufgefunden, die seiner Zeit dem sechzehnjährigen Verfasser von Seiten des Gasthalters zum Rebstock wie auch Hauptmann im Löschbatallion als Honorar eine Ohrfeige eintrugen. Man sieht an diesem Gedicht im Vergleich mit Jetzt, daß sich der Verfasser mit den Jahren sehr gebessert hat.*)

Beglückter Mann, der sich im Thale,
Das ihn gebar, stets wohl befand,
Der alle höchsten Ideale
An seine Kirchthurmspitze band;
Der jenseits seiner Zäune Latten
So weit nur Lebenslüfte schlürft,
Als wie der Pfarrthurm einen Schatten,
Der Römer aber Strahlen wirft.

Er sieht in unserem Senate
Den Ausfluß aller Weisheit nur,
In unsrer städt'schen Promenade
Die höchste Leistung der Natur;
Er schmückt den Main sich aus mit Flotten,
Die Straßengossen mit Latwerg,
Mit Gletschern und mit Felsengrotten
Den Mühlberg und den Röderberg.

Er lauscht den Rednern im „Vereine"
Und im „Haus Limpurg" ganz expreß,
Und stößt sich nicht an Kieselsteine
Im Munde des Demosthenes.

---

*) Anmerkung des Verfassers.

Der Obrist Cognac, der bekannte,
  Ist ein Gestirn des Ruhms für ihn,
Und alle Pompier-Leutenante
  Sind Sonnen, welche — Wasser zieh'n.

Der Rothschild geht ihm über Goethe;
  Er ehrt das weibliche Geschlecht,
Denn jede alte Zauberflöte
  Hat in der Tasch' das Bürgerrecht.
Er liebt an Israel den Mazzen,
  Wird nie des Aepfelweines satt,
Und zahlt am Thore gern den Batzen
  Als Entrée in die Vaterstadt.

Er ist ein deutscher Mann, ein freier,
  Und fürchtet sich vor'm Stadtamt blos,
Und in der Furcht des Katzenmaier
  Erzieht er seine Kinder groß.
Vom Herrn von Münich-Bellinghausen,
  Des Bundestages Präsident,
Spricht er mit Ehrfurcht nur und Grausen, —
  Und nimmt ein sanft und selig End'.

Der Kronprinz.

(1862.)

Und macht's der König noch so toll
Und schindet Land und Leute,
Der Kronprinz stets ist liebevoll
Und aller Menschen Freude.

Und Alles lebt im Hoffnungswahn,
Vom Narr'n bis zum Professer:
Ja, kommt einmal der Kronprinz dran,
Dann geht's uns wieder besser!

Und treibt's der König zu feudal
Und täglich immer schroffer,
Dem Kronprinz ist das sehr egal,
Drum packt er seinen Koffer.
In Nizza ist's jetzt wunderschön —
Und alles Volk spricht leise:
Es war nicht mehr mit anzuseh'n,
Drum ging er auf die Reise!

Und steigt er endlich auf den Thron,
Des Reiches Neugestalter,
So macht der Kronprinz und der Sohn
Es grad' — als wie sein Alter!
Es hat jedoch die Kronprinzeß,
Die er sich einst erkoren,
Sehr wohlbedacht und unterdeß
Ein Kronprinzlein geboren.

Und war das Volk in Dorf und Stadt
Auch Anfangs sehr betroffen,
Da man jedoch 'nen Kronprinz hat,
Ist wieder Grund zum Hoffen.
O Kronprinz, du für Volk und Land
Die Quelle steter Freude,
Wer dich erdachte und erfand,
Der kannte seine Leute!

Ob Freiheit oder Einheit.

(1872).

Ob Freiheit oder Einheit
Dem Volke nöth'ger sei?
Ein Volk von Witz und Feinheit
Das nimmt sich — alle zwei.

Ob's linke Aug ob's rechte
Man sich am ersten wähl'?
Dünkt eins dir nur das ächte,
Dann Freundchen, bist du scheel!

Ob Geist, ob Herz das Erste?
Was streit' ich mich herum!
Gilt dir dein Herz das Mehrste,
Dann bist du eben — dumm!

Gilt dir der Geist das Meiste,
So biet' dem Herzen Trotz!
Jedoch bei allem Geiste
Du bist doch nur ein Klotz!

Ob Vater oder Mutter?
Gott segne alle zwei!
Ihm schulden wir das Futter
Und ihr den ersten Brei.

Ob Republik, ob Kaiser?
Hm, hm! — Was sag' ich gleich? —
Ein Volk ist um so weiser,
Macht's keinen dummen Streich.

Ob Himmel oder Erden?
Das wär' unnöth'ger Streit!
Bis Deutsche Engel werden,
Dazu hat es noch Zeit!

Die Kirchenbuße.

(Aus alten Zeiten.)

Waren die Eltern gewisser Bräute
Christliche ehrbare Bauersleute,
Welche einiger Wohlstand erfreute,

Drum auch nicht die Frau Pastor vergaßen;
Weil sie ein frommes Herze besaßen,
Machten sie es folgendermaßen:

Schickten vor der Trauungsfeier
Der Frau Pastor Butter und Eier,
Und das wär' für der Braut ihren Schleier;

Schickten auch nicht blos ein Schwänzlein
Von einem Ferklein; auch ein Gänslein,
Und das wär' für der Braut ihr Kränzlein;

Fügeten bei dem Magenpflaster
Auch ein Röllchen Varinas-Knaster
Für Seine Ehrwürden, den Herrn Paster.

Die Frau Pastor besah es minnig,
Der Herr Pastor lächelte sinnig
Und er sprach dann verständnißinnig

Und mit Salbung: „Von kleinen Schwächen
Muß man mit christlicher Duldung sprechen,
Und die Kirche soll sich nicht rächen.

Diese Eier sind Reuezähren,
Die sich in dieser Butter verklären,
Darum will ich den Schleier gewähren,

Und auch das Kränzlein in reiner Vollendniß,
Denn dieses Gänslein ist ein Erkenntniß
Und dieses Ferklein ist ein Geständniß.

Wahrlich, ich sag' euch: Wie dieser Knaster
Rauch wird werden durch den Herr Paster,
Werde zu Rauch auch der Braut ihr Laster!

Denn sie stammt nicht von Lumpengesindel,
Drum zum Schleier werde die Windel,
Und der Kranz verliere den Schwindel.

Und sie trete zur Trauungsfeier
Mit dem züchtigen Kranz und Schleier,
Wie noch nie von der Sünde freier!"

Aus einer kleinen Pfingstreise.

(1872.)

Wir fuhren durch das Neckarthal
Mit Heidelberger Schnelle,
Ein Freund und ich, im Morgenstrahl
Von unbestimmter Helle.
Der Sonne zweifelhafter Glanz,
Die Wildheit unsres Zwiegespanns
Und dieses Neckars Klarheit
War eine deutsche Wahrheit.

Vor Steinach kurz, in einer Hohl',
Da stand ein Hund und bellte;
War's ihm in diesem Mai so wohl?
War's Hunger oder Kälte?
Wir fuhren ihm vorüber dicht,
Doch aus der Hohle brach er nicht
In unsre Wagenräder;
Es war kein Attentäter.

Da sprach der Freund: „Von einem Hund
Erzählte mir ein Pole;
Ich habe freilich keinen Grund,
Daß ich es wiederhole.
Des Polen Vater kaufte ihn,
Ich glaub', vom Schinder; immerhin:
Er hat sich treu erwiesen;
Sein Name sei gepriesen!

Ja treu, das war er bis zum Tod
Bei noch so schlechtem Futter,
Und rettete aus Flammennoth
Den Herrn sammt Schwiegermutter.
Aus Dankbarkeit und Christenpflicht,
Damit ihn keiner stehle nicht,
Der seinen Herrn gerettet,
Ward er nun angekettet.

Betrat ein Fremder Hof und Haus,
Ja wenn er sich nur zeigte,
Gleich fuhr der Hund zur Hütt' heraus,
So weit die Kette reichte,
Und bellte, heulte, schäumt' vor Wuth,
Doch pfiff sein Herr, gleich war er gut
Und kroch in seine Hütte;
Es war ein Hund von Sitte.

So trieb er's viele Jahre lang
Ein Hund gar wohlerzogen;
So weit die Kette reichte, sprang
Er seinen halben Bogen.
Vor seiner Hütte solcherweis
Hat er sich einen halben Kreis
Getreten in den Boden
Tief mit den treuen Pfoten.

So ward er an der Kette alt,
Was auch sein Herr bedachte,
Und darum ihn aus Mitleid bald
Der Kette ledig machte.

Doch ob er gleich noch bissig war,
Hat eine wirkliche Gefahr
Nicht eigentlich bestanden;
Sie war nicht mehr vorhanden.

Denn hat ein Fremder sich genaht,
Sprang wohl nach alter Sitte
So grimmig wie er vormals that,
Der Hund aus seiner Hütte.
Doch übersprang er nie den Strich,
Den Kreis, den er getreten sich,
Als er noch trug die Kette;
Geheiligt war die Stätte.

Weß Stamm's gewesen dieser Hund
Und ob er lebt noch immer,
Gibt die Geschichte uns nicht kund,
Doch Pole war er nimmer.
Ob er ein Russ', ein Türke war,
Ob China, Japan ihn gebar,
Das muß man eben rathen;
Es gibt auch andre Staaten!"

Zur Märzfeier 1873.

Gesungen beim Bankett im Saalbau.

Wie geht so schnell die Zeit herum!
Was ist ein Viertel Säkulum!
Ein Gestern! War's ein Träumen?
Wir sehen uns verwundert um
Nach Deutschlands Freiheitsbäumen.

Wo sind sie, die das Volk gepflanzt
Und jubelnd drum herum getanzt?
Nach Freiheit schrie sich's heißer; —
Wo ist sie denn? Ich sehe nichts
Als einen deutschen Kaiser.

Wo ist sie denn? Ich seh' sie nicht!
Ich sehe nur ein Angesicht,
Drei Härlein auf der Glatze; —
Wenn das die Göttin Freiheit ist,
Die möcht ich nicht zum Schatze!

Wo ist die wackre Männerschaar,
So unser Hort und Hoffen war?
Das Grab deckt ihrer Viele!
Was nicht der Schergen Blei erlag,
Das darbte im Exile.

Der Ueberläufer saubre Zunft
Fand eine bessre Unterkunft, —
Das sind die Männerstolzen!
Die einst die Throne abgeholzt,
Die lassen sich jetzt holzen!

Ein Häufchen Treuer ist der Rest,
In Ehren grau, in Ehren fest,
Die nie vor Fürsten kreuchten
Und denen bei der Freiheit Klang
Die alten Augen leuchten.

Es ist kein Lorbeergrün genung,
Ist keine Ros' so roth und jung,
Zu schmücken diese Alten.
O Jugend, komm', sieh her und lern'
Der Freiheit Treue halten!

Es perlt der Wein! O Gold, o Licht!
Die Freiheit, bis das Herz uns bricht!
Was soll uns Andres taugen?
Nicht Thron, nicht Kron' — und Gnade nur
Von schönen Frauenaugen!

Glück auf! Glück auf voll Zuversicht!
Noch aller Tage Abend nicht
Deckt uns mit schwarzen Schwingen;
Es kommt noch eine Morgenzeit,
Die wird uns Rosen bringen!

Vorfrühling fällt auf Märzentag, —
Ein Reif, ein Frost folgt auch noch nach;
Soll man am Lenz verzweifeln?
Die Sonne siegt! Die Freiheit auch!
Dann — geht zu allen Teufeln!

Zum Buchdruckertag in Frankfurt a. M.

(14. Sept. 1874.)

Gott grüß' die Kunst! Nicht Krupp von Essen,
Der große Stahlkanonenheld,
Nein, Guttenberg mit seinen Pressen
Befreit vom Druck durch Druck die Welt!

Was hat uns Berthold Schwarz ersonnen?
Ein Mittel, wie man Völker hunzt!
Ein besser Schwarz hat uns gewonnen
Die Druckerschwärz! Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Im Rheinesstrome
Da spiegelt sich des Deutschen Stolz,
Da ragen seine höchsten Dome,
Da wächst sein bestes Rebenholz.
Nach diesem deutschen Edelsteine
Dem Franken kühlten wir die Brunst;
In Mainz die beste Wacht am Rheine
Hält Guttenberg! Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Seitdem in Lettern
Von Schriftblei panzert sich der Geist,
Kann ihn kein Feind mehr niederschmettern
Und wenn er Tod und Teufel heißt.
Was sind Haubitzen und Granaten
Und Tausendpfünder? — Spatzendunst!
Man schießt mit sämmtlichen Soldaten
Den Geist nicht todt! Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Wir sind geborgen,
Seit Guttenberg sein Werk ersann!
Der Menschheit hob ein gold'ner Morgen,
Hob eine neue Aera an.
Gab's auch der Widersacher viele,
Es war der Liebe Müh' umsunst!
Die Menschheit dringt zum höchsten Ziele
Stets weiter vor. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Zwar viel gesündigt
Wird auch, wenn man's genau beguckt,
Und schon ein alter Spruch verkündigt:
Na, der kann lügen wie gedruckt!
Ja, seit der Buchdruck ist erfunden,
Wird schwer gelogen. Mit Vergunst!
Jedoch der sauberste der Kunden
Ist das Reptil. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Die Schriftblei-Schwingen
Sie helfen nach dem Federkiel;
Sich durch die ganze Welt zu schwingen,
Wär' für ein Dintenfaß zu viel.
Kienruß mit Oel, die Hexensalbe,
Trägt Alles, was da singt und grunzt,
Genie und Pfuscher, wie 'ne Schwalbe
Weithin in's Land. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst und ihre Jünger!
Ihr seid im Staat die beste Kraft;
Es laufen ja durch eure Finger
Gesammte Kunst und Wissenschaft.
Willkommen seid von Alt und Jungen
In unsrer Republik — von sunst!
Von der Plakatschrift ward verschlungen
Das Perl-Petit. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Laßt's Euch behagen
In unserm Frankfurt! Schaut Euch um!
Auf unserm Roßmarkt seht Ihr tagen
Ein wohlbekannt Trifolium!

Da steh'n drei Mann in Kranz und Sträußen!
Ihr seht, es ist kein blauer Dunst
Mit dem Versammlungsrecht in Preußen
Auf off'ner Straß'! — Gott grüß' die Kunst!

Einem Leidensgefährten.

(1875.)

Wir leiden auch an diesem Nervenspuk,
Wir kennen auch die Schatten, die uns werfen!
Wir hatten auch einmal den Doctor Struck, —
O Bismarck, ach, auch die „Latern" hat Nerven!

Wir kennen auch die holden Ischias,
Die postica und antica-abnormen!
Wir tranken Phosphor-Säure manches Faß
Und alle Formen von Choloroformen!

Der gold'ne Schlaf, er hat auch uns gefloh'n;
Wir kennen sie, die schlummerlosen Nächte.
O Morpheus, nur ein Korn von deinem Mohn!
Doch nicht zu Opium zerquescht, — das ächte!

Doch kennst du auch die Teufel im Gehirn?
Die Pipifax', die Purzelbäume schlagen?
Man fährt sich an die fieberheiße Stirn:
O arme Seel', nun geht's dir an den Kragen!

Kennst du die Stimmen, die bald nah, bald fern
Uns rufen, jene Geister-Unglücksraben?
Hast du's noch nicht gemerkt an der „Latern",
Daß wir Hallucinationen haben?

Wir leiden mehr als du an Seel und Leib!
Nicht? Willst du tauschen? Weltruhm gegen Schellen!
He? Lasse uns regieren! Und du — schreib!
Wir wollen keine Strafanträge stellen!

Du dankst. Ich glaub's, und leider wird nichts draus.
So bleib uns nur mit Strafanträgen ferne!
Denn eine Haft mit Nerven, wer hält's aus?
So wenig als wie du auch die „Laterne"!

Wird dennoch, ach, ein Strafantrag gestellt,
Obgleich wir keine böse Absicht hatten,
So strafe wenigstens uns nur um Geld,
Und streck's uns vor, — bis wir's zurückerstatten.

An die Geliebte.

(1875.)

Zu spät bereut! Unselige Verblendung!
Wo hatte ich nur Sinne und Verstand?
O Heißgeliebte, die ich schnöd' verkannt,
Ach, Liebe nur und Huld war deine Sendung!

Du stiegst hinab in's schwarze Schattenland,
Du höchste Anmuth irdischer Vollendung!
Verzweifelnd stehe ich an deinem Grabe;
Nun fühl' ich erst, was ich verloren habe!

Du warst die Güte selber und die Milde!
Thor, der ich war! Du meintest es so gut!
Du schütztest mich als wie mit einem Schilde
Durch Weisheit vor der Jugend Uebermuth!
Mit sanfter Hand hast du die Wahngebilde
Verscheucht, gedämpft mein allzu heißes Blut,
Und meine Lieder, meine jugendlichen,
Wenn sie nichts taugten, hast du sie gestrichen!

Ich warf mich einer Andern in die Arme,
Ich Narr, und haßte dich wie Pest und Tod!
Es brach dein Herz, das treue, liebewarme;
Nun wein' ich mir die alten Augen roth.
Zu spät! Zu spät! Allein mit meinem Harme
Steh ich an deinem Grab im Abendroth.
O armes Herz, von wannen nun auf Erden,
Ach, soll dir eine Friedensbürgschaft werden?

O könnt' ich dich in's Leben wieder wecken!
Mit meinen Nägeln wollt' ich aus der Gruft
Dich scharren, aus den scharfen Dornenhecken
Herauf in's ros'ge Licht, in Gottes Luft!
Nichts kann ich, als dein Grab mit Rosen decken,
Dem Tod entsteige frischer Blumenduft!
Die Erde decke Niemand sammetweicher
Als dich, — o Frau Censur, gebor'ne Streicher!

Wir können auch ohne Ihn leben.

Unter großen Schmerzen geschrieben.

(1876.)

Wir können auch ohne Ihn leben,
Wir können auch ohne Ihn sein;
Es brauchte Ihn gar nicht zu geben,
Der Himmel drum fiele nicht ein.

Ein Feind jeder freien Bewegung,
Das ist Er und war Er von je;
Wir sagen's nicht ohne Erregung,
Wir wissen's vom eigenen Weh.

Es sollen die Leute Ihm kriechen,
Und wer sich da wehret verschmitzt,
Und wer nicht will werden zum Viehchen,
Den macht er sich dingfest, — der sitzt!

Grob ist er, das geht ihm von Statten,
Grob bis in das Mark und Gebein;
Er selber will aber in Watten
Und Baumwoll' gewickelt nur sein.

Ein Narr nur vermag ihn zu preisen,
Vernünftigen aber hält's schwer;
Ja, wären wir Alle von Eisen,
Dann ginge die Sache schon eh'r!

O daß Ihn der Kukuk doch hole!
Die Freude von Vielen wär' groß!
Wir wären, der Menschheit zum Wohle,
Den — Rheumatismus dann los!

Zum Brauertag in Frankfurt.

(1876.)

Die alten Heiden die waren nicht dumm,
Sie waren gescheiter als wir;
Die braueten in Pelusium
Vor Anno Tuwak schon Bier.
Diodor ist dessen schon eingedenk
Und rühmt das „pelusische Getränk";
Nach was es geschmeckt, nach Hopfen und Malz,
Er sagt's zwar nicht. Aber jedenfalls!

Sie nahmen das Wasser dazu aus dem Nil;
Dies Wasser ist schäumig und weich.
Am Ufer wuchsen der Weiden viel,
Da hatten den Hopfen sie gleich.
An Gerste da war in Egypten nicht Noth;
Sie machten daraus das vortrefflichste — Brod,
Und buken auch Kuchen im Ueberfluß,
Und malzten mit — Hippopotamus.

Gambrinus, der König von Nordbrabant,
Ein Mann von Gefühl und von Geist,
Der ist einmal durch's Egypterland
In seiner Jugend gereist;

Dort trank er gar manchen Humpen aus
Und nahm das Rezept sich mit nach Haus,
Und sprach: „Die egyptische Wässerung
Ist groß, aber fähig der Besserung!“

Gambrinus aber, er braute nun so:
Er stellte sich Wasser bereit,
Und nahm einen Haufen Gerstenstroh
Und legte ihn — wieder bei Seit',
Behielt nur die Aehren, der redliche Mann,
Und nahm eine Hopfenstange sodann
Und rührte — sich wacker und wurde nicht müd,
Und pflückt' von der Stange die edelste Blüth.

Gambrinus braute aus Hopfen und Malz
Ein Labsal dem durstigen Schmerz;
Es glitt das wie Oel hinunter in Hals
Und stärkete Magen und Herz.
Da wurde Gambrinus berühmt in der Welt;
Er wurde dem Bacchus, dem Weingott, gesellt.
Drum Heil ihm, dem wackeren Fürst von Brabant,
Und all seinen Jüngern zu Wasser und Land!

Ihr Herren, willkommen zu Frankfurt am Main,
Und laßt's euch gefallen allhier!
Zwar pressen aus Aepfeln wir immer noch — Wein,
Doch trinken wir gerne auch Bier.
Und wer von euch Allen das kräftigste braut,
Sei doppelt willkommen! Ein Vivat ihm laut!
Drum Vivat euch Allen mit doppeltem Schall, —
So dick ihr auch seid, wir umarmen euch all!

Adolf Glaßbrenner.

(1876.)

Es gibt so viel des Kummers,
Der Qual in Zeit und Raum;
Den Frieden selbst des Schlummers
Verscheucht ein böser Traum.

Der Starke ist im Rechte,
Die Freiheit längst ist todt;
Paläste baut der Schlechte,
Die Arbeit schreit nach Brod.

Was liebend wir umfassen,
Verschlingt der Erde Schooß,
Und was wir bitter hassen,
Das werden wir nicht los.

Philister, Pfaffen, Lumpen
Verbittern uns das Sein,
Und sucht man Trost beim Humpen,
So ist gefälscht der Wein.

Ach, Gram und Rost und Schimmel
Zerfräße Leut' und Land,
Hätt' uns der güt'ge Himmel
Nicht den Humor gesandt!

Er kommt in Thränen lächelnd,
Quält dich's in Herz und Hirn;
Mit seiner Pritsche fächelnd
Küßt er dich auf die Stirn.

Er kommt als Götterbote,
Wenn du vor Unmuth schnaufst,
Und klopft dir auf die Pfote,
Falls du das Haar dir raufst.

Er scherzt uns fort die Plagen,
Erheitert das Gesicht
Und klopft, uns zum Behagen,
Den Dummkopf und den Wicht.

Ruhm dir, des Witzes Meister,
Dir, Meister im Humor!
Du schiedst in's Land der Geister,
Schon längst ein Geist zuvor!

Der Welt dein Lied vermachend
Flogst du in's Morgenroth! —
Sind auch die Erben lachend,
Betrübt doch tief dein Tod.

Bis auf die höchste Treppe
Des Himmels steig' dein Flug,
Du, welcher nie die Schleppe
Von großen Herren trug!

Du, der des Volkes Elend
Auf Fürstenrücken schrieb,
Mit keinem Schlage fehlend, —
Es saß da jeder Hieb.

Leb wohl! Die Erde werde
Dir leicht in Grabesnacht;
Hast du doch auf der Erde
Auch Herzen leicht gemacht!

Dein Monatsblatt, ein Sonntag
War es an frohem Schwank;
Ein ewig blauer Montag
Er sei dafür der Dank!

Ermahnung zur Tugend.

(1878)

Zur Arbeit und Zufriedenheit,
Zur Gottesfurcht und Sparsamkeit
Muß man das Volk bereiten!
Wir hätten uns vor aller Welt
Schon längst als Muster hingestellt,
Doch sind wir zu bescheiden.

Seid fleißig! Arbeit segnet Gott.
Macht euch der Steuerbote plott,
So ist das nur pikanter;

Zur Zeit der Ernte feiert nur, —
Mars geht vor Ceres und Merkur,
Manöver sind pressanter.

Zufrieden seid! Seht ohne Neid,
Wie Andere in kurzer Zeit
Sich mühlos reich geschwindelt,
Und glorioses Gründerpack
Um schweres Geld, aus fremdem Sack,
Die Welt be-Chajim-Rintelt.

Seid fromm und betet allezeit!
Denkt nur an Grab und Ewigkeit
Am Abend wie am Morgen;
Sorgt nur für euer Seelenheil
Und lasset euer irdisch Theil
Die Obrigkeit besorgen.

Seid sparsam! Seht den Pfennig an!
An Milliarden kann's euch dann
Mit Sparsamkeit nicht fehlen.
Man kann auch sparen umgekehrt
Und, wenn die Kassen sind geleert,
Die Sparsamkeit empfehlen.

Und wenn ihr dies befolget all',
So bleibt nur noch der eine Fall,
Euch die Moral zu stärken:
Beherzigt, was geschrieben steht,
Es heißt: Nach meinen Worten geht,
Und nicht nach meinen Werken!

An Ihn.

(1878.)

Verlaß dich nicht auf deine Machterscheinung,
Die noch die Welt besticht!
Es gibt ein Ding, heißt Oeffentliche Meinung,
Dem widerstehst du nicht!
Heut bist du noch gepriesen und bewundert,
Engherziger Despot, —
Zwei Jahre noch im neunzehnten Jahrhundert,
Und du bist hin und todt!

Bei Gott, du hemmst nicht lang die freien Schritte
Im deutschen Vaterland,
Und steckst ein Volk, zum Hohne deutscher Sitte,
In's schnöde Zwangsgewand!
Hemmst lange nicht jedwede freie Regung
Auf Deutschlands schöner Flur,
Jedwede schöne edele Bewegung
Der menschlichen Natur!

Du bist nicht mehr als wie ein Mann der Mode,
Den einst die Zukunft schmäht;
Nach welchem, o wie bald nach seinem Tode,
Kein einz'ger Hahn mehr kräht!
Von denen, die zumeist auf dich versessen
Durchaus verrückter Weis',
Wirst du zuerst verleugnet und vergessen!
So kommt's; ich prophezei's.

Daß du hast nachgeahmet dem Franzosen
  Den Zwang so freventlich,
Bei Gott, das bringt dir wahrlich keine Rosen
  Und stürzt zuletzt auch dich!
Die Welt will Raum, und Freiheit will die Menge, —
  Du legst sie in den Block!
Fort mußt du, sammt dem Schweif, trotz seiner Länge,
  Du — enger Weiberrock!

Aus Neuseeland.

(1878.)

In Neuseeland, wo die Fauna
  Nur besteht aus Fledermäusen,
  Ratten nur und Baumfarrnläusen
Und der schönen Zentner-Wanz',
  Wo die Kiwi, ries'ge Raben
  Sämmtlich keine Flügel haben,
Aber einen Affenschwanz;

Dort, auf jener Inselgruppe,
  Sind die Völker heut noch Heiden!
  In so aufgeklärten Zeiten
Beten sie noch Götzen an:
  Sonn' und Mond und Sagopflanzen,
  Und blamiren so den ganzen
Großen Stillen Ozean.

Um so arme Eingeborne
  Zu erlösen von den Sünden
  Und den Heiland zu verkünden
Und das Evangelium,
  Schickte man fünf Missionäre,
  Kruzifixe und Altäre
Nach Te-Wahi-kunamum.

Hatten alle fünf zu Oxford
  Polynesisch stark getrieben,
  Die Syntax sich abgeschrieben
Und das sonst'ge ABC;
  Viele Worte und Begriffe
  Lernten sie noch auf dem Schiffe,
Auf der langen Fahrt zur See.

Auf Punamum's schöner Insel
  Wohlbereitet angekommen,
  Wurden sie gut aufgenommen
Und verkündigten sogleich
  Aus dem neuen Testamente
  Ein gottselig christlich Ende
Und das nahe Himmelreich.

Ob sie sich in der Grammatik
  Von Neuseeland nun verwirrten
  Oder sonst sich sprachlich irrten
Im Bezuge auf den Geist, —
  Kurz, sie wurden mißverstanden
  Und als große Obskuranten
Von den Wilden — aufgespeist.

Alle Fünf. Die Wilden schmückten
Sich mit ihren Sammetkäppchen
Und Ornat mit weißen Läppchen; —
Schön stand's ihnen zu Gesicht.
Hatten all' sich satt gegessen
An den Predigern, — indessen
Wurden sie doch christlich nicht!

Wäre nicht, Versuches halber
Auf des deutschen Reiches Kosten
So ein Reisepred'ger-Posten
Auf Neuseeland schön gedacht?
Wenn man Pastor Stöcker wählte,
Der den Wilden dann erzählte,
Was er all' schon zahm gemacht!

Wie im nordischen Neuseeland
Er ganz einzig als Bekehrer
Dasteh' und als Heidenlehrer
Und Apostel-Sozialist!
Fräßen dennoch unvernünftig
Ihn die Wilden, — wüßt' man künftig
Doch, wo er geblieben ist!

Wucherpflanzen.

(1878.)

Mit Sonnen- und mit Thauesspenden
Verschwendrisch wechselt Majus ab;
Der Himmel wirft mit vollen Händen
Bald Perlen und bald Gold herab.

Die Erde geht in Sammt und Seide,
Ein Stoff, dem schönes Wetter frommt,
Und doch verdirbt sie nichts am Kleide,
Wenn sie in einen Schüttel kommt.

Nur hie und da ein kleines Spritzchen
Von Hagel, der sie übereilt,
Nur hie und da von einem Blitzchen
Ein Rißchen, welches wieder heilt.
Das hat nur wenig zu bedeuten
Und schmälert nicht die Herrlichkeit,
Doch so ein Fleckchen auszubeuten,
Sind schöne Seelen stets bereit.

So üppig standen selten Saaten,
Hat selten Ackerland florirt;
Doch wird mit Vorlieb Hagelschaden
Und nicht, was stehen bleibt, notirt.
Der Wiesen Pracht auf allen Triften,
Warum man die so gern verschweigt?
Ach, könnte man sie doch vergiften,
Damit das Heu im Preise steigt!

Auch weit voran sind schon die Reben,
Man schwört schon auf Gott Bacchus Bauch,
Denn auch die Winzer wollen leben, —
Die Kunstweinhändler aber auch!
Im Voraus schon wird abgesprochen
Dem Weinstock ein gesunder Flor,
Aus allen Ecken kommt gekrochen
Die Reblaus schon bereits hervor.

Die Obstbaumwälder stehen prächtig,
Wie hat von Blüthen es geschneit!
Kein Mehlthau, — es ist niederträchtig! —
Fiel, ach, in ihre Blüthenzeit!
Doch hört man hie und da schon klagen
Von Würmerstichen, Loch an Loch;
Vom Apfelbaum bis in den Magen
Sei eine weite Strecke noch!

O, diese holden Wucherseelen
Sind besser, als ihr glauben könnt:
Die Rosen und die Philomelen
Sind uns von ihnen gern gegönnt;
Auf Vollmond, West und Turteltauben
Verzichten gern sie brüderlich, —
Maikäfer wollen sie und Raupen
Und Frost und Hagel nur für sich!

Allerlei Zustände.

(1878.)

Als noch der sel'ge Bundestag
Des treuen Werks für Deutschland pflag
  Und Lust am X für U fand;
Als noch der Kanzler Metternich
Die Freiheit mit Zensur beglich, —
  Es war ein schöner Zustand!

Als dann „das Jahr der Schande“ kam,
Fürst Metternich schnell Reißaus nahm
Und setzte sich in Ruhstand;
Das deutsche Volk, nach schwerem Traum,
Umtanzte einen Freiheitsbaum, —
Es war ein kurzer Zustand.

Schon in der Kirche von Sanct Paul
Da hing die Freiheit bald das Maul,
Mit der man Du und Du stand;
Der Reichsverweser kam daher,
Wir hatten einen Fürsten mehr, —
Das war der ganze Zustand.

Er hatte seine Truppen vorn:
Zwei Tambour und ein Jägerhorn,
Wobei noch Frau und Bu stand;
Doch leider hinter sich hinaus
Sah's mit Soldaten scheuer aus, —
Es war ein kom'scher Zustand!

Man sagt' ihm drum in kurzer Frist:
He, guckst de, Johann, wie du bist?
Vom Krönlein bis zum Schuhband.
Und wieder kam, als Landesplag'
Nach Frankenfurt der Bundestag, —
Es war der alte Zustand.

Nach einer schönern längern Zeit
Kam dann die Fürsten-Einigkeit
Zum Durchbruch und Jaloux'-Stand;

Zum Fürstentag rief Oesterreich,
Und Preußen — fehlte auch sogleich, —
Es war ein halber Zustand.

Nun kam der deutsche Bruderkrieg,
Wo Preußen neben Ruhm und Sieg
Noch manche volle Truh' fand,
Und seinen Leib, zu lang und schmal
Verdickte durch ein fettes Mahl, —
Es war ein guter Zustand.

Nun ging's an den Napoleon,
Und Kutschke krauchte, — Hat ihn schon! —
Und wo man eine Kuh fand,
Die Deutschland gold'ne Kälber warf
Und die ihm deckte den Bedarf, —
Es war ein reicher Zustand.

Mit Lorbeern und mit Gold bepackt
Nebst Kaiserreich als erster Akt
Wie man da groß im Nu stand!
Der Ruhm und Glanz und Glück und Pracht
Wetteiferten mit Größ' und Macht, —
Es war ein stolzer Zustand!

Dann plötzlich halb, halb allgemach
Da kam der große, große Krach,
Was Jedermann zu fruh fand.
Das viele, viele Geld war all', —
Es war ein sehr betrübter Fall,
Es war ein böser Zustand.

Und gegenwärtig, lieber Gott,
Da geht's uns eben auch nicht flott,
Und Kreuz ist der Atout-Stand.
Und Deutschland's laute Klage schallt:
O Himmel, o erlös uns bald
Von diesem Ausnahms-Zustand!

Indirekte Steuern.

(1879.)

Es macht die Noth erfinderisch
Und Hunger ist ein Laster;
Der Apotheker Tintenfisch
Statt Knackwurst fraß er Pflaster.

Auch Steuern schmecken wie Konfekt
Und sollen wohl bekommen,
Nur muß man damit nicht direkt
In's Haus den Leuten fallen.

Der Steuerbote ist ein Mann
Und Allerwelts-Erschrecker,
Ein Mann, den Niemand leiden kann,
Drum schickt dafür den Bäcker!

Den Metzger schicket allezeit,
Der ist viel angenehmer;
Zum Steueramt ist's gar so weit,
Man geht zum nächsten Krämer.

Es sitzen bei dem Mittagsmahl
Der Vater und die Mutter,
Nebst Kindlein, sieben an der Zahl,
Das kostet vieles Futter.

In's Tischgebet der Vater flicht
Den Herrn Minister rührend:
Der will die hohen Steuern nicht,
Das wirke ruinirend.

Gott segne ihn, der nicht mit List
Das Leben uns vertheuert!
Nun eßt, denn jeder Bissen ist
Ein Bischen nur besteuert!

Das Brod, das Fleisch, der Speck, die Wurst,
Der Fisch, die Gans, die Lende,
Der Wein, der Most, das Bier, der Durst,
Das Ei, das Huhn, die Ente;

Die Butter, Griebe, Fett und Schmalz,
Zimmt, Zucker und Muskate,
Und Pfeffer, Essig, Oel und Salz,
Thee, Kaffee, Chokolade;

Grütz, Sago, Reis und Grüne-Kern,
Und Linsen, Erbsen, Bohnen,
Und Gerste, Nudeln, Suppenstern,
Wachholder und Zitronen.

Das Alles, was man ißt und kocht,
Zahlt indirekt nur Steuer,
So auch das Licht mitsammt dem Docht
Und Holz- und Kohlenfeuer.

Und wird der Lederzoll erhöht,
Das merkt allein der Schuster.
Glück auf! Es lebe der Prophet
Vom indirekten Muster!

Michel.

(1879.)

Michel, o Michel, der über die Ohren,
Ueber die Augen die Pelzkapp gezogen,
Kann man dich denken als Denker geboren,
Welchem zugleich auch Apollo gewogen?

Wer kann dir helfen und wer kann dir rathen?
Wer kann dich warnen, wer wahren vor Kummer?
Andere werden doch klüger durch Schaden,
Du wirst durch Schaden nur dummer und dummer.

Offenen Maules und selig im Glauben
Und im Bewußtsein des Christen und Weisen
Harrst du und hoffst auf gebratene Tauben,
Welche dir Pfarrer und Amtmann verheißen.

Zieht über'n Schädel man glatt auch das Fell dir
Gleichwie der Metzger das Vließ eines Bockes,
Lächelst du pfiffig, als wär ein Pedell dir
Dienstreich behülflich beim Auszieh'n des Rockes.

Saget dir Einer: „Je mehr als du zahlest,
Um so viel reicher dann mußt du auch werden,“
Nickst du und freust dich und lächelst und strahlest, —
O du unseligster Esel auf Erden!

Je dich zu bessern, das wäre vergebens; —
Eine Methode, wer kann sie erklügeln?
Wie du ein Denker gewesen zeitlebens,
Wirst du als Engel ein Strohwisch mit Flügeln.

Michel als Seele, als himmlisch verklärte!
Michel mit Schwingen, o, Michel als Flieger!
Michel, der Heros germanischer Erde
Neben Sankt Michel, dem Drachenbesieger!

Laßt uns noch hoffen, er ändert sich plötzlich
Und tritt dann stolz auf und wild auf und frei auf;
Wenn er in Wuth kommt, ist Michel entsetzlich, —
Statt einer Pelzkapp setzt er dann zwei auf!

Forst- und Waldfrevel.

Nach dem neuen Forstgesetz.

(1880.)

Auch dieser Winter geht vorbei,
Dann kommt der Lenz, dann kommt der Mai;
Wie freu ich mich auf Wald und Ried! —
Wann mich nur nicht der Förster sieht!

Der Wald so grün, so frisch und froh
Gehört dem Gutsherrn So und So;
Der hat allein hier Recht und Fug
Auf jeden tiefen Athemzug.

In diesem Wald der Wiederhall,
Das Lied von Fink und Nachtigall,
Das Säuseln nah, das Rauschen fern
Gehört allein dem gnäd'gen Herrn.

Vom Wipfel bis herab auf's Moos,
Auf's Veilchen in des Waldes Schooß,
Das gold'ne Spiel vom Sonnenschein
Gehört dem gnäd'gen Herrn allein.

Drum heb' dich weg vom Waldessaum
Nach einem andern Frühlingsraum!
Erfreue dich an der Natur
Auf einer schönen Wiesenflur!

So viele Blümlein stehen da,
Vergißmeinnicht und Primula,
  Daß sich dein Herz daran erfrischt, —
  Wenn dich der Flurschütz nicht erwischt!

Von diesen Blümlein aller Duft
Und drüber die durchwürzte Luft
  Sammt Schmetterlingen drin und dran
  Gehört allein dem Gutsherrn an.

Drum heb' dich weg zu rechter Zeit!
Die Welt ist groß, die Welt ist weit!
  Erfreue dich der Frühlingswelt
  An einem grünen Saatenfeld!

Kornblumen und der rothe Mohn,
Wie schmücken sie die Saaten schon!
  O, wie das woget und sich wiegt! —
  Wenn dich nur nicht der Bauer kriegt!

„Sell, des is mei! Un hie der Pfad,
He, merkst de nix? Sell is es grad!
  Des kann e Pfad sei un e Forch,
  Un führt direkt zum Schultheß dorch!"

Drum heb' dich weg und zwar sogleich!
Groß ist das preuß'sche Königreich!
  Und die Natur mit Thal und Höh'n
  Ist auch noch auf der Chaussee schön!

Dank' Gott, daß wieder Frühling ist
Und daß du nicht erfroren bist!
Schluck' Chausseestaub und ruf' dabei:
Juchhei, — der ist noch steuerfrei!

Zur Abrüstung.

(1880.)

Liebe Frau, die Silberquelle
Dieser Zeiten plätschert knapp;
Zahllos sind allein die Bälle, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Schachteln thürmet die Modistin
Und die Nota schaut herab, —
Ich beschwöre dich als Christin:
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, von Herzen gerne!
Doch was spülest du hinab
Täglich, ach, in der Taverne?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Wie viel Cigarren verrauchst du,
Ofenrohr du ohne Klapp'?
Für Bankette wie viel brauchst Du?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Liebe Frau, ach, deine Loge
Bringt mich noch um Rock und Kapp!
Bald der Orpheus, bald der Doge, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Wöchentlich ein Kaffeekränzchen,
Man genießt da keinen Papp
Oder simple Apfelränzchen, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, die Reitbahn kennst du
Und den Schimmel und den Rapp?
In wie viel Vereine rennst du?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Sänger bist du, Turner, Schütze,
Rudrer bis zum Ueberschnapp;
Kurz, du bist zu Allem nütze, —
Rüste ab, ach, rüste ab.

Liebe Frau, selbst Potentaten,
Wie ich jüngst gelesen hab,
Rüsten ab gar wohl berathen; —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, zur selben Stunde,
Wenn ich sie dabei ertapp',
Rüst' ich ab mit dir im Bunde,
Rüsten ab wir, rüsten ab!

Die Bekehrten.

Ein jedes Ding hat, so zu sagen,
Auch seine Absicht, seinen Grund;
Dem Herzen nahe liegt der Magen,
Dem Hirne nahe liegt der Mund.

Und hat nun Mancher einmal Schmerzen,
So ist's verzeihlich, wenn er irrt,
Wenn Mund und Magen mit dem Herzen
Und dem Gehirn verwechselt wird.

So ist der Jammer unsrer Tage,
Der überall sich offenbart,
Vielleicht nur eine Magenfrage
Und nicht von idealer Art.

Was Viele für Begeist'rung halten,
Die zu der Göttin Freiheit trägt,
Ist Wirkung nur von großen Falten,
Die oft ein leerer Magen schlägt.

Wie Manchen sah ich knie'n vor Götzen,
Vor der Gewalt mit mächt'gem Schwert,
Für Freiheit fühllos gleich den Klötzen,
Jedoch das Bäuchlein wohlgenährt.

Jetzt ist er etwas sehr gemagert
Im lieben Götzendienst. Ach ja!
Es hat sich in sein Herz gelagert
Sein Magen drum und schreit nun da.

Er redet Bauch nun mit dem Herzen
Und meint's auch herzlich mit dem Bauch;
Sein armes Herz hat Magenschmerzen,
Sein Magen Herzenskummer auch.

Er hält den Magen für die Seele, —
Zwar ein Gedanke gar nicht schlecht, —
Hält sein Gehirn für Mund und Kehle
Und predigt nun das ew'ge Recht.

O Freiheit, lächle auf ihn nieder,
Der dich zur Göttin nun erkor! —
Und rundet sich sein Bäuchlein wieder,
Kniet er vor Götzen nach wie vor.

Gewissen Leuten.

Nicht um eines Haares Breite
Wich ich von des Volkes Seite,
Von der Freiheit und dem Rechte;
Habe kein Talent zum Knechte.

Von der Arbeit rauhe Hände
Achte ich bis an mein Ende
Als ein Menschen-Ehrenzeichen;
Sind mir lieber als die weichen.

Hab gekämpft und hab gestritten
Für die Freiheit und gelitten,
Kenn' das bitt're Brod der Fremde
Und die Noth, die mich beklemmte.

In das Unglück mich zu stürzen,
Kann ich mir den Weg verkürzen,
Aber Andre mit mir reißen,
Kann ich nicht als muthig preisen.

Meine Vaterstadt zu lieben,
Fühlt sich all mein Herz getrieben;
In's Verderben sie zu locken,
Würde Herz und Hand mir stocken.

Um am Gegner sich zu rächen,
Eh'r begehen ein Verbrechen
An der eig'nen heim'schen Stätte, —
Schmählich, wer ein Herz so hätte!

Um der Bosheit zu genügen,
Christenthum als Vorwand lügen
Und verdeckt die Heimath meucheln
Ist noch etwas mehr als Heucheln!

Den Auswanderern.

Gehabt euch wohl! Zieht zu den Andern!
  Behüt euch Gott! Ich bleibe hier!
Ich bin zu alt, um auszuwandern,
  Zu jung, so klug zu sein wie ihr!

Mit aller Liebe, allem Grolle,
  Mit allem Stolz und aller Pein
In meines Vaterlandes Scholle
  Will ich einmal begraben sein.

Mit meinen Händen, meinen alten,
  Will ich, so lang mein Herz noch schlägt,
Die Kraft noch reicht, ein Banner halten,
  Das, Freiheit, deinen Namen trägt.

Wie rings sich auch die Nacken beugen
  Vor einem schnöden Götzenbild,
Für dich, o Freiheit, will ich zeugen
  Und für ein Recht, das ewig gilt.

Nicht feig will ich die Heimath lassen,
  Wenn eine trübe Zeit beginnt,
Wenn ein paar Sterne am Erblassen
  Und Rosen am Verwelken sind.

Mit Himmels-Einsturz hat's noch Weile,
Es währt das Volk noch eine Frist;
Zeus lächelt ob der Donnerkeile
Von Einem, welcher sterblich ist.

Ich will der Heimath nicht entsagen,
Dem Kampf nicht um den freien Herd;
Ist sie mir nur in frohen Tagen
Und nicht im Unglück doppelt werth?

Mag euch das Gold zur Ferne locken,
Die liebe Noth euch heißen geh'n, —
Ich will im Elend unerschrocken
Zur Heimath und zur Freiheit steh'n!

Schnupftabak.

(1882.)

Noch nicht einen rothen Heller
Soll für seinen bösen Kneller
Der Herr Kanzler von mir han!
Tobak muß der Mensch nicht schmauchen;
Ich gewöhn' mir ab das Rauchen
Und dafür das Schnupfen an!

Meine Nase treu zu pflegen,
Habe ich, des Schmauchkrauts wegen,
Lange schnöde überseh'n.

„Wenn sich Herz und Mund erlaben,
Muß die Nase auch was haben!“
Leider ist es nicht gescheh'n!

Schwerlich sind's die schlimmsten Loose,
Wenn uns nach der Tabaksdose
Von der Pfeife drängt die Zeit;
Auch die liebe Schnupfmehlschachtel
Birgt noch reichlich Siebenachtel
Irdischer Glückseligkeit.

Und wie Veritas in vino,
In Marocco und Marino
Liegt gar große Wahrheit auch;
Eine Sache zu beniesen,
Damit ist schon viel bewiesen, —
Blauer Dunst ist Tobaksrauch!

Eine Prise anzubieten
Deutet immer nur auf Frieden
Und ein freundliches Geblüt;
Doch ein angebot'ner Stengel
Ist oft Teufel mehr als Engel,
Selten redlich von Gemüth.

Asche von dem Tobakrauchen
Ist zu gar nichts mehr zu brauchen,
Das ist theuer und fatal;
Schnupfmehl aber kann sich Jeder
Aus dem Taschentuche später
Zweimal reiben noch einmal.



Rauchen sammelt die Gedanken;
Je nachdem die Blätter stanken,
Werden die Gedanken sein;
Schnupfen aber fegt die Höhle
Aufwärts nach dem Sitz der Seele
Und macht uns im Kopfe rein.

Darum keinen rothen Heller
Für dem Kanzler seinen Kneller!
Macht's wie ich und folget mir!
Und bei allen frischen Prisen
Sagen wir, so oft wir niesen:
„Kanzler, wohl bekomm' es dir!"

Die Mischehe.

(An meine Frau.)

Wir armes alte Ehepaar!
Ach wehe! Wehe! Wehe!
Wir leben schon so manches Jahr
In einer wilden Ehe!

Den lutherischen Dickkopf, ach,
Anstatt ihn zu verfehmen,
Warst du, o Frau, dereinst so schwach,
Zu lieben und zu nehmen!

Und weil du Katholikin bist
  Und ich hab' dir gefallen,
So hat dich nun der Antichrist,
  Der Teufel in den Krallen.

Ein Pfarrer hat uns zwar getraut,
  Doch luth'risch-diabolisch,
Und Gott war nicht davon erbaut,
  Denn Gott ist streng katholisch.

Und was mich ganz besonders beugt,
  Denn es verdiente Hiebe:
Die Kinder all, die wir erzeugt,
  Sind Kinder, ach, der Liebe!

Verschlossen ist die Kirche dir,
  Zu meiner ist's noch weiter;
Wenn Andre beten, müssen wir
  Spazieren gehen leider.

Du darfst zu keiner Ohrenbeicht
  Und mußt sie ewig missen; —
Du machst dir selbst die Seele leicht:
  Du hast ein gut Gewissen!

Und stieß man dich auch grausam aus
  Wie Sündenrost und Schimmel, —
Wir machen uns den Teufel draus
  Und kommen in den Himmel.

Das Frankfurter Schauspielhaus.

Zu seinem hundertjährigen Jubiläum.

(1882)

Und als dein Kronenleuchter
Noch Rüböl hat gebrannt,
Noch fetter war und feuchter,
Ich hab' dich schon gekannt!

Wie viele Mond' und Sterne
Vollendeten den Lauf
An deiner Himmelsferne
Und gingen nicht mehr auf!

Wie viel Theaterschimmel,
Auf beiden Augen blind,
Sind schon bei Gott im Himmel,
Die ich gekannt als Kind!

Wie mancher Fels verwittert
Ist schon seit Tag und Jahr,
Der doch so unerschüttert
Aus Pappendeckel war!

Wie viele wilde Wogen
Ach, haben sich gelegt,
Die, hin und her gezogen
Hoch schäumend sich bewegt!

Der „Rochus Pumpernickel"
 Wie lang schon schläft er kühl,
Sammt Hühnern und dem Gickel
 Ach, von der „Teufelsmühl"!

Und auch die „Prager Schwestern",
 Die mich ergötzt so sehr,
Sie sind nicht erst seit gestern,
 Sie sind schon längst nicht mehr!

Von ew'gen Göttern stürzten
 Wie viele schon vom Thron!
Wie viele Helden kürzten
 Sich hier das Leben schon!

Wie manchen Schlosses Trümmer,
 Ach, trug man schon hinaus!
Du aber stehst noch immer,
 Du altes Schauspielhaus!

Ein Säculum in Treue
 Stehst du schon, kunstgesinnt;
So stehe und erfreue
 Noch Kind und Kindeskind!

Luther.

Zu seinem vierhundertjährigen Geburtstage.

(1883.)

Da hetzen sie und hassen sie
Wie Wüthende und fassen die
Gelegenheit beim Schopfe;
Ihr Grimmigen, mit Wonne so
Wer stellt sich in die Sonne so
Mit Butter auf dem Kopfe?

Wir glauben All an Einen Gott
Und zwar an keinen kleinen Gott,
An keinen Detaillisten;
An einen Allumfassenden,
Sich viel Gefallenlassenden
Von Heiden und von Christen.

O streitet nicht! Verübelt nicht!
Wer glaubt, der glaubt, und grübelt nicht!
Die Form ist Schale, Hülle!
Was kämpft ihr mit des Spottes Geist?
Was ist er vor dem Gottesgeist,
Der Liebe ist in Fülle?

Weß Glaube wird vorangesetzt?
Auf's Herz kommt Alles an zuletzt!
Das Herz kann Gott nur fassen;
Wenn's rein vor Gott nur treten mag, —
Das Wie und Wo es beten mag,
Ist ihm zu überlassen.

Die Luther-Feier, ohne Noth,
Hat Staub erregt. Doch ohne Koth
Geht's einmal nicht hienieden.
Der Mann war kein Lumpacius,
Und ihm, gleich Bonifacius,
War großer Ruhm beschieden.

Der Eine, per Exempelum,
Der warf die Götzentempel um,
Das schnöde Heidenwesen;
Der Andre fegte frei herum
Dann in der Klerisei herum
Mit einem groben Besen.

Er war „so grob wie Bohnenstroh,"
Doch ging's nicht anders ohne so,
Und grob ist keine Schande.
Doch was er that mit Freud und Muth,
Kommt Allen uns noch heut zu gut,
Dem ganzen Vaterlande.

Es lag in diesem grellen Herrn,
Ein Kern von einem hellen Stern,
An dem der Blick sich weidet.
Was uns verbindet, Nord und Süd,
An Sprache, Sitte und Gemüth,
Hat Er uns vorbereitet.

Mach's Einer den Hanswürsten recht!
„Der Luther war ein Fürstenknecht,
Den Bauerngrimm verbissen." —

Trug er dem Volke blinden Haß,
So hätt' er nicht das Tintenfaß
Dem Teufel nachgeschmissen!

Grunddeutsch an ihm und immer wahr
War jede Faser immerdar,
Sein Geist ein kerngesunder.
Was sich in unsre Feier drängt,
An seinen Rockschooß heuer hängt,
Auch Mucker sind darunter.

Doch wie sich dies Gesindel auch
Mit seinem Lügenbündel auch
Mag bei dem Feste blähen,
Zum Luther paßt's, dem wahren Mann,
Dem Heuchlerfeind und klaren Mann
Wie zu den Trauben Schlehen.

Es sollten weithin feiern ihn
Und feiern gleich Befreiern ihn
Die Völker aller Lande;
Ihn feiern trotz der Hetzerschaar,
Ihn feiern trotz der Schwätzerschaar,
Denn das ist — eine Bande!

Leiden.

(1883.)

In dieser unvollkomm'nen Welt
Ist Niemand ohne Leiden,
Kein Kanzler, noch so hoch gestellt,
Kein Volk, noch so bescheiden.

Was einen großen Kanzler quält,
Zu wissen das, ist Brauch nicht;
Dagegen, was dem Volke fehlt,
Das weiß der Kanzler — auch nicht.

Und von der Größe ihres Leids,
Mag es auch zehnmal mehr sein,
Da denken sie denn beiderseits:
Es wird nicht halb so schwer sein!

Der Kanzler trägt des Reiches Last
Allein und quasi einsam;
Getheilter Brast ist halber Brast,
Das Volk trägt ihn gemeinsam.

Und weil es ihn gemeinsam trägt,
So ist es ihm geläufig;
Nach seinem Wohlbefinden frägt
Man drum auch nicht so häufig.

Wenn auch der Schuh ein Bischen drückt,
Das hindert nicht am Gehen;
Wer ist denn auch so ungeschickt
Und zieht nicht ein die Zehen?

Der Kanzler hat viel größ're Qual,
Wenn ihn die Stiefel plagen,
Denn er ist Reiter-General
Und muß Kanonen tragen.

Drum kurz und gut: In dieser Welt
Ist Niemand ohne Leiden,
Kein Kanzler, noch so hoch gestellt,
Kein Volk, noch so bescheiden!

Der Soldat muß auch religiös erzogen werden.

(1885.)

Der deutsche Soldat muß die Kirche besuchen,
Die Sonntage muß er und Festtage feiern.
Wo hört man in Preußen noch Feldwebel fluchen?
Das gibt's nicht, und auch nicht zumalen in Bayern?

Den deutschen Rekruten seit gar vielen Jahren
Ist weder je zwischen die Schulterblätter
Noch auf die Bauernschädel gefahren
Ein Himmelheiligkreuzdonnerwetter.

Von Schockschwerenoth wie auch Wolkenbrüchen
Von dummen Teufeln ist keinerlei Ahnung.
Das gibt's nicht! Mit christlichen Bibelsprüchen
Erfolgt die Belehrung allein und Ermahnung.

Und will die Geduld dem Feldwebel reißen,
So bändigt er dennoch liebreich die Zunge,
Sagt höchstens: „Dich soll ja das Mäuschen beißen!
Du bist ja doch sonst ein so lieber Junge!"

In früheren Zeiten da fluchten wie Heiden,
Ein Greuel und Scheuel dem christlichen Ohre,
Feldwebel allein nicht, nein, auch die Gefreiten;
Ein Flüchlein riskirten sogar die Majore.

Sogar Generäle, die sonst doch nur flötend,
Nicht schnarrend, sich äußern so spät als wie frühe,
Sie hatten zuweilen und sittsam erröthend
Ein Kreuzsakramentlein verschluckt nur mit Mühe.

Gottlob! Jene Zeiten, längst sind sie entflogen;
Das sechste Gebot wird nicht mehr übertreten;
Das gibt's nicht! Es werden jetzt christlich erzogen
Die deutschen Soldaten und können nur beten.

Der deutsche Soldat muß die Kirche besuchen,
Die Sonntage muß er und Festtage feiern.
Wo hört man in Preußen noch Feldwebel fluchen?
Das gibt's nicht, und auch nicht zumalen in Bayern!

Zur Auswanderung.

(1885.)

Die Sonne scheint keinen Bauer hinaus
Zum Lande;
Doch wandern so viele Bauern aus,
O Schande!
Die Sonne ist also nicht Schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Die deutsche Erde ist doch so frei
Noch heute,
Und Steuern bezahlen gern nebenbei
Die Leute.
Die Steuern sind also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Der deutsche Bauer ist gern Soldat
Hienieden,
Hat gerne die Hand an der Hosennaht
Im Frieden.
Rekruten sind also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Das deutsche Recht ist ein gutes Recht,
Will's meinen!
Und Knechte, außer dem Stiefelknecht,
Gibt's keinen.
Das Recht ist also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Fürst Bismarck sprach aus ein sehr großes Wort
Gelassen:
Es treibt die Bauern ihr Wohlstand fort
In Massen! —
Denn wer noch besitzt eine Kleinigkeit,
Der bringt es bei Zeiten in Sicherheit.

Kaiser Friedrich.

(1888.)

Zur höchsten Erdenmacht berufen sein,
Dann übermenschlich dulden und nicht klagen,
Ein großes Schicksal auch so groß zu tragen,
Das Herz dazu, der Muth dafür war dein!

Und bis zum Tod, trotz aller Körperpein,
Hat's menschenfreundlich für das Volk geschlagen,
Denn zu bedrücken war nicht sein Behagen;
Er dachte von den Menschen nicht so klein.

Des Volkes Feinde, tückisch und verlogen,
Sie waren ihm darum nicht sehr gewogen;
Und weil er ihre Liebe nicht gewann,

Und weil sie keine Neigung zu ihm faßten,
Weil ihn die Mucker und die Junker haßten,
Drum darf ihn feiern auch ein freier Mann!

Improvisation.

Beim Feste zum 70. Geburtstage Wilhelm Jordan's.

Da der November mich gebar,
Die allertrübste Zeit im Jahr,
Wie kam nur in mein Herz hinein
So voller warmer Sonnenschein?

Daher vielleicht, daß ich mein Loos,
Wie's eben fallen wollt' und kam
In meinen Schooß,
Mit Dankbarkeit und anspruchslos
Als mir einmal beschieden nahm.
Von Herzen dankt' ich dem Geschick
Für jeden warmen Sonnenblick,
Für jedes Blümchen, das am Rand
Von meinem Lebenswege stand.
So erntete ich Zufriedenheit
Und blieb von Scheelsucht frei und Neid.
Ich kann mich freuen als Poet,
Wenn's andern Dichtern wohl ergeht,
Und labe mich an fremdem Ruhm,
Als wäre es mein Eigenthum.

Soden.

Im schönen Park zu Soden schritt
Ein Englishman, ein feiner,
Und hinten nach, auf Schritt und Tritt
Beständig folgt ihm Einer.

Es war ein Mann in blauem Rock
Mit einem gelben Kragen,
Und einen dicken Haselstock
That in der Hand er tragen.

Und durch den Park die Kreuz und Quer
Zum Kursaal und zum Sprudel,
Läuft er beständig hinterher
Wie seinem Herrn der Pudel.

Er steigt ihm nach zum Batzenhaus,
Ihm nach zu den drei Linden,
Und selbst bis Altenhain hinaus
Und Cronthals grünen Gründen.

Und endlich ward das doch zu toll
Dem armen Engeländer;
Er fuhr herum und schrie: „Was woll
Sie Himmelsappermenter?

Goddam! You lauft mir nach und renn,
Wo ich laß seh'n und blicken!
Was woll? Ich sein ein Englishman,
Das hör' Sie wol am speaken!"

Doch der in seinem blauen Rock
Mit seinem gelben Kragen
Und seinem dicken Haselstock
That also zu ihm sagen:

„Ihr scheinet sehr verdächtig mir,
Nicht weil Ihr Englisch schmuhstet;
Doch seid Ihr vierzehn Tag' schon hier
Und habt noch nicht gehustet!"

Das Frankfurter Wahrzeichen auf dem Eschenheimer Thurm.

Als der Wildschütz war gefangen,
Wollte man den Frevler hangen,
So der Stadt die Böcke schoß,
Was die Obrigkeit verdroß.

Ja, es that sie sehr verdrießen,
Alldieweil das Böckeschießen
In der Stadt und drum herum
War ihr Privilegium.

Und der Wildschütz bat um Gnade
Bei dem hochwohlweisen Rathe,
Und als Preis für diese Gunst
Setzte ein er seine Kunst.

An dem Eschenheimer Thore
Schießen wollt' er mit dem Rohre
Neunmal nach dem Thurm hinan,
Neunmal in die Wetterfahn'.

Treffen müßt' der Schüsse jeder,
Zeigen aber würd' sich später,
Welch ein Bildniß wohlbedacht
Er der Fahne beigebracht.

Und solch Wunder zu erblicken,
Reizte sehr die Rathsperrücken,
Und sie sprachen: „Ja, es sei!
Bringt er's fertig, ist er frei!"

Und am Eschenheimer Thore
Schoß der Wildschütz mit dem Rohre
Neunmal nach dem Thurm hinan,
Neunmal in die Wetterfahn'.

Und er hielt, was er versprochen,
Und die Hochwohlweisen krochen
Voller Neubegierd hinan
Auf den Thurm zur Wetterfahn'.

Und sie riefen im Vereine:
„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
acht, neune!
Und sie bilden obendrein
Auch noch deutlich eine Neun!"

Und der Wildschütz ging und lachte:
„Was ich in die Fahne machte,
O du blinde eitle Welt,
Die's für eine Neune hält!

Meinem Aug' und meinem Blicke
Stellt sich's dar als Schwanzperrücke,
Als ein Bild der Dankbarkeit
Einem hohen Rath geweiht!"

Die Weckverschwörung in Darmstadt.

Die Darmstädter Bäcker han gutes Gebäck
Und sonst auch Geistesgaben,
Die wollten für einen Kreuzerweck
Fortan zwei Kreuzer haben.

Und wären die Weck' auch nicht größer zu schau'n,
Das läg' allein am Heizer.
Doch Darmstädter Hausfrau'n sind sparsame Frau'n,
Die sehen auf den Kreuzer.

Zwei Kreuzer für solch ein wunzig Gebäck?
Und laßt ihr's nicht beim Alten,
So mögt ihr eure Zweikreuzerweck
Selbst essen und behalten!

Und eine Verschwörung am großen Woog
Geschah von allen Frauen;
Man wollte die Frau Erbgroßherzog
Selbst ziehen in's Vertrauen.

Die Bäckermägde um halber Sechs
Sie kamen im Morgengolde
Mit Mahnen voll des Kreuzerwecks,
Der zwei jetzt kosten sollte.

Doch waren, ach, alle Thüren zu,
Kein Klopfen half, noch Schellen;
Es lagen noch in süßer Ruh
Die Küchenmammesellen.

Doch droben am Fenster im ersten Stock
Bis in die höchsten Stöcke,
Erschienen die Hausfrau'n im Unterrock
Und fragten: „Was kosten die Wecke?"

„Zwei Kreuzer!" rief es drunten am Haus.
„Zwei Kreuzer? Wie? Ich hör' nix!
Zieh ab, und richt' deinem Meister aus
Ein Kompliment und 's wär nix!"

Die Bäckermeister standen erstarrt,
Es sank ihr Muth, ihr kecker;
Es wurden gar viele Wecke hart,
Doch mürbe wurden die Bäcker.

Die Vergiftung in Offenbach.

Ein Händler in feinen Spezerei'n
Trocknete Feigen im Sonnenschein.

Damit kein Nachbar ihm Schaden stiftet,
Erklärte die Feigen er für vergiftet.

Des Weges ein Mediziner kam
Und von den Feigen sich welche nahm.

Und wieder welche, sie mochten ihm schmecken;
Viel aß er und that auch noch zu sich stecken.

„Um Gotteswillen," schrieen heraus
Die Leute aus dem Nachbarhaus,

„Um Gotteswillen," schrieen die Leut',
„Die Feigen sind mit Arsenik bestreut!"

Der Doctor bekam es sogleich in den Leib;
Fort stürzt' er und packte ein Milichweib,

Entriß das Gefäß ihr und setzt's an den Mund
Und leerte die Kanne bis auf den Grund.

Dann stürzte er weiter in seinem Schreck;
Er stürzt' in die nächste Apothek'.

Er stürzt' in die Apotheke und rief:
„Um Gotteswillen ein Vomotiv!

Ipecacuanha, ach, Tartarus
Stibiatus oder emeticus!"

Er trank es hinab mit Zittern und Zagen
Und spürte sofort die Wirkung im Magen.

Und was ihm der Apotheker gegeben,
Das gab er ihm wieder und mehr noch daneben;

Er gab es ihm wieder mit Zinseszinsen;
Der Apotheker sah es mit Grinsen.

Der Doctor enteilte und deutliche Spuren
Bezeugten die Kraft von seinen Mixturen.

Und anderen Tages bei guter Zeit,
Da zeigt' er es an der Obrigkeit.

Es müsse in Strafe genommen sein
Der Händler mit seinen Spezerei'n.

Der handle mit Giften und stelle vor'm Haus
Sogar seine giftige Waare aus.

Der Händler erschien und sprach vor Gericht:
„Vergiftet waren die Feigen nicht!

Ich hab's nur gesagt meinen Feigen zu liebe,
Um abzuhalten Näscher und Diebe."

Drum stiehl keine Feigen! Der Grund ist triftig;
Denn ein Bestohl'ner ist immer giftig.

Der Gänserich von Offenbach.

In Offenbach befindet sich
Ein militärischer Gänserich.
Vielleicht stammt dieser Militär
Vom König der Vandalen her,
Wenn auch vielleicht direkt nicht grad;
Kurzum, er liebet den Soldat.

Man findet Solches eigentlich
Sonst wen'ger bei dem Gänserich,
Doch desto häuf'ger bei der Gans,
Die sich hervorthut da mit Glanz.

Des Morgens schon in aller Fruh
Marschirt etwas der Schiffbrück' zu;
Der Gäns'rich ist's von Offenbach,
Und er beziehet da die Wach'.
Er blickt hinein in's Schilderhaus,
Und tritt der Posten nun heraus
Und schreitet auf und ab im Schritt,
Geht neben her der Gäns'rich mit,
Die Brust heraus und kerzengrad,
Den Flügel an der Hosennaht.
Er kennt genau ganz seine Pflicht,
Verläßt den Posten niemals nicht.
Und kommt ein hoher Herr daher,
Ein Fürst, ein höh'rer Militär,
Und ruft der Posten: „Wach' heraus!"
Und präsentirt am Schilderhaus,
Stellt' sich der Gäns'rich neben dran
Und hebt ein lautes Gagack an
Und schnattert in die Luft empor;
Das stellt bei ihm die Trommel vor.
Kein Hafer lockt ihn und kein Waiz,
Kein Welschkorn übet einen Reiz;
Wie schön auch eine Pfütze lacht,
Es bringt ihn Niemand von der Wacht.

Nur Abends wenn die Sonne sinkt,
Steigt er zum Main hinab und trinkt
Und rupft sich ein paar Gräser aus
Und geht dann kerzengrad nach Haus.

Wenn sich ein paar Rekruten nah'n,
So schließet er sich ihnen an.
Und ziehet mit tief in die Stadt,
Wobei er seine Absicht hat.
Bald vorne und bald hinterdrein,
Die Brust heraus, den Bauch hinein
Marschiret er im Stechschritt froh
Und lehret die Rekruten so,
Damit sie etwas profitir'n
Und leichter lernen exerzir'n
Und auch beim Unteroffizier
Die Stumper sparen und das Bier.

Wär' dieser Gänſ'rich Instructeur,
So gäb' es weniger Malheur,
Als wie's mit manchem Esel setzt,
Der schlägt und beißt und stößt und petzt
Und den Rekruten malträtirt,
Wie das zuweilen wohl passirt.

Ein Gänſ'rich ist genügsam auch;
Er trinket Bier nicht wie ein Schlauch,
Und hat für Schnaps auch keinen Durst,
Und frißt nicht dem Rekrut die Wurst.
Kurzum, ein Gänſ'rich so wie der
Wär' eine Zierde für das Heer!

Weihnachtsballade.

(Hat sich in Frankfurt zugetragen.)

Ach, Amor ist ein loser Wicht,
Er dringt durch Panzerröcke;
Vor seinen Pfeilen sicher nicht
Sind selbst die alten Böcke.
Als Fips, der Schneider, Wittwer ward,
Das zu ertragen war ihm hart;
Bei seinen siebzig Lenzen
Mag's an ein Wunder grenzen.

Die Grethel war ein holdes Kind,
Das sagten alle Leute;
Ein Küperbursch war auch nicht blind,
Was Grethel herzlich freute.
Doch Fips, der Alte mit der Brill,
So dachte sie, was der nur will?
Da ist mir denn doch lieber
Der junge schmucke Küper!

Er hatte einen Fehler blos,
Man sah's durch Doppeldiele:
Mit Batzen war bei ihm nichts los;
Sie hatte auch nicht viele.

Doch ohne Geld, wo soll's hinaus?
Da geh'n der Katz die Haare aus!
Ach, wer wird edel denken
Und ihnen etwas schenken!

Doch gibt's noch Menschen auf der Welt,
Die denken gut und edel.
Der alte Fips der hatte Geld
Und dachte an die Grethel.
Und kurz vor Weihnacht schrieb er ihr
Auf rosaseidenem Papier
Ein Briefchen, das sie rührte
Und dem auch Dank gebührte.

Er schrieb ihr: „Fräulein Grethchen, ach,
Schön sind Sie, Gott soll's wissen!
Sie haben nur das Ungemach,
Moneten zu vermissen.
Ich hab' davon in Ueberfluß;
Es wäre mir ein Hochgenuß,
Zu widmen, wenn Sie's dulden,
Nur zwanzigtausend Gulden!

Ich schick's in einem Korb sofort;
Ich hoff', er wird nicht brechen;
Nur bitte ich auf Ehrenwort
Mir Eines zu versprechen:
Daß Alles, was im Korbe ist,
Sie als Geschenk zum heil'gen Christ
Auf ewig auch behalten
Und treulich mit ihm schalten!“

Die Grethel schrieb ihm Antwort bald
Ob dieses Freudenfalles:
„Sie Gott in menschlicher Gestalt!
Ja, ich verspreche Alles!“
Der alte Fips war ganz entzückt,
Daß seine List ihm war geglückt;
Er ließ das Maß sich nehmen
Zum Tragkorb zum bequemen.

Und als der Tragkorb fertig war
Sammt Deckel zum Verschließen,
Da ließ der Fips ein Trägerpaar
Sich holen, ein paar Riesen;
Legt' in den Korb sich dann im Frack,
Selbst Zwanzigtausendgulden-Sack
In Golde bei sich habend, —
Es war am heil'gen Abend.

Und fort ging's nun der Grethel zu
Behutsam und mit Schonung,
Denn dunkel wie in einer Kuh
Lag abseits ihre Wohnung.
Doch war der Weg auch etwas jäh,
Der Küperbursch war in der Näh
Mit noch zwei Küperg'sellen,
Ihn möglichst zu erhellen.

Die Grethel war ein ehrlich Blut
Und hatte ohne Weiters
Dem Küperbursch vom Edelmuth
Erzählt des alten Schneiders.

Der Küper aber dachte gleich:
Dahinter steckt ein Schelmenstreich!
Den soll er bitter büßen,
Und ich will mir's versüßen!

Der Küper hat nun aufgepaßt,
Und als der Tragkorb nahte,
Da ward der Schneider abgefaßt;
Die Träger schrie'n um Gnade;
Die feigen Riesen sind entfloh'n,
Der Schneider aber, — hat ihm schon! —
Ward aus dem Korb gerissen
Und windelweich geschmissen!

Dann heulend machte er im Frack
Schnell auf die Strümpf und Schuh sich,
Und ließ im Stich den schweren Sack;
Der Küper nahm ihn zu sich
Und legt, wie kann es anders sein?
Sich in den Tragkorb dann hinein,
Und dann mit ihm beladen
Sich die zwei Kameraden.

Sie tragen ihn zur Grethel hin,
Den Deckel sorgsam drüber;
Sie sieht den Korb, sie öffnet ihn,
Da springt heraus ihr Küper.
Sie fällt ihm liebend um den Hals,
Ihm und dem Geldsack ebenfalls;
Nun strahlt, ihr Weihnachtskerzen:
Es gibt noch edle Herzen!

Der Adjunkt von Neustadt a. H.

Der Stadtrath Christian ist schlau,
Der thut nichts ohne seine Frau,
Und stänð' sein höchstes Lebensziel,
Selbst ein Adjunktus, auf dem Spiel.

Dem Mann in Neustadt an der Haardt
Erlaubt die Frau wohl einen Bart;
Damit jedoch ist's abgethan,
Denn sie nur hat die Hosen an.

Will er auf's heimliche Gericht
Und seine Gattin leidet's nicht,
So macht er — alles Andre eh'r,
Als daß er ungehorsam wär.

Und sagt die Frau ihm ernstiglich:
„Komm du in's Kindbett doch für mich,"
So folgt der Mann nach altem Brauch
Und kriegt ein Kind und stillt es auch.

Und wenn er in dem Stadtrath sitzt
Und über etwas sich erhitzt,
Gibt's erst die Frau zu Protokoll,
Daß sich ihr Mann erhitzen soll.

Jüngst trug man an ihm den Adjunkt;
Das war ein kitzelicher Punkt.
Es sprach der Stadtrath Christian:
„Nimmt das denn meine Frau auch an?"

Es schickte zur Frau Stadtrath drum
Das städtische Kollegium,
Ob sie sothaner Sache hold
Und ein Adjunktus werden wollt.

Man traf zu Haus sie leider nicht,
Drum hielt man es für heil'ge Pflicht,
Daß man die schuld'ge Rücksicht nähm
Und warte, bis sie wieder käm.

Und als sie endlich kehrte heim,
Da kam sie aber aus dem Leim:
„Was? Mich, mich fragt mein Mann erst jetzt?
Komm ich denn oder er zuletzt?

Ich leid es nicht! Um keinen Preis!
Ich treib ihm aus den Naseweis!
Das richtet ihm nur Alles aus!
Na, warte nur! Du kommst nach Haus!"

Groß war nun die Verlegenheit,
Und ob so viel Verwegenheit
Erschüttert ward und ängstlich drum
Das ganze Stadt-Kollegium.

Und keiner von den Herrn dadrein
Der wollte ein Adjunktus sein;
Drum schickte man in solcher Qual
Zu der Frau Stadtrath noch einmal.

Und weil der ganze Magistrat
So flehend die Frau Stadtrath bat,
Da gab sie nach und sagte leis:
„Na, meinthalb, aber ausnahmsweis!

Doch sag ich Ihnen, meine Herrn:
Wenn mir mein Mann auch nur von fern
Noch etwas wagt, was mich verletzt,
So wird er wieder abgesetzt!“

Thier-Charakter-Studien

für kleine und große Kinder.

Der Esel ist ein Distelirer,
Die Schneck' dagegen ein Hausirer;
  Das Pferd ist ein Trappist,
  Der Ochse ein Hornist.

Die Lerche ein Sanguiniker,
Die Hühner, die sind Mistiker,
  Kamele Höckerinnen
  Und Wanzen Bettuinen.

Der Hund, der ist ein Belletrist,
Die Ente ein Quacksalber ist;
  Ein Stutzer ist der Bock,
  Eichhorn ein Astrolog.

Ein Mecklenburger ist die Geis,
Der Krebs ein Kneiper, wie man weiß;
  Der Biber ist ein Bauer,
  Der Fisch ist ein Nassauer.

Der Truthahn ist ein Kamm'ralist,
Das Schaf ein Wollontär gar ist;
  Die Nachtigall Flötist,
  Der Frosch ein Quäker ist.

Die Maus, die ist ein Speckulant,
Das Schwein ein Drechsler, wie bekannt;
  Die Kuh, die ist ein Mucker,
  Das Krokodil ein Schlucker.

Krähwinkler sind die Hähne,
Und Segler sind die Schwäne,
  Der Hirsch ist ein Geweihter, —
  Und so weiter und so weiter.

Zur ersten Ausgabe der Gedichte in Frankfurter Mundart.

(1864.)

Von alle deutsche Sprache
Duht dei zu owerscht steh,
O Frankfort! Laß der'sch sage:
Ihr „Autsch“ selbst klingt noch schee!

Der hechste Wohllaut gippelt
In ihr, in deinem Schooß;
Un wer des überhippelt,
Des is e ääbsch dumm Oos.

Un kää baßt so for's Zarte,
Gelt, Sannche, Oesi, gelt?
Un ääch um auszuarte,
Baßt kää so in der Welt.

Da is net mit zu spasse!
Grob sein mer, — awwer nor:
Mer sollt in Gold se fasse, —
Der Keller hat's ääch vor.

Der will in Goldschnitt binne
Se nowel, schee un fei,
Un vorne un selbst hinne
Soll viel Verzierung sei.

Drum dhun Se unnerschreiwe!
Sie wolle net? Ach ja!
Ach geh'n Se fort un bleiwe
Se noch e bissi da!

Straa-Pulver.

(1856.)

Ach Gott, mit unsrer Vorjerwehr,
Do werd's jo immer krasser!
Bald braucht mer aach kaa Bombje mehr
Un lescht der ohne Wasser.

Ze Leipzig is e Mann der straat
E Pilverche in's Feuer;
Des lescht der euch, es is e Fraad,
Un kimmt derzu net deuer.

In jeder Apothek verkääft
Un führt mer'sch dort am Platze,
Un brennt der Aam sei Haus, so lääft
Mer fort und heelt vorn Batze.

Un kimmt der aach nach Frankfort hie
Des Pilverche ze wannern,
No Bombje, dann adje Pardie!
Dann legt euch zu de annern!

Dann ist der aus der ganze Spaß,
Soll sich der Gott erborme!
Un komme in die Juddegaß
Die neie Uneforme!

Un aach der wunnerscheene Helm,
Ganz so wie bei de Preiße;
Den krieht der Falkestää un Schwelm *)
Un kimmt in's alte Eise.

Dann is der ausgeexerzirt,
Mei liewes Korporälche,
Un werd aach net mehr uffgefihrt
E scheenes Bombjebäälche!

Dann kimmt e anner Feuerkohr,
Wo 's Wasser bleibt bei Seite,
Un 's werd e Straapulver-Major
Die Sach der kinftig leite.

Un aach die neie Spritze all,
Die manche Gulde koste,
Die müsse dann der Knall und Fall
Heechst jämmerlich verroste.

Nor du, o edeles Geschitz
Im Worschtquardier der Scherne,
Du werscht versetzt, o Mexterspritz,
Der unner die Gesterne.

---

*) Zwei Antiquitätenhändler.

Dann is aach futsch die Spritzeprob
Die mer geschwenzt so fleißig,
Un spar'n mer dann der aach, Gottlob,
Der unsern Gulde dreißig. *)

Kaa Theorie, kaa hohe Lehr
Erteent mehr vom Katheder;
Un 's is e Spritz kaa Kaste mehr,
Der ruhet uff vier Räder.

Un aach kaa Bombje Braunschweig kann
Die Berjer mehr erfraae;
Un 's heeßt der unser Sprichwort dann:
Wann's brennt, so dhun ich straae.

Un aus de Aamer und de Schläuch,
Erinn'rung scheener Tage,
Da werd vor all ihr Berjer euch
E Denkmünz der geschlage!

Die Fleckesaaf.

(1856.)

Vorm Mexterdhor der Fleckemann
Wor mit der Meß zefridde;
Gleich linker Hand do war sei Stann
Mit Schmerjel, Saaf un Kitte.

*) Wos se von dir noch krieht hawe, kenne se aach allaans lege.
Anm. d. Setzerlehrlings.

Des war der euch e Neumal-Dos!
Der word sei Kitt un Schmerjel los
Un dhat euch was verkaafe
Von feine Fleckesaafe!

Verdeppel, hot der Kerl geschwätzt
Un der sei Witz gerisse
Un mit de Leut der sich gehetzt
Un der sei Woor geprisse!
Un gab mer net geheerig Acht,
Wubb, word mer saafig der gemacht,
Un mußt sich losse butze,
Es dhat aam all nix nutze!

So stann emol aach Aaner da
Gefährlich nah dem Tische
Un 's dhat en, eh er sich's versah,
Der Fleckemann erwische,
Un saaft en ei aus Schawernack
Gott waaß de halwe schwarze Frack;
Besonnerscht Rück un Krage
Wor saafig, net ze sage!

Doch butzt er'n ab aach widder schee,
Bevor er en laßt laafe;
Doch bleibt der uffem Buckel steh
Noch mancher liewe Straafe.
Doch weil der Mensch, es is der schobb,
Der hinne ja kaa Aage hot,
So konnt sei Blick net finne
Aach die Bescheerung hinne.

Un 's sprach der Fleckemann fideel:
„Es werd Se net gereue!
Ihr alter Frack is, meiner Seel,
Jetz besser als sechs neue.
Da, guckt, es is em, uff Baroll
Gewachse fingerschdick die Woll!
Bei derre Saaf kaa Wunner!
Vom Speeth is Haaröl drunner!

Un wann Se der jetz haame geh,
Werd Se Ihr Fraa erwaarte,
Un sehnend an der Hausdhir steh
Sammt Kinnerche, de zarte.
Un sieht se Ihne, segt se dann:
Wos kimmt da vor e fremder Mann,
E reicher eleganter?
Gewiß der e Gesandter!

Un wann Se jetzt der bei 'er sei,
So sellt mer dann doch glawe,
Sie läßt euch in des Haus erei?
Doch segt se: Sie erlaawe!
Ich sein der ganz allaa ze Haus,
Mei liewer Mann, der is der aus;
Drum gehn Se nor zerücke!
Es dhet der sich net schicke!

Un sage Se: Wos willst de dann?
Wos sein dann des for Bosse?
Ich selwersch sein der jo dein Mann!
Da werd se höchst verdrosse,

Un segt: Jetz gehn Se, dann ich schrei
Un schick aach uff die Bollezei!
  Sie wern dann grobb un bitter, —
  Da kennt se Ihne widder!"

Da odder hot der Mann gelacht:
  „Ihr seid mer e Erfinner!
Ihr habt den Witz der schlecht gemacht:
  Ich hab kaa Fraa un Kinner!" —
„E Schätzi doch? Ach, is des todt?" —
Da word der Mann ganz feuerroth
  Un segt: „Ach, des net ewe;
  Es dhut Gottlob noch lewe!"

Un hot der aach en Schatz gehot,
  Doch kaaner von de treue;
Sie wor en sott, schont lang der sott,
  Un hot geliebt des Neue.
En scheene junge Offenzier,
Den hot se der uff dem Visier
  Un stellt em nach der dichtig,
  Un heut, do werd dersch richtig.

Un wie der Mann im Straaferock
  Wollt zu seim Liebche schleiche,
Do stann er plötzlich wie e Stock
  Un blaß wie hunnert Leiche.
Dann bei er stann der, an der Dhir,
E scheener junger Offenzier
  Un dhat die Kur er mache
  Un laut der mit 'er lache

Un wie se sah ihrn alte Schatz,
  Da dhat sem gor net nicke
Un sah so fremd der nach dem Platz
  Un kehrt em dann de Ricke.
Da lief er withend uff se zu
Un krisch: „Du Katz, du falsche, du!“
  Doch sie, mit Achselzucke,
  Segt nor: „Der scheint mischucke!

Wos wolle Se dann, Herr, von mir?
  Ich dhun Se gor net kenne!
Sie laafe here an mei Dhir
  Un dhun e Katz mich nenne!
Herr Leitenant, sein ich e Katz?“ —
„O Jott bewahr, bewahr, mein Schatz;
  Du bist ein baarer Engel!
  Zum Teufel mit dem Bengel!“

Un dobei höchst verdächtig hägt
  Der Leitnant an sein Dege;
Da is der Anner abgefegt
  Sehr eiligst seiner Wege.
Un wie er noch net weit mocht sei,
Do fällt die Fleckesaaf em ei;
  Er schnaubt in Zornesqualem:
  „Der Kerl ist Schuld an Allem!“

Un racheburstig rennt er dann
  Zem Mexterdhor, Schwerhacke,
Un dhut der unsern Fleckemann
  Euch an der Brust der packe,

Un kreischt und mecht der en Tumult:
„Du Schuft, du bist an Allem Schuld!
Mein Frack, du Saaferitter,
Mein alte, will ich widder!“

Die Amnestie.

(1856.)

Als im Achtundverz'ger Jahr
Achtzehter September war
Un es warn die Barrikade
All gestermt von de Soldate,
Dhat der Jedermann voll Schreck
Schleinigst sei Gewehr eweck.

Un e Berjer dieser Stadt
Hot der e Gewehr gehat,
An dem fehlte nor drei Sticker:
Pfann un Hahne un der Dricker!
Aach vom Laaf sammt dem Vesir
War nix mehr ze gucke hier.

Nor der Kolwe, wie mer sah,
War noch ganz allaans der da;
Un der Berjer dacht mit Schrecke:
Wann se den der hie entdecke,
Ach, dann is der'sch met mer aus!
Wär er glicklich aus em Haus!

Un wie zog die Nacht eruff,
Packt der Mann sein Kolwe uff!
Unnerm Mantel, wie e Kätzi,
Schleppt er'n uff des Ahornplätzi
Un zum Schlosser Saafermann,
Der allaans em helfe kann.

„Ach, Herr Nachbar," segt er nu,
„Dhut mer ein Gefalle dhu!
Hie der Kolwe, der infame,
Macht mer zu viel Angst dehaame;
Hebt mer'n uff! Bei Euerm Fach
Fällt der jo net uff die Sach!"

Doch der Mann, er ward geseh,
Wie er dhat zum Nachbar geh,
Un sei Kolwe, der meschucke,
Dhat em aus dem Mantel gucke;
Un die Sach ward denunzirt
Un der Mann vor Amt zitirt.

Un der Richter sprach: „Ei, ei!
Also Sie warn aach derbei?
Hawe von de Barrikade
Aach geblefft uff die Soldate,
Un des Mordgewehr bei Nacht
Hibsch dann iwer Seit gebracht?"

„Ach, Herr Richter," sprach der Mann,
„Was aam doch bassire kann!

Dhäte Sie mei Bix erblicke,
Nähme Sie Ihr Wort zericke,
Un Sie dhäte eigesteh,
Daß die gar net los kann geh!

Un geschosse? All mei Däg
Haw' ich's net gebracht zuweg!
Un ich dhu hier protestire,
Daß ich wißt e Waff ze fihre!"
Un dann ging der Mann nach Haus
Un er glaabt, die Sach wär aus.

Odder nach e Jahrer acht
Ward der an den Mann gedacht,
Ward zitirt mit aanem Male
Uff des Amt, des kriminale,
Un halb dodt, so regt's en uff,
Kimmt er uff des Amt enuff.

Un mer segt em hie: „Der Staat
Leßt vor Recht ergeh der Gnad,
Schlegt die Sach der gnedigst nidder!
Duhn Se's ja beileib net widder!
Sie sein jetzt geamnestirt!
Kinftig besser uffgefihrt!"

Hann Jerg, dappen!

(1856.)

Un ach, die Kron' un Perl un Blieth
Der Vissedater alle,
Die hot des Lewe ores krieht
Un war dem Tod verfalle.
Un alle Mexter worn betriebt,
Dann 's war e Mann, im Amt geiebt,
Der jeden fremden Knoche
Von fern schont hot geroche.

Den dhat euch Kaaner hinnergeh!
Der dhat sei Leut euch kenne!
Der hot der aam euch aagesch
Schont an der Nas de Lenne!
Der war gehetzt mit alle Hund
Un hot geschätzt der aam uff's Pund
Uff's halwe Pund un Drittel
Dorch Mantel, Rock un Kittel.

Un darum sein aach mit zer Leicht
So viele Mexter gange;
Die Aage warn'en threnefeucht
Un kummerblaß die Wange;
Dann Jeder fiehlt in diefster Brust
Den unersetzliche Verlust,
Un seifzt un segt sich bitter:
So kriehn merr doch kaan widder!

Un Jeder hot der aach en Flor
Der um de Hut getrage,
Un aach net blos bis an des Dohr
Wollt folge mer dem Wage;
Sie wollte geh bis ganz enaus,
Un lag aach Schnee, e hocher draus,
Uff alle Weg und Pade,
Sie wollt' en geern dorchwade.

Un als se so worn komme dann
Ans End vom Friedhofswege,
Kam mit em lange Sack e Mann
Dem Leichezuck entgege.
Un wie der Mann die Merter sieht,
Da hot er euch e Schrecke krieht,
Un lääft karriehr, e Wunner,
De Kerchhofsweg enunner!

Un wie der mit seim Sack so schnell
Sich mecht der aus de Lappe,
Da rief im Zuck der Aaner hell:
„Du, Hann Jerg, dhu en dappe!“
Un wie ersch rieft un wendt sich um,
Do fehrt der ganze Zuck erum
Un rennt de fort Schwerhacke,
Den mit dem Sack ze packe!

Un rennt und lääft der ferchterlich,
Den Sack em abzejage,
Un läßt derbei der ganz im Stich
De aarme Leichewage!

Un wie Der mit seim Sack der spiert,
Was do im Schild der werd gefiehrt,
  Do is der Schnee gefloge,
  So is der ausgezoge!

Doch ach, die Mexter, in der Raasch,
  Warn aach der uff de Socke,
Un hatte aach kaan Sack mit Flaasch
  Der uffem Buckel hocke!
Gesprunge sein se desperat;
Drum wie der Mann aach laafe dhat
  Un sucht en ze entfliehe,
  Gebt Acht, se weern en kriehe!

Un wie se so en vor sich her
  Den Weg erunner hetze
Do will ze seiner Rettung der
  Der iwern Graawe setze,
Un mecht en Sprung der, doch — o weh,
Er fällt der bis an Hals in Schnee,
  Un war jetzt leicht ze fange
  Mitsammt seim Sack, seim lange.

Un im Triumph do kame dann
  Die Mexter aagefloge,
Un erscht der Sack un dann der Mann
  Word aus dem Schnee gezoge.
Des wor e Fang! Des lohnt der sich,
Daß mer der läßt e Leich im Stich!
  Verdeppel, han euch Brocke
  Der in dem Sack gestocke!

Un 's kam der Viſſedater aa
  Am Friedhof aa inzwiſche,
Un wor im Tod noch ſchuld daraa
  Daß ſe der Aan erwiſche.
Doch weil der Alles wunnerbor
Uff aamol fortgelaafe wor,
  So word er ohne Klage
  Ganz ſtill ze Grab getrage.

Un 's is nor hinner ſeiner Bohr
  Der Leichebitter gange,
Un wie die Erd dann uffem wor,
  Hot Der der aagefange
Un ſprach im Nam vom Sterwehaus
De Dank for die Beglaatung aus!
  Un 's war kaa Menſch zegege!
  Un gung dann ſeiner Wege.

An ſeiner Seite.

(1858.)

E Brauerſchſoh hot Aa gefreit
Un war euch guter Dinge;
Sie ſchwur em ja, an ſeiner Seit
Ihr Lewe ze verbringe.
Un weil's aach net an Meps gebrach
Un ſchee ſe war als wie der Dag
Un jung als wie der Morje,
War ganz er außer Sorje.

Doch Weiwerschwür und Majeschnee
Die sein euch bald zerronne,
Un 's hot des Bräutche sich, o weh,
Bald annerschter besonne;
Un schreibt euch an ihrn Bräutigam,
Sie wär ze jung for e Madam
Un dhet sich noch net aarte,
Se wollt noch ebbes waarte.

„Da mach sich Aaner en Begriff!"
Dhat da der Bräut'gam rufe;
„Ehrscht komme se beim ehrschte Piff,
Dann dhun se pletzlich hufe.
Ehrscht wollte se an unsrer Seit
Verbrenge ihre Lewenszeit
Un schweern des hoch un heilig —
Na, so Was is abscheilich!"

Un 's hot aach der gebroche Eid
Die Braut gestimmt net heiter,
Besonnerscht als nach aan'ger Zeit
E Freier kam, e zweiter.
E Verschtebenner war euch deß
Un Schwür, des warn dem bloße Späß.
Sei Bräut', wer konnt se zehle,
Die aagefihrte Seele?

Die Zwaa, die hätte gut gebaßt!
Doch 's Mädche dhat noch schwanke;
Der Schwur, der Schwur, des war ihr Brast,
Ihr sterender Gedanke.

Sie segt dem Verschtebenner drum:
„Ich kann net! Wisse Se, warum?
Ich hab, vor siewe Woche,
E Liewesschwur gebroche!

Dem Brauerschsoh brach ich de Eid;
Deß dhut mich stets umschwewe.
Ich schwor, ich wollt an seiner Seit
Verbrenge ja mei Lewe,
Un hab gebroche doch mei Wort,
Un deß verfolgt mich immerfort
Un mecht mer jetzt Bedenke,
Euch meine Hand ze schenke!“

„Wann's weiter nix als dieses nor!
Deß soll sich schonnt gestalte!
Mei Kind, da waaß ich Raths dafor:
Dei Schwur, den sollst de halte!
Dann 's Haus, beim Haus vom Brauer dicht,
Es werd jetzt ewe eigericht';
Des hab ich kaaft ja kerzlich, —
No, des, des fraat mich herzlich!

Da kannst de ja an seiner Seit
Verbrenge der dei Lewe,
Un kannst doch aach ze gleicher Zeit
Mei Weibche sei dernewe!“ —
Er sprach's. Un sie, sie rief: „Ach, ach!
Des ännert freilich sehr die Sach!
Dein bin ich, dein mit Freide,
Un leb an seiner Seite!“

Wahrhaftige Historia,

so sich auf der Constabler Wache zugetragen.*)

(1864.)

Sehr Beletasch, nor uff der Wacht,
Mit Aussicht, mit scharmanter,
Da saß der schon e Wochner acht
E Stromer, e verkannter.
Der hat seit seiner Lewenszeit
Kaam Mensch un kaaner Areweit
Je weh gedha met Wisse;
Was mer'm werd glaawe misse.

Drum saß er vorne, nach der Zeil
Un konnt in's Jenseits schaue,
Wo grad die Maurer alleweil
Draa warn, e Haus ze baue.
Die Händ im Schooß in Seeleruh,
So sah er dene Maurer zu,
Un wie sie fihrn mit zahmer
Geschwindigkeit ihrn Hamer.

Un was se brauche vor e Zeit
Ihr Klöbche auszekloppe!
Un was e Art von Flinkigkeit
Mer hat, des frisch ze stoppe!
Un was e Maurer all erwägt,
Bevor er sich dann Feuer schlägt,
Un was der beste Zunner
So naß muß sei mitunner!

*) Der Herr Verwalter kann die Sache bestätigen. Anm. d. Verf.

Un bis der so e Klöbche glimmt,
Des dhut als ebbes dauern!
Un bis mer zur Entschließung kimmt,
E bissi fortzemauern!
Un bis der Hammer mit Bedacht
Vorher ehrscht richtig is betracht,
Ob da nix steckt derhinner, —
Des geht net so, ihr Kinner!

Un guckt sich so e Maurer um,
Un des geschieht net selte,
Da geht e bissi Zeit erum,
Da iwersicht mer Welte!
Un setzt er aa sei Schnapsbudell,
In dere Zeit verrost e Kell,
Un sin der Speis un Mertel
Verhärt schon stark dreivertel.

Un all des hat betracht sich schee
Der Stromer seit acht Woche,
Un 's war em, was er hat geseh,
Wie aus der Seel gesproche.
Doch er, der gar nix hat gedha,
Krag doch zuletzt en Eckel draa,
Un segt: Des zuzegucke,
Dabei werd mer mischucke!

Un läßt den Wachtverwalter sich
In sei Gefängniß bitte:
„Ach, setzt doch hin wo annerscht mich,
Ich hab genug gelitte!

Die Maurer driwe an dem Haus —
Guckt selwer hin — ich halt's net aus!
Des bringt mich noch von Sinne,
Ach, setzt mich doch nach hinne!" —

Un die Moral von der Geschicht,
Die is der leicht ze finne:
Wann's aam an raschem Fleiß gebricht,
Wie kann mer Den gewinne?
Acht Woche lang von Morgens fruh
Da guck du nor 'me Maurer zu,
Un merk der alle Sache, —
Da werd des Ding sich mache!

Die Millich.

(1862.)

Im landwirthschaftliche Verei
Da sein viel Oekonome drei
Un Mancher, der in unsrer Stadt
Gar viele Millichkunne hat.

Un ward da letzt die Frag gestellt:
Woher's nor käm in aller Welt,
Daß jetz so schlecht die Millich wär,
Obgleich se gar net billig wär.

Un 's hub e dicker Pächter aa:
„Die Dickworz, die is schuld dadraa!"
Ob er sich selber hat gemeent,
Des hat derbei er net erwähnt.

Un 's sprach e Zwetter sehr bestimmt:
„Wann's net von der Kadoffel kimmt!"
Un hat der, wie er es erwägt,
Den Finger an die Nas gelegt.

Un 's rief e Dritter: „Ganz gewiß!
Wann's net von Ebbes Annerm is!"
Un sprach zuletzt der Presidint,
Daß mersch genau net wisse kennt.

Un ward gefaßt drum der Beschluß,
Daß e gelehrter Chemikus
Des Alles unnersuche sellt
Un wie der sich die Sach verhält.

Un der hat des aach gleich gedha,
Un fung ze unnersuche aa,
Un fand der uff dem chem'sche Weg,
Daß es net an der Dickworz läg.

Un daß kaan Rahm die Millich hätt,
Läg aach an der Kadoffel net.
Des kam von ebbes Annerm her:
Weil se zu stark gewässert wär!

Juchhe Fassenacht!
un
Vivat Frankfort!
(1861.)

Mer sein in Frankfort lauter Narrn,
Warum sich dann verstelle?
E jedes Dach des hat sei Sparrn
Un alle Häuser Schelle;
Un jedes Haus hat aach e Ratt
Un manches aach e Käwwer;
Drum Vivat narrig Vatterstadt
Mit Herz un Lung un Lewwer!

Dann wär der'sch uns net aagedha,
So gäb's kaa Krebbelzeidung,
Un so kaa narrig Rattebah
Un so kaa Wasserleidung;
Un wann net Alles narrig wär,
Hansworschte un Bestußte,
So hätt am fremde Milidär
Mer so kaan große Luste.

Un 's gäb aach so kaa Juddegaß,
Des wunnerscheene Mövche,
Un hätte mer aach so kaan Spaß
Am neie Kühhornshöfche;

Un wer de Malakoff erblickt,
Der muß des Lob uns spenne:
Die Leut die sein doch grundverrickt,
Die so was baue kenne!

Un wer de Hase sich betracht,
Den mäusistille dodte,
Der kratzt sich hinnerm Ohr un lacht:
Was sein die Leut for Schode!
Un dhut mer vor dem Eschmer Dhor
Die Bauverwerrung gucke,
So kratzt mer aach sich hinnerm Ohr
Un segt: Ach, wie mischucke!

Un wärn mer just in unserm Kopp
Un net e bissi simpel,
So läg der unser dicker Zopp
Schon längst beim alt Gerimpel;
Un wann der nit der Eiswart wär
Un Holzwart's Wocheschrifte,
Ich glaab, mer dhäte noch Maleer
Mit unser Narrheit stifte.

O Vivat unser freier Staat,
Vom grine Maa gewässert,
Verrebublickt im heechste Grad
Un stark vereschmergässert! *)

---

*) In der Eschenheimer Gasse hat bekanntlich der Bundestag gewohnt.
Anm. d. H.

Der Pathorn is gepickt im Herrn
Un hat im Kopp en Schlimmer, —
O dreimal hoch sei Reichslatern,
Da geht der gar nix drimmer!

Wann uff der Brick der Gickel kräht
Hoch owe uff seim Poste,
Der staanern Karl der Große dreht
Sich dann erum nach Oste,
Un Frankfort rennt mit Dach un Fach
Enibb nach Sachsehause,
Un 's lääft der Maa nach Ofebach
Zum allgemaane Grause.

Un 's dhut eribb mit Stumb un Stiel
Ganz Sachsehause rausche,
Un Gutleuthof un Gerwermihl
Die dhun ihr Plätz verdausche;
Un in des Wäldche da spaziert
Dorch Owerrad mer kinftig, —
Un wann des Alles is bassirt,
Wern mer vielleicht verninftig!

Nadowessische Todtenklage.

Seht, da leiht er uff de Platte,
Langaus leiht er da,
Mit dem Aastand, den er hatte,
Als der Storz geschah.

Doch wo is die Kraft der Fäuste,
Womit uff den Tisch
Er beim Clauer, Sipf und Geiste *)
Uffschlug un so frisch?

Wo der Hauch, womit gesunge
Er beim Eppelwei
Majestätsbeleidigunge
Un die Wacht am Rhei?

Wo die Ääge, die verdrehte,
Die im Sack seim Loch
Nach dem letzte Batze spehte
For en Schoppe noch?

Diese Schenkel, die gewackelt
Doppelt so enorm
Wie e Schiff, e abgedackelt,
Bei 'me große Storm?

Dieser Arm, der fuffzeh Schoppe
In die Kehl em goß? —
Seht, so voll als wie e Kroppe
Leiht er jetzt im Floß,

Wo erklingt das Regekennel
Un der Katz ihr Lied,
Un wo ääm zuletzt am Bennel
Noch e Schutzmann krieht.

---

*) Drei berühmte Aepfelwein-Wirthschaften.

Doch so Geister dhun net spiele,
Un e Schubkarrn naht,
Dann der Schoppe warn zu viele
Un zu groß die Dhat.

Bringt ihm für die letzte Gawe
E paar Stöß un Keil,
Un dann fahrt ihn iwern Grawe,
Un vermeidt die Zeil!

Legt ihm unter's Haupt sein Kumpe,
Sein verdrückte Hut,
Un sein feuchte Sigaarnstumpe
Gebt em in die Schnud.

Un das Glas, das er verschmisse
Uff 'me Mann vom Land,
Dem er ääch den Rock verrisse,
Gebt em in die Hand.

Awer um sein Leib zu male,
Braucht's kään Farwedopp,
Dann er dhut bereits schon strahle
Mit em Loch im Kopp!

Palmengarten-Concerte.

Im Palmehaus da sitze se
Un Ohrn un Nadel spitze se
Un nach der Musik stricke se
Un nach dem Takt da sticke se.

Was kann bassirn for Mißgeschick
Bei Strimb verwebt mit Danzmusik?
Dann krieht so Strimb mer an die Fieß,
So danzt e Mann mit jeder Lies'.

Un wann mer e Nodizbuch krieht,
Gestickt nach „Orpheus“ Bacchuslied,
Euridizee im letzte Akt,
So trinkt mer voll sich nach dem Takt.

Un wann e Not' noch drunner wär
Von „Ja, das Gold ist nur Chimär'“,
So spielt mer ääch noch, Gott sei Dank,
Un lääft nach Homburg an die Bank.

Un hätt merr Hoseträger aa
Gehäkelt nach dem „Don Juan“,
So lääft mer schon am Vormittag
De Mäbercher un Weiwer nach.

Un strickt sich Ää zur eigne Zier
E Strumpband mit 're Ouwertür,
Un falle e paar Masche aus,
Wie leicht wird e Duett da draus!

Un wann sich Ää Manschette näht
Beim Gounod seiner „Margareth,“
Da mecht e Faust ihr sei Visit
Un brengt vielleicht den Deiwel mit.

Un wann sich Ää en Krage schlingt,
Wann grad e Solo-Vortrag klingt,
Un des ihrm Krage eiverleibt,
Passirt 's ihr, daß se — sitze bleibt.

Un neht e Fräää an em Corsett
Un 's wird gespielt grad e Terzett,
Un hat se dann e Randez-vous,
Gew Acht, so kimmt ihr Mann derzu!

Un stickt sich Ää e Sackduch hie
Beim Vortrag vom e Potpourri,
So ziehe ihr in bunter Reih
Die Freier an der Nas vorbei.

Wann Ää e Schleier tamburirt,
Wird grad „die Stumme“ concertirt,
Un wirkt enei das ganze Spiel,
So — schwätzt se noch emal so viel.

Wann Ää ihrm Mann Pandoffle stickt
Mit falsche Stich un ungeschickt,
Beim Hochzeitsfest des „Figaro",
Da kimmt er drunner so wie so.

Wann Ää das Okkü falle läßt
Beim „Gustav oder 's Maskefest," —
Passirt ihr des e äänzig Mal,
So schimmelt se beim nächste Baal.

Im Palmehaus da sitze se
Un Ohrn und Nadel spitze se
Un lege net die Händ in Schooß; —
So was dhut mer dahääme blos.

Das Eckhaus vom Rawunzelgässi.

(1889.)

Am Eckhaus vom Rawunzelgässi
Da war e Holzbild ze gewahrn,
An dem der Zah der Zeit sei Spässi
Gespart hat seit fünfhunnert Jahrn.

Die Zeit hat's wie mit Glacéhänsche
Behannelt ganz besonnersch sieß,
Dann 's hat ja die zwää ehrschte Mensche
Ääch vorgestellt im Paradies.

Es war der Adam mit seim Evche,
Un abgeseh von ihre Haarn
Warn se so glatt als wie e Schäfche,
Das ewe ehrscht geschorn is warn.

Ganz glatt. Der Aablick, den sie bote,
War paradiesisch elegant;
E Hemd war damals noch kää Mode,
Dann 's gab da noch kää Leinewand.

Die Eva, e bescheide Dämche,
Trat aaspruchslos noch in die Eh;
Ihr Boudoir war e Eppelbäämche,
Zugleich ihrm Mann sei Barbelee.

Mer könnt se jeder Frää empfehle
Als Musterbild in goldner Rahm;
Sie war schont mehr e Eppelfrääle
Als wie e stolz un vornehm Dam.

Ihr Mann, der Adam, wann ääch frackLos,
Hat sich vor Niemand drum gescheut;
Gefunne hätt er sehr geschmacklos
Des Sprichwort: Klääder mache Leut.

Korzum: E Päärche war des, prima!
Besah mersch awer sich genau,
So mußt mer sage, unser Klima
Wär for se doch e bissi rauh.

Vorablich in de Winterschzeite,
Da dhet uff's ehrschte Menschepaar
Vom Römerberg e Zugluft schneide,
Die net von schlechte Eltern war.

Die Hockinne, die unne saße
An dem Rawunzelgasse-Eck,
Die hatte all zwar rothe Nase,
Doch awer aach e wolle Deck.

Se dhate sonst aach noch sich sorje
For nethig Hitz un Sonneschei:
Se hatte unnerm Rock verborje
E Stosche un mit Kohle drei.

Der Adam awer un sei Evche
Die warn so waarm net ausgestatt;
Die hatte leider kaa so Stöffche
Un nix als nor ihr Feieblatt.

E Feieblatt, des awer war nix,
Was gege Kält viel schitze dhut;
Doch immer besser als wie gar nix,
Des is nor for die Aäge gut.

Da stanne se bei Schnee un Rege
In ihrer ebbes knappe Tracht
Un worde aach noch dessentwege
Von bese Buwe ausgelacht.

Voriwer gunge mit Erröthe
Matron sowohl als holde Maid,
Ob so me Aablick, so me schnöde,
Verletzt in ihrer Sittsamkeit.

Es gung vorbei mit Sterneruntzle
Der Parre zwar in seim Talar,
Herngege net ganz ohne Schmunzle
Sogar noch Greis von neunzig Jahr.

Die Jingling ääch, die net ganz fromme,
Die hawe net ihrn Spott verschluckt
Korz, Alles, was vorbei is komme,
Hat an dem Haus enuffgeguckt.

Bald mehr, bald weniger bigotter
Hat mer sich aageguckt die Zwää;
Dem Haus sei Eigethimer odder
Dem ward die Sach net einerlää.

Un ääch sei Frää, sei Eheliebste,
Die sprach sich sehr dergege aus:
„Wie lang noch, liewer Mann, betriebst de
Die Welt mit so em Bild am Haus?“

Un bei der nächste˘ Renovirung
Vom Haus, da kam's zum Racheakt;
Das Holzbild, ach, die schee Verzierung
Dem Haus sei Schmuck, ward abgehackt.

Der aarme Adam, sammt seim Dämche
Im allerdiefste Neglischee;
Es blieb nor steh ihr Eppelbäämche,
Dem sagte se betriebt Adje.

Doch jetzt wohin? Zu eme Schneider?
Sie warn noch mehr als wie verlumpt,
Un Geld des hatte kaans se leider;
Der Adam kräg aach nix gebumpt.

Der Mensch kann lewe net von Kleie;
Der Adam, der besann sich schnell,
Er sprach: „Ich will der Kunst mich weihe!"
Er sprach's, gung fort un stand Modell.

Der Eva, ach, ihr Threne troffe,
Doch so was macht die Supp net fett;
Drum is se nach Baris geloffe
Un trat dort ei in des Ballett.

E guter Eifall.

Die Lene war e alt Rewell,
Hat se ääch des geleigent,
Un for e Venus als Modell
Hätt se sich net geeigent.

Die Lene war e Menscheblieth,
Der Deiwel hätt die Maulsperr krieht
Als Threnemadeleener,
Sei Großmutter war scheener.

Die Lene war so rappelderr,
So antikuchelrund, ach,
Die Gäul un Spatze gunge per,
Es heulte alle Hund, ach!
Sie war so derr, daß nach ihrm Dod
E Werm- un Made-Hungerschnoth
Im Grab wär ausgebroche;
Sie war nor Haut un Knoche.

Un doch hat se e Mann gefreit,
Dann se hat Möps besotze,
Un dadernach von Zärtlichkeit
Dhat nor der Mann so strotze.
Sonst war sei Lieb net gar ze groß;
Er hat se uff de Abbruch bloß
Geheurath, so ze sage,
Un uff de Himmelwage.

Doch nach de Flitterwoche bald
Krag er des kalte Fiewer;
Des heeßt: E längrer Uffenthalt
Im Werthshaus war em liewer;
Ääch Kegelbah un Scheiwestand
Un Jagd un sonst noch allerhand
Wie Werfelspiel un Karte
Gehört zum Heurathe.

Er kam des Nachts net hääm vor Zwää,
Schwer vull, als wär er leddig;
Es war em Worscht un Ääänerlää
Die strengst Gardinepreddigt.
Er hat des Geld nor so verbutzt;
Die Lene die war ganz verdutzt,
Doch er war ganz unzähmbar.
Un deß oft laut vernehmbar.

Die Lene kratzt sich hinnerm Ohr,
Dann groß war ihr Eneifall;
Doch wie se dacht: Was mach ich nor?
Krag se en gute Eifall.
Ich päädsch dich doch an's Haus! Ich kann's!
Ich will dich stoppe wie e Gans!
E Schlingel zwar des bist de,
Doch ebbes Gutes frißt de!

De annern Dag, net gar ze frih,
Da dhat ihr Mann erwache;
Er schnuppert, dann nach Hinkelsbrih
Un lauter kräft'ge Sache
Kam e Geruch dorch's Schlisselloch;
Nach Brategäns ääch roch dersch noch
Un sonst'ge gute Vegel
Un ääch nach Wildpretsschlegel.

Er schnuppert mit seim ganze Kopp
Als Kenner, als e guter;
Ääch Lewerklees un Haas im Dopp,
Nach dem Geruch, vermuth er.

Er schmunzelt net e Bissi nor;
Was hat nor heut die Lene vor?
So denkt er. Schlechtigkeite
Hat's grad net zu bedeite.

Un wie s'en rief zum Middagsdisch,
Starr war er vor Vergniege:
Von Gäns, Pastete un von Fisch
Dhat sich der Disch fast biege.
Es war e wahrer Götterschmaus;
„Was geht dann vor hie in meim Haus?
Is dei Geburtstag, Lene?
Un der wievielst von dene?"

Doch sie sprach mit Bescheidenheit:
„Eß nor, un dhu net frage!
Ich winsch nor, daß der des gedeiht,
Was ich hab uffgetrage.
Un wann dersch recht is un der schmeckt,
Kriehst de so alle Dag gedeckt!" —
„Ich geh uff den Akkord ei!"
So sprach er: „Soll e Wort sei!"

Un sei Entschluß, er war gefaßt
Un bracht em Heil un Sege.
Von dere Zeit aa uff der Mast
Hat däglich er gelege.
Er fraß, es war net mehr ganz schee;
Mer hat's em ääch bald aagesch:
Er dhat en Schmalz aasetze,
En Speck, kää klääne Fetze!

En Umfang krach sei Bauch un wie!
Es is der net zu sage;
Er konnt mit seine bäädе Knie
Ganz gut die Bank druff schlage.
Gung dreimal mer um en erum,
For Miedigkeit fast fiel mer um,
Un mußt en Stuhl sich nemme
Von wege Brustbeklemme.

Kää Kutscher wollt en fahrn net mehr
Aus Sorg for Gaul un Axe,
Dann so e Fracht, viel Zentner schwer,
Die mecht kää lange Faxe.
Wohi er hat sein Schritt gelenkt,
Da hat des Plaster sich gesenkt, —
Un Bricke iwerschreite,
Kää Polizei that's leide.

Er kommt zuletzt, so schnegelfett,
Sich gar net mehr erdreiste,
Alläa ze wolle aus seim Bett;
Sei Frää mußt Beistand leiste.
Un dadruff war ihr Plan gericht,
Dann wann er war ganz ardig nicht,
Un is da abgewiche,
Ließ se'n acht Dag lang liche!

Des hat gewerkt ganz wunnerbar,
Gung's zu ääch sehr nadirlich.
Ihr Mann, der erst kää Muster war,
Ward häuslich und manierlich.

Bedenkt drum, Weiwer, was ihr dhut,
Un fittert euer Männer gut!
Un dhut en des gedeihe,
So laßt se acht Dag leihe!

Vivat Fassenacht!

Schwarze Fräck un Glacéhänsche,
Un e weiß Crawatt un Binn, —
Was Hansworschte doch for Mensche,
Mensche for Hanswortschte sin!

Steckesteif in alle Glidder,
Feierlich un still un stumm
Steihe se wie Leichebitter
Uff de Maskebääl erum.

Vornehm spiele se die Große, —
Un von eitel Ledder nor
E paar alte Unnerhose
Hawe dreimal mehr Humor.

Was se all so geistreich gucke
Un so edel sturn un starrn!
Gläääbt's en net! Se sin meschucke,
Awer viel zu dumm for Narrn!

Daß se sich so stumm verhalte
Hat sei Ursach wie des Bech:
  Wann se nor die Lippe spalte,
  Redde se schon lauter Blech.

Witz, des is ihr letzter Kummer
Un e unbeliebt Adreß;
  Der Champagner mecht se dummer
  Als se sin schon ohnedeß.

Langweil' war ihr leiblich Mutter,
Wie's net annerscht meglich is,
  Un e Zopp von em Quadutter
  War ihr Vatter ganz gewiß.

So im Frack un weiße Hänsche
Steihe se dorch unser Sääl, —
  Un mit so betriebte Mensche
  Mächt die Welt jetzt Maskebääl!

Aprilwetter.

Endlich weht e Zephyr doch
  Lenzlich katarrhalisch,
Un den Schnuppe schon e Woch
  Haw ich kannibalisch.

Veilercher im grine Gras
  Frääe sich des Lewens, —
Liewer Gott, bei dere Nas
  Dufte se vergewens!

Mit der Amschel um die Wett
  Singt der Fink im Freie;
Wann ich net de Huste hätt,
  Dhet ich ääch net schweihe.

Schnacke danze, neugeborn,
  Lust'ge Deiwelsplanze;
Hätt ich net die Fieß verfrorn,
  Dhet ich ääch so danze.

Gravetätisch mit Genuß
  Geht der Storch spaziern jetz;
Hätt ich net en Hexeschuß,
  Dhet ich's ääch riskir'n jetz.

So en Frihling bin ich müd,
  So en Sonne-Aether;
Kimmt net bald e Hauch aus Süd,
  Kimmt er — ebbes später.

Frihling is es noch net halb,
  Ganz nor is Bronchitis;
Da bedankt sich noch die Schwalb
  For die Diphtheritis.

Ääch von Nachtigalle draus
 Is noch nix zu sage;
Nor alläa im Palmehaus
 Dhete die jetzt schlage.

Vivat der Inspecter Heiß!
 Dahi laßt uns fliehe,
Wo die Rose dausendweis
 Dufte schon un blühe!

Wo mer Azaleje sieht
 Wunnerbar-famose,
Un mer net e Gänshaut krieht
 Vor dem Frihlingskose;

Wo der Mond im volle Licht
 Dorch die Palme schimmert,
Sich um kää Kalenner nicht,
 Um kää Neulicht kimmert;

Wo er net durch Wolke hippt,
 Schwarze un verfetzte;
Wo's kää erste Vertel gibt,
 Folglich ääch kää letzte!

Vollmondnächte immerdar,
 Niemals steht des still net!
Frihling nor des ganze Jahr!
 Un so kää April net!

Frühfrost.

Schon stand der Frihling vor der Dhir,
Da kam der Herr von Réaumur,
  Der Fahrenheit und Celsius
  Un machte Borzelbääm und Stuß.

Von Quecksilber und Weingeist vull
Sin se geborzelt unner Null;
  Die Perschingblüth hat sich die Ohrn,
  Die Mannelblüth die Nas verfrorn.

Der Crocus hat der Tulp geklagt;
So geht's wenn ääm die Neuschier plagt,
  Und wenn mer will gleich vorne sei
  Beim erste bissi Sonneschei!

Des Veilche sprach: Bei dere Luft
Verschließ ich awer noch mei Duft,
  Sonst schneit mersch in's Flaconsche noch,—
  Und so was alterirt ääm doch!

Es jammern die Maßliewercher:
Mir aarme klääne Biewercher
  Un Mäbercher von Blimmercher,
  Wer gibt uns waarme Zimmercher?

Und zu der Finkin sprach der Fink:
Ich dacht mersch gleich, es kam zu flink.
Kää Mick, kää Schnaak' — mir aarme Leut!
Sie sin verfrorn! — Was kochst de heut?

Der Feldspatz sprach zu seiner Frää:
Es war mer gar net äänerlää,
Als an dem letzte Donnerstag
Der Schnee uff äämal widder lag.

Fort is er un der Platz is frei,
Im Feld un in der Gärtnerei,
Wo Zuckererbse un Salat
Gelegt, gesät sin, delikat!

Von Maitrank hat schon allerseits
Im März der Mensch geschwärmt bereits;
Doch hawe mer ääch nor geredbt, —
No, Grog is ääch kää Unglick net!

Altfrankforter Stadtnarrn.

I.

Der narrisch Wolf.

Wo sin se hi, die alte Narrn,
Mit ganze und mit halwe Sparrn,
Der alte Stadt ihr Schussel?

Mit ihre Käwwer im Gemieth
Sin se wie Schodekern verblieht,
  Nix weckt se aus ihrm Dussel!

Der narrisch Wolf, wo is er hi?
Er is im Aarm der Mutter Gri,
  Im Kinnbett, ach, gestorwe!
Sei Kind, e Strumb voll Sauerkraut,
Er hat's gestillt, dann 's hat miaut;
  Er hat sich draa verdorwe.

Doch Witz ääch hat sei Narrischkeit,
Deß hat in der Franzosezeit
  Der narrisch Wolf bewiesse.
Zu dere Zeit in Spanje drei
Gung's dem Franzos net immer fei,
  Er ward ääch als geschmisse.

Un zu derselbig Zeit, da hat
Besuch gehat ääch unser Stadt
  Von dene Herrn Franzose.
Der Neuwinger, der General,
Der saß in Frankfurt dazemal
  Mit seine rothe Hose.

Hie lag er uff der faule Haut,
Hat gut gefresse un verdaut, —
  Die Kunst hat er besotze.
Er lag im Engelische Hof
Am Fenster wie e Philosoph
  Un dhat sein Duwack blotze.

Der narrisch Wolf kimmt grad daher
Un secht sich: Gut, à la bonneer,
  Daß de vorbei hie wannerscht!
Zieht dann vorm Neuwinger sein Hut
Un rieft dann: „Gelt, hie räächt sich's gut?
  In Spanje, da räächt's annerscht!“

II.

Raphael der Minnesänger.

Net Minnesänger war er blos,
Er war ääch noch als Maler groß,
  Mit Bleistift un mit schwarzer Kreide.
Die Mitwelt hat sei groß Talent
Gewerdigt ääch un en genennt
  Ääch deshalb: Raphael der Zweite.

Wann er sei Versch ääm sang un las,
En mächt'ge Klemmer uff der Nas
  Un e Gesicht mit dausend Falte,
E Stimm so zitterig un dinn,
Un doch so viel Gefiehl dadrin,
  Mer konnt da kaum des — Threne halte.

Er trug en große graue Hut,
Bräätrandig, wie's der Kinstler dhut,
  Un lange Haarn, schon was verbliche;
Doch weil er ääch noch Sänger war,
Trug er sei lange weiße Haar
  Sorgfältig hinnersch Ohr gestriche.

Un unnerm Aarm e Mapp, net klää,
So stich er uff mit lange Bää,
  Der große Zeichener un Duscher.
Un Alles blieb verwunnert steh,
Den große Kinstler aazeseh,
  Un rief em nach ääch dann noch: Puscher!

Der Storch.

Der Millichbrunne friert net zu,
Ich waaß des aus Erfahrung.
Der Storch hat Dag un Nacht kaa Ruh,
Die Welt setzt en in Nahrung.

E zwett Geschäft, wie seins so flott,
Wo werd des noch gefunne?
Der Zeus sogar, der Donnergott,
War mit sei bester Kunne.

Sei Kundschaft is e allgemää,
Jed Fraa dhut for en schwärme;
Beißt se e anner Dhier in's Bää,
Was gibt des for en Lärme!

Der Storch scheut Wind un Wetter net,
Waadt dorch bis an die Knie als,
Un darum werd em nachgereddt,
Er käm sogar ze frih als.

Ach, so e harter Winter wie
Der jetzig is vom Iwel;
Wen dauert net des aarme Vieh
Mit Kinner in de Stiwel?

Un zwää im Schnawel owedrei,
Zwää zarte Mammeselle;
Wie kann mer nor so grausam sei,
Jetz Kinner ze bestelle!

No, is ääch so was freventlich,
Mer sorgt for Millichfutter;
Doch um de Storch bekimmert sich
Kää Vatter un kää Mutter.

Da driwe sitzt er uff em Dach
Un mecht da die Bekanntschaft,
Vom Schornstää aus un hungerschwach,
Mit ere Winterlandschaft.

Ringsdichherum, wohi er guckt,
Des Land in Schnee versunke!
Wie lang hat er kään Fisch verschluckt,
Geschweihe Frösch un Unke!

Sei Hoffnung uff en frihe Lenz
Is stark jetz am Verblasse;
Er hat sich uff dem Müller-Renz*)
Sei Schmetterling verlasse.

*) Ein Frankfurter Lokalberichterstatter. A. d. H.

Der Deiwel, wann er hungrig is,
Da frißt der Deiwel Micke;
Der Storch dhät so was ääch gewiß,
Doch wo läßt sich ää blicke?

Beim Aarme-Amt un dem Verei
Is ääch net viel ze hole;
Da heeßt's: „Du riechst nach Eppelwei,
Un drum kriehst de kää Kohle!"

Ääch die Regierung kimmert sich,
Ach, um dich aarme Storch net,
Un des is Undank! Ohne dich
Da käm se selwer dorch net!

Dann ohne dich, da wär se lengst
Verlasse un verrathe;
Wann de de Leut kää Kinner brengst,
Da hätt se kää Soldate!

Da läg se sterwenskrank im Bett,
Mer mißt de Dokter hole.
Drum helft dem Storch! Verlaßt en net!
Sonst fresse euch die Bole!

Kundschaft.

(1889.)

Mer hat net immer so die Zeit;
Oft sitz ich bei der Areweit
Von morjens Frih bis Awends Zehe
Un manchmal bis die Gickel krehe.

Dann awer widder komme Däg,
Und wann ich dausend Gulde kräg
For jed Loth Sitzflääsch, jeden Brocke,
Ich blieb der net dehääme hocke.

Dann widder jägt sich Fest uff Fest,
Da muß ich, in der weiße West,
Mein Pegasus, mein Greif, mein Drache
Besteihe un Gedichte mache.

Un wann ich mich erhole will
In eme Bad ganz mäusiistill
Un bin der da kaum eigetroffe,
Kimmt schon die Umgegend geloffe.

Aus Aheim, Bebach, Cerod, Debruch
Kimmt der des ganze A-B-C-Buch,
Un wann ich se net will verschnuppe,
So kost des Versch mich ganze Truppe.

Un wann der Sommer is verblüht,
So komm ich hääm ganz rackermied,
Doch komm ich grad noch recht gezoge
For Dischlieder un for Prologe.

Kaum is der Ääne glicklich draus,
So schellt's schon widder an meim Haus;
Kaum haw ich, was er will, vernomme,
So dhun jetz Sechs uff äämal komme.

Kaum sin die viele Versch gemacht,
So kloppt dersch mitte in der Nacht,
Un Ääner kimmt un läßt mich wecke
Um noch en Trinkspruch zu bezwecke.

Natirlich Alles gratis nor;
Un lich ich widder uff em Ohr,
So läßt die Bäckermähd mer sage,
Sie hätt mer Ebbes vorzetrage.

Se will e Verschi for ihrn Schatz,
Des is natirlich ganz am Blatz;
Wo alles liebt in große Masse,
Da kann der Karl alläa net hasse.

Mer is, un wann mersch ääch net wär,
Vergewens net so populär,
Un is es ääch net so gefehrlich, —
Zum Rothschild awer werd mer schwerlich.

Stärkmehl in de Schwartemäge.

Stärkmehl in de Schwartemäge un de Lewerwerscht un Blunse
Is kää Fälschung, dessentwege, weil's kää Gift is; drum: bleib vun se!
Darum ääch, net mehr wie billig un sogar sehr physikätlich
Is das Wasser in der Milich Fälschung net, dann 's is net schädlich.
Ääch kää Fälschung sin noch ferner in dem ungestoß'ne Peffer
Trockene Wachhollerkerner; wer's behääpt, des is e Kläffer.
Ääch von Zimmet die Gewerze aus gemahl'ne Cigarnkiste
Dhun den Mensch in's Grab net sterze un net dödte. — Guck, so biste!
Uf de Kuche Mehl als Zucker könnte selwer Unbedachte
Dorch den größte Operngucker als gefährlich net betrachte.
Tuwack aus Kardoffelblätter is sogar e heilsam Stiftung,
Dann er is e Lewensretter vor der Nicotin-Vergiftung.
Essig mit Lakriz zu färwe un als Malaga verwerthe,
Davoo dhut kää Mensch nicht sterwe trotz de sauere Geberde.
Weide-Hoppe gibt en Troppe fast noch bittrer als der Hoppe,
Awer dhut net so verstoppe; öffent ehnder. — Noch en Schoppe!
Schmalz in Butterweck zu backe, kann bestrafe des e Richter?
Fresse doch sogar Kosacke ohne Nachdhäl Inschellichter!

Katze sin im Grund genomme zwar kää Hase so zu sage,
Wann dem Gast se wohlbekomme, soll mer drum den
Wirth verklage?
Gips in's Brod backt zwar kää braver Bäckermääster
nicht hieniede,
Doch vom Mage im Cadaver kann's dem Arzt en Ab-
druck biete.
Darum is es physikätlich richtig un e Hauptkapitel:
Was net der Gesundheit schädlich, is e ehrlich Lewensmittel.
Darum dhut des Stärkmehl liewe in de Werscht un dhut
so keck net, —
Stärkmehl gibt die wahre Griewe in de Werscht, dann
's is kää Speck net!

Der fremde Has.

Es kam e Has aus Hesse
Mit gutem Appetit;
Er wollt' im Stadtwald fresse,
Bracht gleich die Löffel mit.
Gefresse hat er wie die Bärn;
Ich glaab, des Oos wollt Berjer wern!

Ich sah en grad so sitze
Ganz pritschebräät im Moos;
Dich soll ja Gott verblitze
Du hergeloffe Oos!
Bladauz! Da lag er uff der Nas!
Es schmeckt ääch gut e fremder Has.

Was sollt ich annerscht mache?
Ich sein e Jägerschmann.
Mei Alt dahääm werd lache,
Un legt en in die Pann.
Dann muffle mir en frehlich uff
Un gieße noch e Stoffche druff.

Geographie der Liebe.

E gut Bardhie, des war der Jerg,
Er war von scheene Eltern:
Sei Mutter war von Minzeberg,
Sei Vatter war von Geldern.

Un wann mer'm aach hat nachgesacht,
Der Jerg, der wär von Stierstadt,
Wann mer sich hat sein Dorscht betracht,
War er schont mehr von Bierstadt.

Der Nas nach war er noch viel eh'r
Von Hefterich gebertig,
Von Rüsselsheim vielleicht noch mehr
War se aam gegewertig.

Un widder doch, nach seine Ohrn,
War er dorchaus von Lange;
De Bää nach schien er zwar geborn
Von Krumbach unverfange.

Dem Wuchs nach von Klää Krotzeborg
Konnt mer en ääch noch halte,
De Haar nach awer dorch un dorch
Dhat Ower-Rothe walte.

Der Jerg hat awer Geld gehat
Un so was is e Sege,
Un war drum nor von Selljestadt
For Mäderche r deßwege.

Die Fränz ääch hat des eigeseh;
Se war zwar net von Zahlbach,
Doch wie von Schönberg war se schee,
Se war jedoch von Kahlbach.

Doch war mit Kirrdorf se bekannt,
Mit Heuchelsheim net schwächer;
Der Jerg gerieth aus Rand un Band
Un ward zum Amorbächer.

Jetz hat se'n! Wär se'n widder los!
Dann jetzt merkt se mit Grause:
Er ist von Kloppenheim un Oos,
Von Stockstadt un Wixhause!

Liebeserklärung

an Frau Anna Hill.

(1889.)

Im Bann von deine Aäge ja
Kann ich net mehr vom Fleck,
Un war doch, als ich in se sah,
Ach, gleich eweck!
Ich glaab, du bist e Klapperschlang
Un ich e Kolibri,
Un iwer korz un iwer lang
Da frißt mich die!
Was segst de dann derzu? — Herrje!
Des Schlängche redd:
„Du bist mer viel zu alt un zäh —
Dich freß ich net!"

Autograph.

(Nov. 1889.)

Hie hast de dann mein Autograph;
Ob zur Belohnung oder Straf
Un wie die Sach ist uffzefasse,
Des muß ich dir jetz iwerlasse.

Schützenspruch.

E Mädche ohne Schatz,
E Päffche ohne Glatz,
E Zippel ohne Worscht
Un Schitze ohne Dorscht,
No, daß mer so was kann,
Ju Deiwel, was e Schann'!

Vivat Äänig!

Hibb der Bach un dribb der Bach*)
  Halte mer zesamme;
Ehnder krieht die Welt de Krach
  Un geht uff in Flamme!

Unser edel hiesig Sprach
  Iwernuppt wie Lottche
Selwersch noch de Jingste Dag
  Un mecht kaa Bankrottche!

---

*) Diesseits und jenseits des Mains, d. h. Frankfurt und Sachsenhausen.
Anm. d. H.

Oberräder Ländler.

Un willst de net folge, so spier's!
Jetzt nemm' ich mei Ränzi un schnier's!
  Jetzt nemm' ich mei Ränzi un geh,
  Un sag der net äämal Adje.

Am Sonndag ehrscht widder beim Danz,
Da hast de scharmirt mit dem Hans;
  Gew' Acht, ich bezahl die Fresur,
  Un e Annerer mecht der die Kur!

Gew' Acht, ich bezahl der de Wei,
Un e Annerer schenkt en sich ei!
  Gew' Acht, ich bezahl die Musik
  Un e Annerer mecht sich mit dick!

Un wann an dem End von der Welt
Der Hans in die Kluppe mer fällt,
  Da klingelt's im Ohr der gewiß, —
  Dann Ääner von uns krieht sei Schmiß!

Lumpeliedche.

Hawe mer an unsre Fieß
  Aach kaan ganze Stiwel,
Ich un du, mei Zuckersieß,
  Nemme's uns net iwel.

Sin mer aach so arm wie Jobb,
  Dorscht muß immer Trump sei!
Alles, nor kää Loch im Kopp,
  Liewer sechs im Strump drei!

Laß uns um die Aarmebichs
  Doppelschottisch danze!
Dann es is die Hälft von Nix
  Grad so viel wie's Ganze!

Dreisilbige Charade.

Mein Erstes wird auf dieser Welt
Von jedem Volk geredet,
Und wenn es sich zur Musik hält,
So wird dabei trompetet.

Und wenn es auf die Erde fällt,
So wird es nicht getödtet;
Es wird nur höchstens eingedellt;
Doch wenn es einen Riß erhält,
Jenun, so wird's gelöthet.

Mein Zweites und mein Drittes hat
Recht harte, hohle, schwere;
Bald sind sie borstig und bald glatt,
Auch gibt es eine Lehre.

Auch gibt es welche, die sind glatt;
Es gibt auch viele quere,
Und wenn es einen Bruch erhält,
Dann heißt's: Ade, du liebe Welt!

Wenn man nicht wanket und nicht weicht
Beim Weine und beim Tanze,
Hat man am andern Morgen leicht,
Gott sei's geklagt, das Ganze.

(Auflösung: Blechschädel.)

Dreisilbige Charade.

Erste Silbe.

Es schlägt der Tambour den Appell,
Er schlägt ihn auf dem Trommelfell;
Er hat auch noch ein zweites;
Das schlägt er nicht, er hütet sich;
Viel lieber legt er sich auf mich
Und träumt sich was Gescheidtes.

Oft bin ich's ganz, wenn Einer geigt,
Und schenke ich mich dir geneigt,
So ist's kein halbes immer.
Ich lebe oft in Saus und Braus,
Ich bin bereit zu jedem Schmaus,
Nur Feigen lieb ich nimmer.

Krieg mich nicht dran als Polizist!
Weil's hinter mir nur trocken ist,
Nicht faustdick, so zu sagen.
Der gold'ne Ring, den ich da trag',
Ist ein Geschenk zum Namenstag;
Ich kann ihn offen tragen.

Ich bin nicht mager, habe Schmalz,
Dazu den Löffel ebenfalls,
Bin kinderleicht zu rathen.
Jetzt aber heißt es, mich gespitzt!
Denn in der zweiten, dritten sitzt
Schon tiefer doch der Faden!

Die zweite und dritte Silbe.

Wir waren einst ein seidnes Kleid,
Und Staat gemacht geraume Zeit
Hat damit eine Dame.
Als sie einmal am Ofen stand,
Hat sie ein Loch hineingebrannt.
Der Ofen, der infame!

Die Dame machte ein Gesicht!
Als Kleid es war zu flicken nicht,
Kaum für des Hauses Stille.
Sich tröstend sprach sie: Ist denn doch
So viel an Stoff vorhanden noch
Für eine Pracht-Mantille!

Gesagt, gethan. Zum neuen Hut
Wie stand ihr die Mantill so gut!
Ihr Anblick muß entzücken.
Kaum war sie auf der Straße knapp,
So warf ein Storch etwas herab
Ihr grade auf den Rücken.

Sie lief mit der Mantill nach Haus
Und machte eine Schürze draus,
Die hat sie stolz getragen;
Doch bald ward die verwundet sehr,
Es kam von einem Nagel her;
Nun ward die Schürz' zum Kragen.

War auch der Kragen noch so klein,
Biß doch die Maus ein Loch hinein,
Grad mitten in den netten.
Was aber unversehrt noch war,
So links als rechts, das gab ein Paar
Höchst niedliche Manschetten.

Im Hause war ein junger Hund,
Der machte einmal einen Fund
Auf einem Sophakissen;
Er kaute dran mit Zuversicht;
Er schonte die zwei Schoner nicht,
Sie gingen ganz zerrissen.

Der Dame war das ärgerlich;
Doch bald darauf, da stach sie sich
In Finger mit der Nadel;

Zum Glücke war, als Nothverband,
Ein Stück Manschettchen noch zur Hand,
Ganz ohne Fehl und Tadel.

Das wickelt um den Finger sie; —
Und jetzt, ihr Rather von Genie,
Was sind wir? Welche Sorten?
Was ist aus jenem seid'nen Kleid
Nach aller Pracht und Herrlichkeit
Zu guter Letzt geworden?

Das Ganze.

Kann allerliebst und rosig sein,
Dann aber bin ich immer klein,
Und nie von großen Längen.
Und wer das Ganze nicht erräth,
Der kommt beim Rathen stets zu spät
Und laß die Erste hängen.

(Auflösung: Ohrläppchen.)

Zweisilbige Charade.

Die Erste nimmt die Zweite oft
Und kriegt das Ganze unverhofft.

Wenn das geschieht, gleich einem Bär
Fällt's Zweite über's Erste her.

Es brummt und kratzt und beißt sogar;
's ist ein Geschöpf mit langem Haar.

Das Erste ist zwar auch behaart,
Doch gibt's auch eine kahle Art.

Die ist mit Vortheil kahl und glatt,
Doch weh ihr, wenn sie Deckung hat!

Dann kommt das Ganze mit Begier
Und legt den Kopf zu Füßen ihr!

Und tritt darauf und spuckt ihn an,
Doch stirbt die Erste nicht daran.

Es thut ihr selbst nicht weh einmal,
Sie ist nur wieder glatt und kahl.

Die Erste seufzt nur kahl und blos:
„Ach wär' ich meine Zweite los!

Die nahm ich, ach, und dachte mir,
Ich wär' Ein Leib und Seel' mit ihr!

Und wär' es auch mit Zuversicht,
Wär' sie nur, ach, das Ganze nicht!"

(Auflösung: Mannweib.)

Räthsel.

Bald bin ich größer und bald bin ich kleiner;
Ich bin ein Ring und bin auch wieder keiner;
Ich mache Bänke und bin doch kein Schreiner.

Schlecht ist mein Anfang und mein End' noch fader;
Bin keine Maus und frißt mich doch der Kater,
Und meine Seele absolvirt kein Pater.

In Holland hab' ich Mädchen ohne Hände;
Ich mache Bückling ohne Complimente,
Und geh' in's Seebad, doch nicht nach Ostende.

Ich reise, wenn der Winter ist entschwunden,
Reis' von April bis in die Junistunden,
Und hab ein Fäßlein, das hat keinen Spunden.

(Auflösung: Hering.)

Viersilbiges Räthsel.

An dem Tag gesetzter Speisen
Ist's ein wunderbarer Topf,
Nicht von Blech und nicht von Eisen,
Und dem Deckel fehlt der Knopf.

In dem Topfe Supp' zu kochen
Möchte nicht ganz räthlich sein;
Aber manchen Schädelknochen
Hat man schon gesteckt hinein.

Doch ist er von größerm Maße
Und geräumiger gebor'n,
Geh'n hinein noch eine Nase,
Ein paar Augen und zwei Ohr'n.

's ist ein sonderbarer Kumpen:
Fuchsigschwarz und mäusefalb,
Und des innern Fettes Klumpen
Schlägt hindurch nach außerhalb.

Appetitlich ohne Zweifel
Ist dies Dippchen nicht durchaus,
Denn man findet drin, pfui Teufel,
Haare drin und Haare draus.

Und die vielen, vielen Dellen,
Welche dieses Dippen hat,
Auch kein Spengler sammt Gesellen
Klopft sie jemals wieder glatt.

Und man braucht ihn doch zum Staate,
Diesen sonderbaren Topf!
Davidsburg trägt zur Parade
Ihn sogar auf seinem Kopf!

(Auflösung: Schabbesdeckel.)

Viersilbige Charade.

Die beiden Ersten haben zwar
  Nichts Aehnliches mit Hennen,
Man könnte sie mit Recht sogar
  Nicht einmal Vögel nennen;
Und dennoch übertreffen sie
  Sogar die Höchstgeschätzten
Bei dem hispan'schen Federvieh
  In puncto der zwei Letzten.

Sie machen's jährlich einmal nur,
  Doch dann das Ganze immer,
Im Gärtchen oder auf der Flur,
  Und regnet's selbst im Zimmer.
Es geht da zu oft gar zu bunt;
  Wer Glück hat, kriegt die mehrsten, —
Doch allzuviel ist ungesund,
  Vom Ganzen wie vom Ersten.

Die Ersten sind sehr leicht erschreckt,
  Die Letzten leicht zerbrochen;
Das Eine wie das Andere schmeckt,
  Doch hat nur Eines Knochen.
Sie kommen beide in die Töpf', —
  Nur Eins läßt sich bemalen;
Bei Einem taugen nichts die Köpf',
  Beim Andern nichts die Schalen.

(Auflösung: Ostereier.)

Viersilbige Charade.

Die zwei Ersten.

Unsre Fäden webt kein Weber,
Unsre Milch löscht keinen Durst,
Und von unsrer schönsten Leber
Macht kein Metzger eine Wurst.
Unsre Blüth' schmückt keine Aue, —
Sie ist zwar kein Duftgenie,
Aber keine Ros' im Thaue
Und kein Mohn brennt so wie sie.
Wer sich labt an unserm Aether,
Dessen Lunge ist famos;
Doch besitzen wir auch Bäder,
Und wen's juckt, der wird's da los.
Wenn wir regnen, heb' die Beine
Und verweile dich nicht frech,
Denn wir kommen nicht alleine,
Und dann hast du auch noch Pech.

Die zwei Letzten.

Von uns gibts verschiedne Arten
Das ist Sache des Geschmacks;
Oft von Rosen sind die zarten
Und die gröbern oft von Flachs.
Nicht die Freundschaft nur und Liebe,
Wo das Herz zum Herzen kam, —
Räuber selber, Blut und Diebe,
All das paßt in unsern Kram!

Das Ganze.

Wem der große Wurf gelungen,
Mitglied des Vereins zu sein,
Wer dem Zuchthaus ist entsprungen,
Stimm' in unsern Jubel ein!
Ja wer auch nur eine Seele
Näher kennt von unsrer Zunft, —
Und wer's nie gekonnt, der stehle,
Und er findet Unterkunft.

(Auflösung: Schwefelbande.)

Räthsel.

Es ist ein Dach, schön ausgespannt,
Ist eine Wölbung allbekannt,
Und ist oft blau, oft schwarz, oft roth,
Und eine Zuflucht in der Noth.

Ich habe auf des Montblanc Höh'n
Ihn selbst noch über mir geseh'n;
Da war er schwarz, und ungestüm
Schoß Hagel da herab von ihm.

Und wild zerrissen war er rings,
Es blitzte um mich rechts und links,
Und Sturm und Donner hat gerollt,
Mir war, als ob er brechen wollt.

Doch ob er schwarz ist oder blaut,
Wohl dem, der sich ihm anvertraut!
Vergiß ihn nie in Glück und Leid!
Er ist ein Trost in trüber Zeit!

(Auflösung: Regenschirm.)

Drei Charaden.

I.

Un des Ehrschte des ißt mer un ißt aach des Zwett,
Un des Ganze, des dhut mer ääm schenke,
Un is in dem Ganze des Ehrschte net,
So dhut mer des Jemand verdenke,

Un 's Zwette is oft ohne 's Ehrschte zu seh
Un 's Ehrschte oft ohne des Zwette;
Doch 's Ganze kann net ohne 's Ehrschte besteh,
Da wollt ich mein Kopp druff verwette.

(Auflösung: Worschtsupp.)

II.

Un des Ehrschte is e Parrer un e Parrer war des Zwett,
Un im Ganze sein drei Paffe, awwer Parrer sein des net!
Un des Ganze kann mer blicke alle Dag un alle Stund;
Die Gesunde dhut's erquicke, un die Kranke mecht's gesund.

Un die Luft, die is die reinste, doch kää Trauwel werd gepreßt,
Awwer Schlehe gibt's die feinste, un des Wasser is des Best.
Un ihr Festung hat de Krach, un ihr Thorn hat kää Dach,
Un kää Flügel hat ihr Dhor un kää Riegel hengt dersor,
Un kää Stubb hat e Deck un der Boddem is eweck,
Un die Wand ist dorchhehlt un des Fenster des fehlt.
Awwer guckt mer eraus, ach, wie schee is es draus!
Un es lächelt eruff un des Herz geht ääm uff.

(Auflösung: Königstein.)

III.

Ich sein e Stadt in Preißeland
Un dorch en heil'ge Rock bekannt.
Gell, des ze rathe, is der schwer?
No, plag dich nor net gar ze sehr!

Un wann des hast, reiß hinnerm T
Des R eweck, es dhut net weh,
Un setz dem T e S voraus,
So werd e Dhier mit Herner draus

Und schlegst de dem dann hinnedrei
Noch en geher'ge Nagel ei,
So gibt des was, des is mer dann,
Wann mer die Sach net rathe kann.

(Auflösung: Stiernagel.)

Schwere Räthsel für leichte Gedankenübungen.

I.

Ich gläääb, ich bin von Stää
Un hab mehr Bauch als Bää, —
Un doch bin ich e aarmer Tropp,
Dann ach, ich hab e Loch im Kopp!

Ich hab wie der Hanswarscht
Kään Hunger, awer Dorscht,
Trink Schnaps sogar, un muß es sei
En ganze Krug voll Eppelwei.

Ich trink als braver Mann
Net mehr als wie ich kann,
Un dhu ich's doch gelegentlich
Zu Deiwel, iwergew ich mich.

Wie viel als ich vertrag,
Des meß mer Kääner nach,
Dann manchmal, ach, es is zu doll,
Da wern ich schon von Wasser voll.

Doch voll zu sei is schee!
Da dhu ich fester steh,
  Dann nix im Leib, da fall ich um
  Viel leichter, ach, — drum ewe drum!

Un bin ich voll, un ob,
Un hab der was im Kopp,
  Da bleibt e braver Mann zu Haus
  Un legt sich hi un lääft net aus.

Was Warmes in meim Leib,
Da wääß ich, was ich treib;
  Da trägt mer mich in's Bett zur Ruh
  Un deckt mich mit der Bettdeck zu.

Un leih ich warm da drei,
Wer steiht zu mir erei?
  E Mädche dief im Neglischee
  Un bläst des Licht aus! Ach Herrje:

Sie wärmt sich dann an mir,
Zu Fieße lieg ich ihr,
  Un glih for sie. Un wann ich blatz, —
  O weh, was mecht se da en Satz!

(Auflösung: Krug.)

II.

Wer ich bin, des wääß ich;
Sag' verkehrt, wie hääß ich?
(Auflösung: Gas.)

III.

So hat noch kää Gewehr geklerrt,
Wie ich's gedha!
Un wer von mir geschosse werd,
Der sterbt net draa.

Mer merkt bei mir kää Pulverblitz,
Kää Knall un Ton;
Bin eigentlich mehr Worfgeschütz
Als wie Kanon.

For den Soldat in Friedeszeit
Da wär' ich schee;
Da kennt er schieße noch so weit
Beim Postesteh.

Un wer mich trägt des ganze Jahr,
Der is gerett';
Verfriert sich des Gehern sogar
Im Sommer net!

Un wer mich, ach, net rathe dhut
  Un zwar noch heut.
Dem steh ich noch emal so gut
  Wie annern Leut!

(Auflösung: Feldkopp.)

IV.

Des Ehrschte, des trägt Nägelcher,
  Die ääch im Winter blihe;
Es könne awer Flegelcher
  Ääch Feie von em krihe.

Un wenn des Ehrscht' die Zwett berihrt,
  Dhut's nach dem Ganze rieche;
Doch is des richtig parfimirt,
  So meechts ääm nor Vergniege.

Doch 's Ganze des besteht net glatt
  Aus nix als nor zwää Silwe;
Der frommste Denkart Millich hat,
  Sogar geronne, — Milwe!

(Auflösung: Handkäs.)

Eine sehr lange wenn auch nur zweisilbige Charade.

Das Ganze.

Nun, so rath mich einmal schnell:
Eine Katz und keine!
Wenn ich mich an's Erste stell',
Wie viel hab' ich Beine?
Ach, ich armes Mißgeschöpf
Hab' ein Herz nur und zwei Köpf',
Und zwei Mäuler, vulgo Mund,
Aber, ach, nur einen Schlund!
Steh ich so, ich armer Tropf,
Bin ich groß wie Riesen,
Legt das Erste meinen Kopf
Mir auch gleich zu Füßen;
Und er blickt zu mir empor,
Stell' mich auf den Kopf zuvor,
Freilich, und verwundre mich
Mit den Beinen, doch nicht Ich.
Hab ich auch vier Stiefel an
Ganz nach gleichem Muster,
Hab ich zwei — was geht's mich an? —
Nicht bezahlt dem Schuster.
Beine hab ich vier, ei, ei,
Doch nicht mit Botany-Bai,
Sondern in Europa hier
Bin ich Gegenfüßler mir.

Bin ich auch verwunderlich,
Doch kein Menschenfresser,
Und im Bild und Kupferstich
Mach' ich mich noch besser.
Stell' ich mich an's Erste hin,
Bin ich doppelt, was ich bin,
Doch die eine Hälft' davon
Ist ein ganzer Kerl ja schon!

Die Erste.

Ist das Erste auch kein Gift,
Schmeckt's doch etwas bitter,
Drum auf seiner grünen Trift
Weiden keine Widder.
Aber drunten in dem Grün
Sieht man oft die Schäfchen zieh'n,
Freilich zitternd, denn mich deucht,
Diese Trift ist immer feucht.
Und sie ist unendlich groß;
Alles Weltgewimmel
Hätte Raum in ihrem Schooß
Sammt dem ganzen Himmel.
Rosen hat sie wunderbar,
Nymphen tragen sie im Haar,
Hat noch köstlicher Geschmeid,
Eine Zier für Frau und Maid.

Die Zweite.

Diese nun frißt Maus und Spatz,
Säuft die Milch noch lieber;
Kurz und gut, 's ist eine Katz',
Wundre dich nicht drüber.

* * *

Und das Ganze, daß ich's schwatz',
Könnte sein wohl Meer und Katz, —
Mach uns nur kein bös Gesicht:
Denn die Meerkatz ist es — nicht!

(Auflösung: Seekatz, ein berühmter Maler aus
der Zeit Goethe's.)

Die weißen Rosen.

Er hatte Weib und Kind zu Haus
Und zog in alle Welt hinaus,
Hinaus auf Nimmerwiederseh'n,
Daheim die mögen betteln geh'n.

Die wurden bleich vor Noth und Gram,
Wie er so gar nicht wiederkam;
Vergebens suchten sie ihn drauf
Aus Hunger und aus Liebe auf.

Er strich umher von Land zu Land,
Bis ihm der letzte Thaler schwand;
Da zwang ihn denn die liebe Noth,
Als Knecht zu geh'n in fremdes Brod.

Sein Dienstherr war ein Bauersmann,
Der hatte Aecker und Gespann,
Auf Speichern Korn, im Keller Wein,
Und hatte auch ein Töchterlein.

Das schöne, blonde Hannchen war
Ein liebes Kind, kaum achtzehn Jahr;
Die Schalkheit sah aus ihm heraus
Wie Amor aus dem Rosenstrauß.

Dem Knecht gefiel das junge Blut,
Noch mehr des Bauern Hab' und Gut;
Da raunt' ihm denn der Böse ein,
Trotz Weib und Kind die Maid zu frei'n.

So hat er denn mit Vorbedacht
Sich einen schlauen Plan gemacht:
Er mied die Schenke ganz und gar
Und schaffte brav, so stark er war.

Dem Bauer, dem gefiel ein Knecht,
Der tüchtig schafft und gar nicht zecht;
Dem Töchterlein gefiel's noch mehr,
Bedachte sie, wie hübsch er wär!

Es war denn auch ein schmucker Mann,
Die Dreißig sah man ihm nicht an;
Er war so höflich, trug sich rein,
Des Schulzen Sohn war nicht so fein.

Wenn er nach Haus vom Felde schritt,
So brachte er ein Sträußchen mit,
Und trieb's so pfiffig und so klug,
Bis sie das Aug' auf's Mieder schlug;

Bis daß sie sich im Netze fing,
Ihr Mund an seinen Lippen hing;
Bis sie in seinen Armen lag
Und Treu' gelobte, die er brach.

So ging das heimlich eine Zeit,
Er küßte sie, und ihn die Maid.
Da wurden sie, als sie genascht,
Einmal vom Alten überrascht.

Der brach dann in ein Schelten aus,
Der Bursche sollte aus dem Haus!
Da weinte es, das einz'ge Kind, —
Man weiß ja, wie die Väter sind.

Der alte Bauer wurde weich
Und dachte: „Nun, ich bin ja reich!
Sie läßt nicht ab, das seh' ich ein.
In Gottes Namen! Mag's drum sein!"

Nun war das Hannchen eine Braut,
Die frohste, die man je geschaut,
Und schmeichelte dem Alten sehr,
Damit auch bald die Hochzeit wär'.

Der Polterabend kam herbei
Mit tollem Lärm und Mummerei;
Man geigte auf und tanzte viel,
Dann kam das liebe Pfänderspiel.

Und als man an das Lösen kam,
Da gab's denn viel verliebten Kram!
Für's Beichten ward zumeist gestimmt,
Weil's Küssen da kein Ende nimmt.

So kam man denn auch an ein Pfand,
Die Pfänderin barg's in der Hand,
Und sprach, zur hübschen Braut gekehrt:
„Was soll der thun, dem das gehört?“

Da schlug es Zwölf vom Kirchenthurm,
Und an die Scheiben fuhr ein Sturm;
Die Mädchen sah'n sich furchtsam um,
Die Bursche wurden ernst und stumm.

Doch währte das nur kurze Zeit,
Man schämte sich der Furchtsamkeit.
Auf's Neue frug die Pfändrin nun:
„Wem Das gehört, was soll der thun?“

Da sah die Braut die Gäste an
Und sann auf einen Schelmenplan;
Sie dachte: Einem hier im Kreis,
Dem mach' ich jetzt die Hölle heiß!

Zum dritten Male wurde nun
Die Braut gefragt: „Was soll Der thun?“
Da sprach sie hohl, ernst anzuseh'n:
„Der soll jetzt auf den Kirchhof geh'n!

Dort, gleich am Eingang, rechter Hand,
Sieht man ein Grab hart an der Wand;
Bei'm ersten Blicke fällt es auf:
Es steht ein doppelt Kreuz darauf.

Vor diesem Kreuze grünt Gereis,
Ein Rosenstock, die Blüthen weiß;
Das Wunderbare ist dabei,
Stets trägt er nur der Rosen zwei.

Die eine groß, die andre klein,
Fast ganz noch in der Knospe drein;
Im Boden drunten aber sind
Ein Weib verscharrt sammt ihrem Kind.

Mein Bräutigam war noch nicht hier,
Da kam die an des Pfarrers Thür,
Und hatte, daß sich Gott erbarm!
Ihr Kind verhungert auf dem Arm.

Und an der Schwelle sank das Weib,
Es deckten Lumpen seinen Leib;
O Gott, wie die so elend lag,
Bis ihr das Herz im Tode brach;

Und wem nun dieses Pfand mag sein,
Der geh' hinaus, doch ganz allein,
Und breche mir von ihrem Grab
Die beiden weißen Rosen ab!"

Und schelmisch sah sie in den Kreis,
Da saßen Viele kreideweiß;
Man sprach von Frevel, Gräberraub,
Sie aber stellte sich wie taub,

Und sprach zur Pfänderin gewandt:
„Was öffnest du denn nicht die Hand?“
Wie nun das Pfand zum Vorschein kam,
Gehörte es dem — Bräutigam!

Ein wenig war er doch erblaßt,
Doch schnell hat er ein Herz gefaßt
Und rief: „Ich hol' die Rosen her
Und wenn der Tod die Schildwach' wär!“

Dem Hannchen aber fiel's auf's Herz,
Sie sprach: „Ich hab's gemeint im Scherz!
Ich hab' hier Manchen feig geglaubt
Und mir den kleinen Spaß erlaubt.“

Er aber rief: „Ich laß' nicht ab!
Die Rosen brech' ich dir vom Grab!
Für keinen Feigling gelte ich!“ —
Sie hielt ihn, aber er entwich.

Draus jagte, unterm Mond, der Wind
Zerrissne Wolken pfeilgeschwind,
Und ihre Schatten huschten quer,
Wie Geister, über's Feld daher,

Und aus dem schwarzen Gitterthor
Des Kirchhofs schossen sie hervor;
Sie stürzten sich von Felsen jäh,
Wie in Verzweiflung, in die See.

Entblößten Haupts, das Haar zerzaust,
Wer kam da durch die Nacht gebraust?
Wer schritt da festen Schrittes vor,
Gerade auf das Kirchhofsthor?

Und wie er an den Riegel griff,
Da that der einen gellen Pfiff;
Die Angeln schrillten hell darauf,
Und klirrend flog das Gatter auf.

Und festen Trittes trat er ein
Und sah die langen Gräberreih'n;
Die breiteten nach ihm, o Graus!
Der Kreuze weiße Arme aus.

Er aber bog sich rechter Hand
Und schaute nach der Kirchhofswand,
Da leuchtete, hart am Gestein,
Ein Doppelkreuz im Dämmerschein.

Und vor dem Kreuze blühten weiß
Der Rosen zwei an einem Reis,
Die eine groß, die andre klein,
Fast ganz noch in der Knospe drein.

Da schritt er nach der Kirchhofswand,
Weit vorgestreckt die rechte Hand,
Und raschen Griffs riß er vom Grab
Die beiden weißen Rosen ab.

Und wie er eben gehen will,
Da steht er plötzlich wieder still
Und spricht: „Für jeden Zweifelswahn
Schau' ich mir noch die Inschrift an."

Der Mond durchbricht die Wolken schnell
Und leuchtet ihm zum Lesen hell,
Er liest, liest — und sein Blut gerinnt, —
Ha, Schreck! Da liegt *sein* *Weib*, *sein* *Kind*!

Des Schauders kalte Faust von Erz
Packt ihn und schüttelt ihm das Herz;
Fort stürzt er, schreckenüberragt,
Fort stürzt er, von der Angst gejagt.

Weit schleudert er das Rosenpaar,
Weit von sich mit gesträubtem Haar;
Doch wie er sie auch schleudern mag,
Sie rauschen ihm im Winde nach!

Sie rauschen nach! Er flieht entsetzt,
Von einem Rosenpaar gehetzt!
Wie schnell er immer fliehen mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Da faßt ihn ein Verzweiflungszorn,
Er tritt sie — und tritt in den Dorn!
Doch wie er sie auch treten mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Da stürzt er, in der blinden Wuth,
Vom Felsen in des Sees Fluth;
Wie jäh er immer stürzen mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Und wie im See er ringt so heiß,
Da rauschen sie um ihn im Kreis;
Wohin er greift in Rettungshast,
Hat er die Rosen angefaßt.

Er rang und rang, es schwand die Kraft,
Er sank und sank, er war erschlafft;
Und wie er todt im Grunde lag,
Da sanken ihm die Rosen nach!



Erinnerungen an Arthur Schopenhauer.

Der Druckfehlerteufel ist ein boshafter Teufel. Als im Jahre 1879 die 5. Auflage von Arthur Schopenhauer's „Die Welt als Wille und Vorstellung" erschienen war, kündigte das unsterbliche Werk des „Weisen von Frankfurt" eine Sortimentsbuchhandlung im Inseratentheil eines rheinischen Blattes unter dem Titel an: „Die Welt als Wille und Verstellung." Ein harmloser Setzerlehrling hatte wider Willen eine große Wahrheit gesetzt. Man kann sich von der Welt keine Vorstellung machen, wenn der Wille der Welt nicht Verstellung ist. Am Anfang war die Verstellung, denn vom Anfang kann man sich keine Vorstellung machen. Aus Nichts ist die Welt erschaffen, aber aus Nichts wird Nichts, mithin war die Verstellung nöthig, Etwas zu sein.

Auch bei Arthur Schopenhauer war alles nur Verstellung. Er stellte sich nur so, als ob er lebte, denn man kann das doch eigentlich nicht gelebt heißen, wie er gelebt hat. Er hatte einen Widerwillen an der Welt und machte sich von ihr ganz falsche Vorstellungen, und das Resultat davon war Menschenhaß und Reue. Als ich in den Fünfziger Jahren auf dem Röderberg wohnte, ging er an schönen Frühlings- und Sommertagen fast täglich an meinem Tusculum vorüber, zumeist nur in Gesellschaft seines braunen Pudels „Atma" mit dem Beinamen „Mensch"; ob der oder das, haben leider

die Biographen Schopenhauer's von dem Tyras des Kanzlers der deutschen Philosophie noch nicht festgestellt. So oft die Gartenthüre meines Tusculums offen stand, stattete jedesmal Atma meinem Hund Porculus, von mir so genannt wegen seiner großen Aehnlichkeit mit einer Spansau, einen Besuch ab, der dann gewöhnlich in eine freundschaftliche Balgerei auf meinen Blumenbeeten ausartete.

Professor Schopenhauer war auf dem ganzen Röderberg eine bekannte Persönlichkeit, weniger seiner äußeren Erscheinung wegen in Bezug auf seine Toilette, obgleich diese etwas auffallender Art war, als wie seines tragikomischen Mienenspiels und der heftigen Gesticulationen halber, womit er seine lauten Selbstgespräche begleitete, die immer von den Worten durchflochten waren: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steitz geheirathet!“ Ich habe diese Worte wie häufig von ihm gehört, wenn er an meinem Garten vorüberging, und sie waren auf dem Röderberg so bekannt, daß die Kinder dort dem Herrn Professor nachriefen: „Hätt ich doch vor finfundzwanzig Jahr die Jungfer Steitz geheirath!“

Wer war die Jungfer Steitz vor fünfundzwanzig Jahren, anno 1831? Da ich es nicht wußte, legte ich mir die Sache so zurecht: Im Jahre 1831 war Schopenhauer, aus Furcht vor der Cholera, von Berlin nach Frankfurt gekommen, das war mir bekannt; in Berlin wüthete sie, in anderen deutschen Städten war sie ausgebrochen, aber Frankfurt war frei von ihr geblieben. Denn in Frankfurt wohnte auf dem Krautmarkt ein

Materialist namens Steitz und hatte seinen Laden da. Herr Steitz aber hatte ein unfehlbares Präservativ gegen die Cholera morbus, nämlich weißen Senfsamen. So war es nicht allein im „Frankfurter Intelligenz-Blatt“, sondern auch im Inseratentheil des weitverbreiteten „Frankfurter Journals“ und der „Oberpostamts-Zeitung“ täglich zu lesen. Eine handvoll weißer Senfkörner vor'm Frühstück genossen, und dann zum Frühstück 2—4 Tassen Kamillenthee, da Herr Steitz als Materialist natürlich auch Kamillen führte, schützten vierundzwanzig Stunden lang absolut vor der Cholera. Ganz Frankfurt, das bisher in großen Aengsten vor der Cholera geschwebt, wozu eine Senatsverordnung vom 21. September 1831 und ein Publikandum vom 9. Oktober 1831 wesentlich beigetragen hatten, verschluckte jeden Morgen das vorschriftsmäßige Quantum weißer Senfkörner und goß dann gewissenhaft 2—4 Tassen Kamillenthee nach. Ich auch, aber nicht ohne Zucker. Lieber wollte ich sterben, erklärte ich mit Entschiedenheit meinen Eltern. Die Frankfurter waren auch noch in der glücklichen Lage, gegen die Cholera dick zu thun; dünne Leute sah man gar nicht mehr in Frankfurt. Alles trug Leibbinden, die 10—12 mal um den Leib herumgingen. Offenbar hatte Schopenhauer in Berlin aus dem „Frankfurter Journal“ oder der „Oberpostamts-Zeitung“ Kenntniß erhalten von der Wunderwirkung des Steitz'schen weißen Senfsamen und war, um sicher zu gehen, an deren Quelle geeilt, nach Frankfurt. Aber wer konnte ihm, bei dem ganz außerordentlichen Absatz, die die Steitz'schen weißen Senfkörner und die Steitz'schen Kamillen in

Frankfurt fanden, verbürgen, daß diese Präservative auch immer unverfälscht und rein waren? Niemand besser als Hand und Herz der Jungfer Steitz. Er beschloß, sie zu heirathen. Sie war schön wie eine Theerose und ihr Name war Camilla. Arthur und Camilla! Von Stund' an raspelte er Süßholz bei der holden Droguistentochter. Die vierfache Veilchenwurzel vom zureichenden Grunde wurde ihm immer klarer. Er träumte schon von den reinen Honigmonaten der Ehe, frei von jedem Zusatz von Mehl und Syrup, wie es von den Grundproblemen der droguistischen Ethik zu erwarten war. Er begeisterte sich zu folgendem

Sonett:

Milchzuckersüßes holdes Götterbild,
Das ich nun bald mein eigen nennen werde!
Wie frühlingsschön ist nun die Pfeifen-Erde,
Wie tief waschblau der Himmel nun so mild!

Rings duftet nach Pomade das Gefild,
Nach Kampher, den schon längst mein Herz begehrte,
Und jeder Schmerz der Seele und Geberde,
Er wird durch ihn auf ewig nun gestillt.

Camilla, hochverheißungsvoller Name!
Mich der Gefahr der Cholera enthebend,
Wie Salmiak mich wieder neu belebend!

Befreit von jeder Angst und jedem Grame,
Kann ich fortan, als Glücklicher zu preisen,
Aus deiner Hand „Sinapis alba“ speisen!

Daß er die Jungfer Steitz doch nicht geheirathet hat, mag vielleicht vom Philosophen des Unbewußten unbewußt geschehen sein. Aber er hat es später bereut, wie die Worte aller seiner Selbstgespräche bewiesen: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steitz geheirathet!“ Ob der Herr Materialist Steitz auf dem alten Krautmarkt zu Frankfurt überhaupt eine Tochter hatte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, obgleich mein elterliches Haus sich ganz in der Nähe des Krautmarktes befand.

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich zur Zeit, als ich auf dem Röderberg wohnte und Schopenhauer so häufig an meinem Garten vorüberkam, noch verzweifelt wenig von seinen Werken gelesen hatte. Verzweifelt wenig ist die Umschreibung von: Gar nichts. Ich kannte seine philosophischen Werke nur aus den Zeitungen und da nur leider aus Kritiken abfälliger Art. Ueberdies war er als wunderlicher Heiliger, als Menschenfeind, Weiberhasser und Reaktionär verschrieen, wobei man freilich das Kind etwas mit dem Bade verschüttet haben mochte.

Ich hielt mich lieber zu den lachenden Philosophen als zu den pessimistischen, lieber zu einer fröhlichen Lebensansicht und Weltweisheit und nahm die Dornen um der schönen Rosen willen, mit in den Kauf. Sollte ich „das Leben hassen, in Wüsten fliehen, weil nicht alle Blüthenträume reiften?“ Ich schwebte nicht in beständiger Furcht, wie der Weise von Frankfurt, um meine Renten zu kommen, denn ich hatte keine. Und doch hielt ich mir ein Reitpferd, ein Flügelroß, und auf

ihm flog ich hinauf in alle Himmel und von einer seligen Insel zur anderen im großen Sternenozean, in Gebiete, wohin sich kein Philosoph getraut.

Der alte brummige Schopenhauer, der immer ein Gesicht machte, als ob er die Pfalz vergiften wollte, war mir unsympathisch. Abergläubisch war er auch; wenn ein Rabe über den Röderberg flog und krächzte, so kehrte der Weise von Frankfurt sofort wieder um, ebenso wenn ihm ein Hase über den Weg lief. Fatal war mir auch sein brauner Pudel, der an jedem Garten seine Visitenkarte abgab, was ihm einmal am Schweizerhaus des Herrn J. übel bekam. Dort hatte eines schönen Tags der seinem Herrn vorausgesprungene „Mensch“ an der Gartenthüre seine Visitenkarte abgegeben und war dann auf die am Garten befindliche Ruhebank gesprungen.

„Ah, mein liewer Mensch, da liegst du ja wie eine auf ihrem Sockel ausgestreckte Sphinx!“ rief der Herr Professor seinem Pudel zu. Aber kaum hatte er diesen Zuruf vollbracht, so sprang auch schon Atma mit einem lauten Aufschrei von der Bank herunter und flüchtete sich heulend zu seinem Herrn.

Der Gärtner des Herrn J. hatte mit einer langen Bohnenstange und zwischen den Latten des Zauns hindurch dem vierbeinigen Visitenkartenabgeber einen nicht ganz gelinden Stoß versetzt.

Der Herr Professor war sehr indignirt ob dieser Mißhandlung seines treuen Pudels und konnte über deren Urheber nicht lang im Zweifel sein, da das corpus delicti, die Bohnenstange, von seiten des Gärtners

nicht wieder zurückgezogen worden war, sondern noch weit hinausragte in den Weg, der Gärtner selbst aber grinste vergnügt und sichtbar hinter der Lattenwand.

„Sie Bauernbengel!“ rief ihm der Herr Professor zu. Dieser aber, der auch wegen seiner Höflichkeit noch nicht bestraft worden war, überschüttete nun den Weisen von Frankfurt mit dem ganzen Komplimentirbuch von Hibb un Dribb der Bach und warf dann, zum Beschluß, dem Herrn Professor auch noch einen Siebensortenflegel an den Kopf. Siebensortenflegel. Dieses vielversprechende Wort imponirte Schopenhauer, aber nicht in unfreundlicher Weise. Er hatte es noch nie gehört und er lächelte. Mich hatte das Geschrei des Gärtners herbeigelockt und der Herr Professor frug mich:

„Sagen Sie, was versteht man unter Siebensortenflegel? Es muß, dem Worte nach, also sieben Sorten von Flegeln geben?“

„Allerdings, Herr Professor. So gut es Sieben Weisen von Griechenland, Sieben gegen Theben, Sieben Meister, Sieben Wunder der Welt und Sieben Todsünden giebt, giebt es auch Sieben Flegel?“

„Und die sind?“

„Erstens: der Urflegel; zweitens: der geborene Flegel; drittens: der Hauptflegel; viertens: der Erzflegel mit der Unterabtheilung: Grob wie Packtuch; fünftens: der Universalflegel mit der Unterabtheilung: Grob wie Saubohnenstroh; sechstens: der Mordsflegel und siebentens: der göttliche Flegel. Derjenige nun, welcher alle diese sieben Sorten von Flegeln in seiner Person vereinigt, ist ein Siebensortenflegel“. —

Schopenhauer lachte laut auf und sagte: „Nun, so weit habe ich's noch nicht gebracht." Der Gärtner aber, den der „Bauernbengel" immer noch wurmte, rief über den Gartenzaun dem Herrn Professor zu:

„Wann Se Hund fihrn wolle, so fihrn Se se nach Enkebach; hie iwern Röderbeerg geht der Weg nach Bernem!"

Nach diesem kleinen Auftritt ließ sich Schopenhauer acht Tage lang nicht mehr auf dem Röderberg sehen. Dann kam er wieder, und gleich beim ersten Male passirte ihm wieder mit seinem „Mensch" etwas, aber etwas ganz Unmenschliches und zwar in meinem Garten. Die Gartenthüre stand offen, und der braune Pudel benutzte diese Gelegenheit, wie immer, und stattete meinem Porculus einen Besuch ab. Porculus aber war zum freundschaftlichen Balgen nicht aufgelegt. Er war Patient. Vor einigen Tagen hatten Dr. Schiff und Dr. Alexander Friedleben eine kleine Vivisektion mit ihm vorgenommen; sie hatten ihm im Interesse der Wissenschaft eine Drüse am Hals entnommen, eine nicht sehr schmerzliche Operation. Aber Porculus war doch verstimmt darüber. Alles freundliche Schwänzeln des Pudels verfing nicht bei ihm, und so amüsirte sich denn Atma auf eigene Faust im Garten. Er sprang von Terasse zu Terasse in den unteren Garten, und er mußte dort einen ihm besonders erfreulichen Gegenstand gefunden haben, denn er kam nicht wieder.

Hundert Schritte oberhalb meines Gartens wartete der Herr Professor auf seinen Pudel. Ich hatte mir, um den „Mensch" aus dem unteren Garten zu verjagen, wo er unter meinen Hühnern und Enten Unheil an-

richten konnte, eine Peitsche geholt und knallte damit schon im oberen Garten. Als der Herr Professor diese Töne vernahm, kam ihm der Wille zu einer Vorstellung möglicher seinem Pudel zugedachten Prügel. Er eilte herbei, kam in den Garten und frug mich, ob sein Hund noch immer im Garten sei.

„Freilich, Herr Professor," sagte ich und dachte dabei: Na warte, er soll sobald nicht wiederkommen! „Freilich, Herr Professor, und leider, denn im unteren Garten, wo er sich befindet, ist Gift gelegt für die Marder, denn neulich erst war einer im Hühnerhaus, im Entenhaus und im Taubenschlag."

„Gift? Um Gotteswillen! Atma! Atma! Atma! Atma komm hier! Willst du gleich kommen!" rief der Professor in den unteren Garten hinab.

Atma kam, und man sah es seiner Schnauze an, daß er etwas gefressen hatte.

„Da haben wir's!" sagte ich, „da haben wir's! Er hat richtig von dem Gift gefressen. Ich seh es an dem Stückchen Papier, das ihm noch an dem Maule klebt. In solches Papier war das mit Arsenik vergiftete rohe Fleisch gewickelt!"

„Arsenik? Arme Atma! Haben Sie für Geld und gute Worte keine Milch, so viel als Sie im Hause haben!"

„Gewiß, Herr Professor. Es geschieht aus Menschenpflicht."

Er lächelte schmal. Ich aber rief meiner Frau: „Mary, bringe doch gleich einen Kumpen voll Milch!"

Meine Frau brachte einen Kumpen voll Milch.

„Der Hund des Herrn Professor hat Gift gefressen," sagte ich.

„Gift? Danach sieht der Hund aber gar nicht aus; er ist ja ganz vergnügt und munter. Wo soll er denn das Gift gefressen haben?"

„Da unten im Garten," sagte der Herr Professor ganz tonlos.

Meine Frau sah mich an und schüttelte den Kopf. Mittlerweile hatte der Pudel mit großer Begierde und mit fortwährendem Schwänzeln den Kumpen schon halb leer gesoffen. Da zog ich erschrocken den Kumpen weg, schüttete ihn aus und sagte zu meiner Frau: „Mary, du hast dich vergriffen! Du hast Kalkmilch gebracht, Kalkbrühe, mit welcher ich die Obstbaumstämme anstreichen wollte, die so von den Raupen heimgesucht werden!"

„Kalkbrühe!" rief der Professor. „Auch das noch! Haus des Unglücks! Garten der Hölle! Fort, Atma! Fort!"

Und fort eilte er zum Garten hinaus und sein Pudel sprang munter neben ihm her.

„Aber Fritz," sagte meine Frau, „das ist doch ein ganz maßloser Muthwille."

„Es ist Nothwehr, liebe Frau, Nothwehr gegen einen braunen Pudel, der mir noch meinen ganzen Garten verwüstet hätte."

„Es ist ganz abscheulich von Dir! Hätte ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steitz geheirathet."

„Da warst Du ja noch gar nicht auf der Welt."

* * * *
* * *

Ob diese kleinen Anekdoten aus dem Leben eines großen Philosophen geeignet sind, gerade jetzt erzählt zu werden, will ich nicht behaupten, aber ich gehöre nicht

mehr zu den Feinden des großen Philosophen und kann an seinem hundertsten Geburtstag von ihm sagen: „Befreit von Griesgram und Gelehrtenspuzen, von Schwächen und von Menschenhaß befreit, wirst du, den ew'gen Lorbeer um die Schläfe, ein Held des Geistes und den Purpur tragend, den reinen Hermelin der deutschen Sprache, hinschreiten von Jahrhundert zu Jahrhundert."

Wie ich um meinen ersten Schatz gekommen bin.

Ich liebe es zuweilen in alten Papieren herum zu kramen und so fand ich neulich unter andern alten Sächelchen auch die acht ersten Verszeilen zu einer Liebesgeschichte, die in meine ersten Jünglingsjahre zurückdatirt. Warum ich es bei den acht Zeilen bewenden ließ, weiß ich nicht mehr. Die Geschichte ist aber doch zu rührend, um sie der Mit- und Nachwelt zu unterschlagen; sie endet aber zu prosaisch, um sie in Verse zu bringen. Ich will sie also in Prosa erzählen und nur die aufgefundenen acht Verszeilen vorausschicken. Diese acht Verse sind 1874 geschrieben, während sich die Geschichte 1831 zutrug. Die graue Philomele, welche in der ersten Verszeile vorkommt, ist ein scherzweiser Spitzname, den mir meine Frau beigelegt. Also:

Euch klag' ich meinen Schmerz, die graue Philomele,
Dem alten, blassen Freund und dir verschwieg'ne Nacht!
Ach, Mary hieß auch sie, die meine junge Seele,
Mein ahnungsloses Herz zu erster Glut entfacht;

Ach, Mary hieß auch sie, die einem Traum vergleichbar,
Nach kurzem Liebesglück auf ewig mir entschwebt,
Nur der Erinnerung noch wehmuthsvoll erreichbar,
Dem Angedenken nur, das mir im Herzen lebt.

Ich war fünfzehn Jahre alt, hatte eine Uhr, sechs Batzen Wochengeld und ein Konfirmantenschätzchen. So frühe schon war die Liebe in mein Herz eingezogen. Aber zu meiner Veredelung. Denn seit ich die Liebliche zum Erstenmale bei dem gemeinschaftlichen Religionsunterricht der Konfirmanten und Konfirmantinen in der Katharinenkirche gesehen, verwendete ich eine größere Sorgfalt auf meine Toilette. Ich trug von nun an Handschuhe, meine Schwester Annette mußte mir die Haare kräuseln, ihr rothseidenes Foulard leihen und es mit Eau de Cologne befeuchten, und Jakob, der Hausknecht mußte mir die Stiefel so blank wie möglich putzen. Auch befleißigte ich mich feinerer Sitten im häuslichen Umgang, nahm einen verbindenden Ton gegen die alte Gritche, die Haushälterin, an, unterhielt mich mit dem Oberkellner Lacroix in dessen Landessprache zum großen Wohlgefallen meines sehr erstaunten Papa's und war die Liebenswürdigkeit selber gegen die Freundinnen meiner Schwester. Die bisherigen Hahlgänse waren zu verehrten jungen Damen avancirt und diese Bezeichnung war wohl auch die richtigere: Lisette, Jeanette, Sophie und Julia waren reizende Geschöpfe und stadtberühmte Schönheiten, aber es hatte mich bisher verdrossen, daß sie mich, gleich meiner Schwester Annette, immer zu bemuttern suchten und sie waren doch höchstens fünf bis sechs Jahre älter als ich. Vorab Julie war so bildschön, daß über sie folgendes Räthsel in der Stadt coursirte:

Mein Erstes ist eine See,
Mein Zweites eine Fee,
Mein Drittes ist ein Nuß,
Und dem Ganzen gäb ich gerne einen Kuß.

Der Familienname Julia's war nämlich Severus. Fräulein Severus war eine Nichte des Stadtraths Molitor und ein hochgebildetes Mädchen. Ich war der Glückliche, ihr zuerst das auf sie bezügliche Räthsel zu hinterbringen.

„Nun", sagte sie lächelnd, „auf einen Kuß soll mir's für Dich nicht ankommen und auch nicht auf ein paar gelbe Glacéhandschuhe, denn mit Deinen schon etwas an den Fingern verkauten, möchtest Du schwerlich in der Konfirmantenstunde eine Eroberung machen."

Mir schoß das Blut in die Wangen vor Verlegenheit und Beschämung. Hatte Julia einen Blick in mein Herz gethan, oder hatte ihr meine Schwester eine indiskrete Mittheilung gemacht? Doch nicht gut möglich, denn ich hatte mich wohl gehütet, in einer zarten Herzensangelegenheit meine Schwester zur Vertrauten zu machen und wohl etwas mich auslachen zu lassen. Meine Schwester mochte ahnen und diese Ahnung vielleicht nicht vor ihren Freundinen verschlossen gehalten haben, aber Bestimmtes wußte sie nicht. Die Hauptsache war, daß Julia Wort hielt und mir ein Paar superfeine blaßgelbe Glacéhandschuhe schickte.

Als ich in diesen gelben Glacéhandschuhen in der Konfirmantenstunde erschien, war das Aufsehen, das ich damit bei den Konfirmantinen erregte, kein kleines. Alle Blicke waren auf meine beglacéten Hände gerichtet, obgleich mein so sorgfältig gekräuseltes Haar viel eher eine solche Aufmerksamkeit verdient hätte. Ich nahm Platz

im Kirchenstuhl neben einem jungen Grafen von L., mit welchem ich bei der Konfirmation eingesegnet werden sollte. „Ah“, sagte der junge Graf, „Sie kommen ja mit Ballhandschuhen in die Kirche. Was geht vor? Sie ließen sich wohl auch lieber mit Ihrem schönen Vis-à-vis copuliren als wie confirmiren. Der kleine allerliebste Backfisch scheint Ihnen zu gefallen. Nur etwas gar zu blond! Aber schöne braune Augen. Die junge Dame neben ihr wäre schon mehr nach meinem Geschmack: ein bezauberndes Oval von einem Gesichtchen, ein überaus edles Profil, tiefschwarzes, metallschimmerndes Haar und veilchenblaue, seelenvolle Augen. Sie aber, mehr zur Sentimentalität geneigt, incliniren begreiflicherweise mehr für Blondinen.“

Daß ich Neigung zur Sentimentalität besäße, war mir bisher noch von Niemand gesagt worden. Meine eigenen Eltern hätten das nicht geglaubt. Aber es schmeichelte mir. Mit einem Seufzer zog ich das rothseidene Foulard meiner Schwester aus der Tasche, führte es an die Nase, roch daran, legte dann das Taschentuch vor mich auf den Rand des Kirchstuhls und bettete meine gelbbeglacéten Hände darauf.

„Macht Effekt!“ sagte der junge Graf lächelnd. „Sehen Sie nur, wie Ihre kleine Blondine über ihr Buch weg nach Ihnen hinüberschielt!“

In der That, ich schien der lieblichen Blondine nicht ganz gleichgiltig zu sein, und die schöne schwarzlockige junge Dame, die neben ihr saß, schien sich auch etwas für den jungen Grafen zu interessiren.

„Noch immer wissen wir nicht, wer die jungen

Damen sind; sie sind elegant gekleidet und auch ihr Benehmen läßt auf eine gute bürgerliche Erziehung schließen. Haben Sie vielleicht etwas Näheres über sie erfahren?"

„Nein. Ich weiß nur, daß sie nach der Konfirmantenstunde auf den Kettenhof gehen, Milch zu trinken. Ich bin ihnen nachgegangen, natürlich in einiger Entfernung."

„Also auf den Kettenhof? Nun, da fände sich ja wohl heute Gelegenheit mit den jungen Damen zufällig zusammenzutreffen."

Unsere weitere Unterhaltung wurde durch die Ankunft des Herrn Pfarrers unterbrochen.

Nach dem Schluß der Konfirmantenstunde beeilten wir uns so schnell als möglich, aber nicht ohne einen vorherigen Blick auf unsere Schönen, hinaus vor die Kirchenthüre zu kommen, um da die Konfirmantinen Revue passiren zu lassen. Das Beste kommt zuletzt, und so war es denn auch mit unseren zwei jungen Damen. Als sie an uns vorübergingen, zogen wir sehr ehrerbietig unsere Strohhütchen. Die jungen Damen dankten halb verlegen, halb erstaunt, aber mit dem holdesten Erröthen. Sie gingen nach dem Steinweg zu. Wir sahen Ihnen nach bis nach der Stadtallee, dem heutigen Goetheplatz, und gingen dann raschen Schrittes quer hinüber nach der Bibergasse, durcheilten diese und die Kalbächergasse, und als wir auf die große Bockenheimerstraße kamen, sahen wir die zwei jungen Damen zweihundert Schritte vor uns nach dem Bockenheimer Thor zu gehen. Die jungen Damen schienen keine

Ahnung davon zu haben, daß wir ihnen folgten. Die kleine Blondine hatte zwar mehrmals das Köpfchen herumgedreht und ihre Freundin auch, aber das war doch gewiß nur zufällig oder wenigstens galt es nicht uns. Wir blieben nun etwas mehr zurück, aber als wir am Bockenheimer Thor anlangten, sahen wir gerade noch, wie die jungen Dämchen in den Kettenhofweg einbogen. Nun wußten wir, wo sie hingingen und nahmen uns Zeit.

Eine Viertelstunde später traten wir in den Gras- und Milchgarten des Kettenhofs ein. Fast alle Tische waren bereits mit Milchgästen besetzt; zumeist Frauen mit ihren Kindern. Unsere jungen Damen hatten an einem der hintersten Tische Platz genommen. Da saßen sie, jede ein Glas Milch vor sich an dem Tisch. Wir hatten sie gleich bemerkt und sie auch uns, denn sie wandten die Köpfe weg. Wir nahmen selbstverständlich nicht in ihrer Nähe Platz, sondern weit von ihnen weg und bestellten uns zwei Glas Milch. „Bezahlen Sie's" sagte der Graf, „ich habe kein Geld bei mir."

In dem Milchgarten befand sich eine Schaukel, sowohl für die Kinder als auch für die Erwachsenen. Als wir unsere Milch getrunken hatten, gingen wir nach dem Hof zu. Der junge Graf, dessen Vater große Ländereien besaß, wollte sich einmal die Kuhställe betrachten. Die jungen Dämchen mußten doch bemerkt haben, daß wir weggegangen waren, und in dieser Zuversicht eilten sie zur Schaukel, die gerade frei geworden war, um sich mit Schaukeln ländlich sittlich zu vergnügen. Die Schwarzlockige setzte sich auf die Schaukel

und die Blondine schaukelte sie. Die Schaukel war so angebracht, daß die auf ihr Schaukelnden dem Hofe den Rücken kehrten. Die jungen Dämchen waren im besten Vergnügen begriffen, als wir wieder in den Milchgarten eintraten. Wir näherten uns ihnen und hörten, wie die Blondine lachend ausrief: „Mein Gott, ich kann nicht mehr! ich bin müde!"

Der junge Graf sprang hin zur Schaukel, ich konnte es nicht verhüten und sagte zu der Blondine: „Verehrtes Fräulein, erlauben Sie mir gnädigst, Sie abzulösen!"

Welche unerhörte Frechheit, dachte ich; so vornehme Herren erlauben sich doch Alles. Das Blondinchen aber muß sehr erschrocken sein, denn sie starrte den jungen Grafen sprachlos an. Den jungen Herrn aber schien das nicht viel zu stören: er ergriff die Schaukel und gab ihr einen so kräftigen Stoß, daß die holde Schwarzlockige hoch hinauf fuhr.

„Halten Sie ein!" rief die junge Dame auf der Schaukel, „halten Sie ein! Ich will herunter!"

„Aber warum denn, verehrtes Fräulein? Sie haben nicht das Mindeste zu besorgen. Vertrauen Sie sich einem Cavalier an. Halten Sie sich nur recht fest!"

„Nein, nein! Ich will herunter!"

„O, dann bitte ich tausendmal um Verzeihung."

„Und ich auch!" sprach ich zu der lieblicheu Blondine. „Ich auch. Ich bin nicht schuld daran, daß der Herr Graf sich diese Kühnheit erlaubt hat."

Die Schwarzlockige stieg von der Schaukel herunter und entfernte sich gleich darauf mit ihrer Freundin, ohne uns eines Blickes zu würdigen.

In der nächsten Konfirmantenstunde saßen die zwei jungen Dämchen nicht mehr in der vordersten Stuhlreihe uns gegenüber, sondern hatten auf den hintersten Stühlen Platz genommen.

„Das haben wir davon,“ sagte ich vorwurfsvoll zu dem jungen Grafen.

„Wie so?“ erwiderte er mir. Bemerken Sie denn nicht, wie die zwei jungen Damen zwischen den Köpfen der andern nach uns her schielen und welche langen Hälse sie machen!“

„Oder auch nicht.“

„Sei'n Sie zufrieden; heute Abend gehen die jungen Dämchen nicht auf den Kettenhof, das Nächstemal auch nicht. Aber sie kommen wieder.“

Und so war's denn auch. Wir trafen sie nach drei Wochen wieder auf dem Kettenhof, und es gelang uns, ihre Verzeihung zu erhalten. Da wir uns sehr ehrerbietig gegen sie verhielten, so erlaubten sie uns sogar, sie schaukeln zu dürfen. Acht Tage später suchten wir mit ihnen gemeinsam auf der nahen Zimmerwiese Blümlein. Wir banden den Dämchen Sträußchen und, o Glück, sie steckten sich dieselben in den Gürtel, das war damals Mode. Wir wußten nun auch längst, wie die jungen Damen hießen. Die Schwarzlockige hieß Kathinka, und meine Blondine hieß Mary.

Eines Tags, als wir wieder auf der Zimmerwiese Blümlein suchten, sagte Kathinka zu ihrem Grafen: „Wie schade, daß es hier keine Maiblumen gibt; ich liebe sie so sehr.“

„O, verehrtes Fräulein,“ sagte ich, „dafür ist Rath

zu schaffen. Maiblumen gibt es in Fülle im Frankfurter Wald."

„Aber hier ist doch nicht der Frankfurter Wald!"

„Das nicht, aber wir können doch hingehen, wo er ist."

„Warum nicht gar!"

Wir verlegten uns auf's Bitten. Nach langem Sträuben ließen sich die Dämchen überreden, und es wurde ein Nachmittag bestimmt, wo wir uns an der Sachsenhäuser-Warte treffen wollten.

Als ich zur bestimmten Stunde mit dem jungen Grafen an der Sachsenhäuser Warte eintraf, sagte er zu mir: „Wissen Sie was, ich befürchte, wir haben einen ominösen Namen für unser Rendez-vous gewählt. Eine Warte erinnert doch gar zu sehr an warten. Wir werden wohl etwas warten müssen, bis die Dämchen kommen." Aber er irrte sich: die Dämchen ließen uns nicht lange warten, sondern kamen recht bald.

Der Graf wollte Fräulein Kathinka den Arm anbieten, und wie ich das sah, bot ich auch meinen Arm Fräulein Mary an. Aber dazu waren die Mädchen absolut nicht zu bewegen. So schritten wir denn nebeneinander in anmuthigen Gesprächen dem Walde zu. Wir brauchten nicht tief in den Wald hineinzugehen, um Maiblumen zu finden. Auf einer kleinen Waldwiese standen sie zu Tausenden. Die beiden Dämchen banden vier prächtige und mächtige Sträuße, zwei für sich, zwei für uns. Es war ein sehr heißer Maitag und Fräulein Kathinka sagte: „O, wenn jetzt hier ein frischer Waldquell in der Nähe wäre! Ich habe schrecklichen Durst."

„Ich auch!“ klagte Mary.

„Meine Damen,“ sagte ich, „eine Quelle ist hier schwerlich in der Nähe, aber auf der Sachsenhäuser Warte ist ganz vorzügliche frische Milch zu haben.“

„Wir erlauben uns, die Damen ganz ergebenst dazu einzuladen,“ unterbrach mich der Graf.

„Das nehmen wir mit großem Danke an. Nicht wahr, Mary?“

„Gewiß, Kathinka. Das ist ja ganz allerliebst.“

„Also, auf nach der Warte!“ rief der Graf.

Unterwegs griff ich ungesehen in meine Westentasche, um mich zu überzeugen, ob mein Sechsbätzner Wochengeld noch vorhanden sei. Er war es.

Auf der Warte angekommen, setzten wir uns im Gärtchen in eine Laube, und ich bestellte bei der Dienstmagd vier Glas Milch und vier Handkäse mit Butter und Brod. Dabei rechnete ich gleich im Kopfe aus: Vier Glas Milch à $1^1/_2$ Kreuzer machen 6 Kreuzer; vier Handkäse à 2 Kreuzer machen 8 Kreuzer, sind vierzehn Kreuzer, Butter und Brod macht 8 Kreuzer, also zusammen 22 Kreuzer.

Ich hatte in der That die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht. Man lebte damals noch in billigen Zeiten. Von meinem Sechsbätzner blieben noch 2 Kreuzer übrig. In diesem stolzen Bewußtsein warf ich der Dienstmagd, als sie das Bestellte brachte, großartig meinen funkelneuen Sechsbätzner auf den Tisch und ließ mir 2 Kreuzer herausgeben.

„Ein echt idyllisches Mahl!“ sagte der Graf. „Greifen Sie zu, holde Daphne und liebliche Chloë.“

„Ganz wohl! Herr Damon!“ lachte Fräulein Kathinka.

Mary setzte das Glas an ihre Rosenlippen und trank es in einem Zuge über halb leer. Ich bekam einen Schrecken.

„Welche vortreffliche, erquickende Milch,“ rief sie aus und wischte sich mit ihrem blüthenweißen Taschentuch den Mund.

Nun setzte auch Kathinka das Glas an den Mund und trank es in einem Zuge noch bedeutend mehr als halb leer. Es überlief mich eiskalt.

Nun trank auch der Graf, aber er nippte nur an der Milch, und sagte dann: „Nicht übel.“

Na, dachte ich, der junge Mann hat doch ein Einsehen.

„Nun, Schäfer Floricel,“ sprach Fräulein Mary zu mir, „Sie trinken ja gar nichts.“

„O doch, Fräulein,“ sagte ich und that einen Schluck.

„Nein, was die Milch so gut ist!“ rief Kathinka und trank ihr Glas völlig aus.

„Unvergleichlich!“ flötete Mary und machte es ihrer Freundin nach.

Mir stand das Herz im Busen still.

„Ich tränke gleich noch ein Glas!“ sagte Fräulein Kathinka.

„Und auch ich,“ rief Fräulein Mary.

Ich hielt mich nur noch mühsam auf den Beinen.

„He! Wirthin!“ rief der Graf, „noch zwei Glas Milch!“

„Noch zwei Glas Milch!“ sagte ich tonlos zur

Dienstmagd; tonlos und im Bewußtsein nur noch Geld für ein Glas zu haben.

Ich winkte den Graf bei Seite. „Herr Graf," flüsterte ich ihm zu, ich habe unglücklicherweise meine Börse vergessen und hatte zum Glück noch einen Sechsbätzner in der Westentasche. Zweiundzwanzig Kreuzer habe ich bezahlt, besitze also nur noch zwei Kreuzer. Bezahlen Sie die zwei Gläser Milch!"

„Aber, junger Herr, Sie wissen doch, daß ich, als meinem hohen Stand entsprechend, nie Geld bei mir führe."

„Aber, um Gotteswillen, dann sind wir blamirt bei den jungen Damen, wenn wir keine zwei Glas Milch mehr bezahlen können."

„Blamirt? Wir? doch wohl nur Sie!"

„Ja, was machen wir denn da?"

„Zwei Kreuzer Schulden bei der Wirthin."

„Nicht für eine Million!"

Die Dienstmagd hatte mittlerweile die zwei Glas Milch gebracht und blieb stehen, auf Bezahlung wartend.

Ich kämpfte einen schrecklichen Kampf in meiner Seele. Es war keine Rettung mehr, denn eben hatten die beiden Damen tiefe Züge aus ihren Milchgläsern gethan.

Ich winkte den Fräuleins. Sie kamen. „Meine Damen" sagte ich mit halb zugeschnürter Kehle, „meine hochverehrten Damen, haben Sie vielleicht zwei kleine Kreuzer bei sich? Ich habe nur noch Gold und die Magd kann mir voraussichtlich darauf nicht herausgeben."

„Ich habe keinen rothen Heller bei mir," sagte Fräuleiu Mary bedauernd.

„Und ich keinen Tandes!" lachte Kathinka.

„So sagen Sie doch die Wahrheit, junger Herr," sprach der Graf, „Sie haben auch nur noch zwei Kreuzer bei sich und ich führe selbstverständlich überhaupt kein Geld bei mir."

„So gibt es nur noch ein Mittel!" rief ich verzweifelnd: „es heißt Flucht! Wir wollen noch ein Glas Milch bestellen, damit wir die Dienstmagd aus dem Gärtchen entfernen, dann lege ich meine zwei Kreuzer auf den Tisch und wir entfliehen."

Dieser Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen. Ich legte die zwei Kreuzer auf den Tisch und dann kniffen wir laut lachend aus. Wir sprangen wie die Hirsche, dem Sachsenhäuser Berg hinab. Aber, o Schicksal, Fräulein Mary stürzte in der Hast über einen Haufen von Chausseesteinen, und als wir herbeisprangen und sie aufhoben, blutete ihr Näschen.

Auch Fräulein Kathinka und der Graf waren herbeigeeilt. Fräulein Mary weinte und warf sich ihrer Freundin an die Brust. „Kathinka," schluchzte sie, „so gehts, wenn man sich mit einem dummen Jungen einläßt."

„Ist das mein Dank?" rief ich. „Ich habe meine letzten zwei Kreuzer für Sie hingegeben!"

„Und ich mein Blut für Sie! Gehen Sie mir auf ewig aus den Augen!"

„Das geschieht Ihnen ganz Recht," sagte der Graf

zu mir. Künftig regaliren Sie keine Damen mehr, wenn Sie kein Geld haben. Schämen Sie sich!"

„Ja, schämen Sie sich," rief Fräulein Mary und entfernte sich mit ihrer Freundin.

So kam ich um meinen ersten Schatz.

Die todte Maus.

In einem Städtlein im Frankenland, ein Städtchen, wo sich ein Kloster befand und in dem Kloster die Schule drein, da mag's einmal geschehen sein.

Es war eigentlich schon mehr ein Gymnasium, eine Lateinschule. Der Herr Professor Hauskatz ertheilte in der Secunda den Unterricht. Ganz seinen Namen zuwider hatte er eine große Abneigung gegen Mäuse. Das bloße Wort Maus erregte schon seinen Abscheu. In seiner Familie mußte jede Redensart vermieden werden, die auf eine Maus Bezug hatte. Vorab auf Frankfurt war er nicht gut zu sprechen, wo es von derartigen Redensarten wimmelt. Er hatte aber auch entschiedenes Unglück in Frankfurt, als er diese Stadt bei Gelegenheit einer Ferienreise, besuchte. Von den zwei ersten Leuten, die ihm da begegneten, sagte der Eine zum Andern: „Da beißt kaa Maus en Faddem ab!" Kaum waren diese an ihm vorüber, so kamen wieder Zwei, von denen der eine zum Andern sagte: „Deß is doch nor de Mäus gepiffe."

„Schon wieder die verhaßte Maus!“ sprach er kaum vor sich hin, als es ihm auch schon wieder in die Ohren klang: „Mach merr kaa Mäus!“ — „Wann die Maus satt is, schmeckt's Mehl bitter.“ Als er einen Herrn anredete: „Können Sie mir nicht sagen, wo der Herr Doktor Baumüller wohnt“ — es war das ein Freund des Professor, dem er einen Besuch abstatten wollte — erhielt er zur Antwort: „Ei der wohnt in der Mäusgaß.“ In eine Mäusgasse hätte den Herrn Professor Niemand gebracht. Der Gedanke, daß jeder Mensch an jeder Hand eine Maus habe und also auch er selber, machte ihn ganz unglücklich.

Seine Schüler wußten um seine Abneigung, und Jugend hat keine Tugend. Eines Morgens trat der Herr Professor in seine Secunda und betrachtete sich mit Wohlgefallen seinen neuen glänzend schwarz lackirten Katheder. Der Herr Prior und Direktor des Klosters und Gymnasiums hatte ihm diese Ueberraschung bereitet. Der Herr Professor bestieg sehr würdevoll den Katheder, nahm die Brille von der Nase, putzte mit seinem Taschentuch die Gläser rein und betrachtete sich nun seinen neuen Lehrpult auch von oben. Da Professor Hauskatz sehr kurzsichtig war, so beugte er sich sehr zum Pult herab und gewahrte in dessen Ecke links einen Gegenstand, der ihm auffiel. Es war eine todte Maus. Der Herr Professor schnellte in die Höhe ganz entsetzt und sagte: „Eine todte Maus!“ Dann faßte er sich ein Herz und beugte sich wieder nach dem Pult nieder, um sich zu überzeugen, ob er sich auch nicht getäuscht habe. Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Es war wirklich eine todte Maus,

„Also wirklich eine todte Maus?“ sprach er. „Eine wirkliche todte Maus. Auf meinem Pult! Wer hat mir Das gethan?“ Sein erster Verdacht richtete sich auf den Schüler Blockmann.

„Blockmann wer hat mir Das gethan?“

„Was? Herr Professor.“

„Wer hat mir die todte Maus auf meinen neuen Katheder gelegt? Blockmann, ich habe dich im Verdacht!“

„Pfui Teufel! Herr Professor, eine todte Maus! Die würde ich nicht um alles in der Welt angreifen!“

„Nun denn, Ratzbach, so warst du es, der mir die todte Maus auf den Katheder gelegt hat. Ich traue dir eine solche Schandthat sehr wohl zu.“

„Herr Professor, ich soll Ihnen die todte Maus da hingelegt haben? Die würde ich noch nicht mit einer Kluft anrühren, geschweige mit meinen Händen, einen solchen Ekel habe ich vor Mäusen. Und wie könnte ich auch meinen schuldigen Respekt vor dem Herrn Professor so außer Augen lassen und meinen geliebten Lehrer mit einer todten Maus so sehr betrüben!“

„Ratzbach, du bist ein wackerer Junge, ich weiß es. Aber mein gerechter Verdacht trifft dich jetzt, Bastler. Wohl niemand anders als du hat mir die todte Maus auf den Pult gelegt.“

„Ich, Herr Professor? Ei der bloße Gedanke an eine Maus könnte mich rasend machen. Meine liebsten Thiere sind die Katzen, Eulen und Raben, weil sie die Mäuse vertilgen “

„Katzen, Eulen und Raben, lieber Bastler, sind

allerdings sehr nützliche Thiere und man kann sie nicht hoch genug schätzen. Die Katzen waren schon den alten Egyptern heilig und die Eule ist der Vogel der Minerva, der Göttin der Weisheit. Also hast du wirklich diese todte Maus mir nicht auf den Pult gelegt?"

„Nicht für eine Million, Herr Professor."

„Thust du es wirklich nicht billiger, Bastler?"

„Was soll ich davon haben, Ihnen eine todte Maus auf den Pult zu legen? Hätte ich Gefallen an einer todten Maus, so hätte ich sie für mich behalten."

„Das ist einleuchtend. Und du Klotzbold? und du Ruschel? und du Jambert? und du Muschler? und so weiter. Keiner von euch allen hat mir die todte Maus auf den Pult gelegt? Keiner?"

„Nein, Herr Professor, Keiner!" riefen alle Schüler zugleich.

„Und durch wen soll denn die todte Maus auf meinen Pult gekommen sein? Durch ein Wunder? Schafbeck, du bist der Faulste in der ganzen Secunda, aber eine ehrliche Seele, ich verspreche dir eine Censur, cum laude von oben bis hinunter, wenn du mir den Elenden angibst, den Auswurf der Menschheit unter deinen hier anwesenden nichtswürdigen Commilitonen, der mir die todte Maus auf den Pult gelegt hat!"

„Ich weiß es nicht, Herr Professor, und wenn Sie mich rädern und viertheilen lassen."

„Du weißt es nicht? So? Nun, ich lasse die hier an mir verübte Niedertracht nicht auf sich beruhen, darauf verlaßt euch. Sofort werde ich bei dem Herrn

Director die Anzeige machen.“ Sprachs und rannte zur Thür hinaus und zum Herrn Direktor.

Der Direktor des Gymnasiums und zugleich Prior des Klosters, ein kugelrunder und sehr gutmüthiger Herr, der seine Gemächlichkeit liebte, war nicht wenig erschrocken, als der Herr Professor in größter Erregung zu ihm herein trat.

„Denken Sie, Herr Direktor, was mir geschehen ist! Welche unerhörte Frechheit von meinen Secundanern! Es ist himmelschreiend!“

„Um Gotteswillen, Herr Professor, was ist Ihnen denn geschehen?“

„Auf den neuen, schönen, glänzend schwarz lackirten Katheder, mit dem Sie mich so hoch erfreut haben und für welchen ich Ihnen von Herzen zu danken hiermit die Gelegenheit ergreife, — auf diesen so schönen neuen Katheder haben mir meine Schüler im Complott eine todte Maus gelegt. Im Complott, im Complott. Aber der Anstifter muß heraus, der Anstifter. Ich verlange eine strenge Untersuchung!“

„Aber, lieber Herr Professor, ereifern Sie sich doch nicht über eine solche Kleinigkeit!“

„Kleinigkeit? Eine todte Maus auf meinem Katheder eine Kleinigkeit?“

„Gewissermaßen doch ist eine Maus eine Kleinigkeit.“

„Sie wächst zu einem Elefanten an Verruchtheit, wenn man meine Abneigung gegen Mäuse kennt. Meine tiefe Abneigung! Darin liegt ja gerade die Bosheit der Lotterbuben, die infernalische Bosheit. Ich verlange eine strenge Untersuchung und Strafe des Schuldigen!

Ich bitte Sie dringend, Herr Direktor mit mir hinüber in die Secunda zu gehen. Das wird wirken!"

„Nun mein lieber Herr Professor, ich komme nach. Beruhigen Sie sich nur."

Der Herr Professor eilte wieder ab. Mittlerweile hatten die Secundaner die todte Maus vom Katheder fortgeschafft und an ihre Stelle ein Stückchen Schwamm, das sie mit Tinte schwarz gefärbt hatten, hingelegt.

Der Professor trat wieder in die Secunda ein, aber mit sehr finsterem Gesicht und bestieg seinen Katheder.

„Also Niemand von euch hat die Maus dahin gelegt? Keiner! Das wird sich finden, wenn der Herr Direktor kommt. Hier liegt sie, die todte Maus. Etwa nicht? Blockmann, komm doch einmal her!"

„Ja wohl, Herr Professor."

„Siehst du da nicht eine todte Maus?"

„Ich sehe keine todte Maus."

„Du siehst keine todte Maus?"

„Nein, Herr Professor ich sehe keine todte Maus!"

„Er sieht keine todte Maus! Ratzbach, komm du einmal her "

„Jawohl, Herr Professor."

„Siehst du da keine todte Maus?"

„Ich sehe keine todte Maus."

„Du siehst keine todte Maus?"

„Ich sehe keine todte Maus."

„Er sieht auch keine todte Maus! Bastler, komme jetzt du!"

„Ja wohl, Herr Professor."

„Bastler, auf Pflicht und Gewissen, siehst du da keine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Du siehst keine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Er sieht keine todte Maus! Nun ich weiß es schon, ihr alle seht hier keine todte Maus. Pfui über euch, und noch einmal pfui, und abermals pfui! Aber der Herr Direktor wird kommen. Oh, der Herr Direktor, wird kommen! Da ist er schon!“

Der Herr Direktor trat ein. „Herr Direktor!“ rief der Professor mit bebender Stimme, „Herr Direktor denken Sie sich diese unerhörte Frechheit! Sehen Sie, Herr Direktor, hier, hier auf dem Pult, liegt die todte Maus. Hier, hier auf dem Pult auf demselben Pult, auf welchen ich eben mit meinem Finger kräftig und vernehmlich klopfe, hier, hier auf dem Pult liegt die todte Maus. Und alle, alle leugnen es mir aus dem Gesicht, aus den Augen, daß hier eine todte Maus liege. Sehen Sie nur hier, Herr Direktor, die todte Maus!“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Sie se — hen — kei — ne — tod — te Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus!“

„Auch Er sieht keine todte Maus! Das ist mir schmerzlich. Sehen Sie wirklich keine todte Maus, Herr Direktor?“

„Ich sehe keine todte Maus. Was da auf dem Pult liegt, ist keine todte Maus, sondern etwas anderes, Es sieht aus wie ein schwarzes Läppchen oder Schwämmchen.“

„Sollte ich mich getäuscht haben?“

Der Herr Professor beugte sich tief zum Pult nieder und brachte die Augen ganz in die Nähe der vermeintlichen todten Maus.

„Es ist wirklich keine todte Maus! Ich hätte darauf geschworen, daß es eine todte Maus sei.“

„Sie haben Ihren Schülern Unrecht gethan!“ sagte der Herr Direktor.

„Ja, Herr Direktor, das habe ich. Ich habe meinen lieben Schülern Unrecht gethan und bitte es ihnen hiermit feierlich ab. Verzeiht mir und bleibt ferner so liebe, brave Schüler!“

Das Frankfurter Hoftheater.

Außer dem großherzogliche Hoftheater, zu Zeite vom Ferscht Primas, hat Frankfort, sibbzeh Jahr speter, noch emal e Hoftheater besotze. Es lag awer, der Abwechselung halwer, net am Komedieblatz, sonnern am Garkicheblatz. Des Frankforter Worschtquartier konnt sich rihme, e Hoftheater ze besitze. Es war de drei Muse Thalia, Melpomene un Terpsichore geweiht, wie schont der poetische Name von dem Haus besegt, in dem sich des Hoftheater befunne hat: „In de drei Säuköpp.“ Der Direkter war zegleich aach Theaterfriseur un seines Zeichens e Schubbkärjer. Am Dag hat er die Puddel un die Spitz frisirt un awends die Hofschauspieler un Hofschauspielerinne. Ehrschter Regisseur war an hehre Feierdäg Conrad Degen un an

gewehnliche Sonndäg Hermann Hendrichs. Des Orchester bestand aus drei Mann: dem Erschte Kapellmeister Lehmann, dem Zwette Kapellmeister Spitzeberjer un der Erschte Vigelin Vombach. Es warn des drei in der ganze Stadt berihmte musikalische Persönlichkeite von wege ihre Awendkonzerte im „Rothe Ochse," in der „Dunkel Leucht," im „Storch" beim Mevi, in der Saalgaß beim Brecht, beim Wilke in der Bennergaß un am Leonhardsdhor beim Zöller u. s. w.; ihr musikalische Soireeje außer Abonnemang im Gasthaus zum Rewestock hatte immer en große Zulaaf, dann bei dene hat die „Schee Doris" mitgewerkt, die schee Doris mit falsche Schmachtlocke, die de Handschuh von Schiller Jedem higeworfe hat, der besser deklamirn könne wollt als sie. Chordirekter beim Hoftheater in de drei Säuköpp war e ehemaliger Dambor beim Frankforter Linjebatalljong un nachheriger Fettkrämer am Juddebrickelche. Die Bezeichnung Hoftheater is awer dorchaus ernst ze nemme un hat aach uff kaanerlaa Art von Aamaßung beruht, dann es is in dene „Drei Säuköpp" werklich im Hof gespielt warn, wann des Theater ze iwerfillt war. Die Breeter hawe dann net mehr die Welt bedeut, sonnern die Blasterstaa im Hof. War des Bardeer ze iwerfillt, so ward des Orchester ausgeräumt: alle drei Stihl. Da hat's dann, als im Parkett, sechs Kreuzer mehr gekost. Die Bihn awer ward zur Gallerie hergericht. Vier lange Bänk sin druffgange à Blatz drei Kreuzer. Des Bubblikum awer im Bardeer is vom Herr Hoftheaerdirektor uffgefordert warn, sich erumzusetze un jetz die Köpp nach der offene Dhir hi zu kehrn. Dorch die offe

Dhir dorch hat merr dann in de Hof gucke könne, wo die Vorstellung stattgefunne hat. All die Sticker, die bei offener Dhir so statt fanne, warn in der Regel Zugsticker. Aach die Regie wußt sich immer ze helfe, wann bei große Uffführunge Mangel an Platz uff der Bihn war. Der Maler Käsian, der sich for des Hoftheater sehr interessirt hat un de zwaa Dekeratsjonsmaler Reiser un Besem von Sachsehause bei schwierige Perspektive als zur Hand gange is, hat aach e lokalpoetisch Ader gehat un hat emal en große Einakter „Die Rewie am Grinkbrunne" geschriwe. Wilhelm Sauerwein hat en daderrzu uffgemundert. „Gucke Se, Käsian," hat er'm gesacht, „Sie könne so was besser ferdig brenge als wie ich, sonst hätt ich's längst gedhaa. Awer ich will Ihne en Rath gewe. Sie wisse, daß bei ere Rewie am Grinkbrunne des Vorjermaastersch-Zelt net fehle derf. Weil des awer schont an un for sich de ganze Raum von dere Bihn beaasprucht, so kann merr ja die ganz Rewie, alle die dreidausend Mann Fußvolk, Gawallerie un Ardellerie mitsammt dem Owerscht Cognac un seim große Staab un die zehe große Lindebääm mit ihre staanerne Disch un Bänk mit ihre Eppelweifässer, in dem Vorjermaasterschzelt unnerbrenge. Wann da aach der hoch Senat un die Bundesmiledärcommissjon in großer Uniform ebbes gedrickt wern, des schaddt nix, dann „im kleinsten Punkte die größte Kraft," segt Schiller."

Der Maler Käsian hat den Wilhelm Sauerwein e bissi mißtrauisch aageguckt un hat dann gesacht: „Merr braucht ja net die ganze Rewie uff die Bihn ze brenge;

wann von jedem Badalljong nor aa Mann da is, so kann merr sich, wann merr nor ewenst will, e dunkel Vorstellung vom Ganze mache."

„Der Eine Mann von jedem Badalljong leucht merr ei, liewer Käsian," hat der Wilhelm Sauerwein gesacht, „der leucht mer ei; wann mer'm en Schelleboge in die Hand gibt, dhet deß zegleich noch die Badalljongsmusik bedeite."

Der Maler Käsian hat widder e bissi e mißtrauisch Gesicht gemacht un hat dann gesacht: „Des Haaptbedenke bei der Sach mecht merr der hohe Senat, wie ich den in des Vorjermaasterſch-Zelt breng, ohne daß merrn kennt. Un aach de Major Lukasisch dhet merr gleich an seiner rothe Husarnuniform kenne."

„No, so ziehe s'em e blau aa."

„Ja dann is er'sch awer net mehr!"

„Ei deß wolle Se ja grad hawe!"

Die „Rewie am Grinkbrunne" wär uffgefihrt warn, die Ufffihrung is awer leider am Vatter von der ehrschte Liebhawerin gescheitert. Die Jungfer Zart, e Mädche aus ere aaſtännige Familch, hatt sich in dem Stick vom Maler Käsian in en Sapeer bei de Graumänner ze verliewe. Der Herr Major Graumann, wie er zum Major vom Ehrschte Badalljong der freiwillige Stadtwehr-Infanterie is ernannt warn, hat uff Neujahr sei'm Dambormajor un seine zwaa Sapeer Bärnmitze mache lasse von eme Umfang wie e Bienekorb un noch dreimal so hoch. Sapeer mit Belzkappe awer hat außer de Graumänner kaa Frankforter Stadtwehrbadalljong gehat, sogar die Weißbisch net. Der Sapeer Lenz, ehemaliger

Zimmerparlier bei'm Herr Müller am Schaumaadhor un jetz berjerlicher Wagespanner, hat mit seiner mords-jalische Belzkapp sogar bei bedecktem Himmel en Schatte geworfe, als wie e junger Gott in Frankreich. In den Sapeer Lenz awer soll sich die Jungfer Zart in ihrer Roll als Markedentern am Grinkbrunne verliewe, un dann, nach mancherläă Schicksale, unner die aach e gewisser behormelter Sapeer gehört hat, noch am selwige Awend vom Feldkaplan der Frankforter Stadtwehr öffentlich am Grinkbrunne kopelirt wern un zwar im Beisei vom ganze hoche Senat.

Awer der Vatter von der Jungfer Zart hat so e Mesalljangs barduh nicht zugewe un hat aa for allemal sein Consenz verweigert. Des Stick konnt also net uffgefihrt wern.

Awer es hat sich bald e Ersatz derrfor gefunne un zwar dorch e Stick, das noch im ganz alte Frankfort gespielt hat; schont 400 Jahr frieher als wie „Die Rewie am Grinkbrunne." Der Maler Käsian war awer net der Verfasser derrvo, sonnern die Charlotte Birch-Pfeifer; dere hat's der Storch gebracht, des heeßt: Der Ludwig Storch. Die Charlotte Birch-Pfeifer hat e poetisch Altweiwermihl besotze: hinne hat se alte Romane eneigeworfen un vorne sin neue Schauspiele herausgesprunge. Merr heeßt des in der höchere Kunstsprach „dramatisch bearbeitet." Merr erspart da-derrbei die Erfindungskoste. Es gibt awer noch e zwett Art von dramatischer Beareweitung, des is die, wann e Roman odder e Nowell „frei bearbeitet" werrd, wie z. B. des „Lorle," bei dem merr der Fraa Charlotte

dorchaus nicht beweise konnt, daß es von Auerbach geberdig war, dann's konnt aach von Charlottenborg sei. Des Stick awer, deß zum Ersatz for „Die Rewie am Grinkbrunne“ im Hoftheater vom Worschtquadier uffgefihrt is warn, des war des „Pfefferröſel,“ oder: „Die Frankfurter Messe im Jahre 14 Hunnert un so un so viel.“ Dazemal hatt die Frankforter Mess' noch en Weltruhm. Um so verdienstvoller war'sch, so e großarbig Bild in en klaane Rahme ze bringe. Ze Aafang der Dreißiger Jahr hat die Frankforter Berjerschaft noch Phandasie besotze un wann se de Pathorn aagezoge hat, is err gleich die ganz Stadt nachgeloffe. Un warum aach net? Ich habb merr emal de Kopp verbroche, wie merr die ganz Frankforter Promenad vom Owermaadhor aa bis an's Unnermaadhor uff e Liebhawertheater brenge könnt. Da hat awer mei Frää zu merr gesacht: „Fritz, was bist de for e dummer Kerl! Stell doch des Guiollet-Denkmal uff die Bretter, die die ganz Promenad bedeite.“

So konnt merrsch aach mache mit dem Pfefferröſel uff der Frankforter Meß. Die Intendanz vom Hoftheater in de „Drei Säuköpp“ hat sich mit de Regisseur Degen un Hendrichs net lang berathe un der Erfolg hat's Werk gekrönt. Des ganze Worschtquadier war eweck iwer die frappant Ähnlichkeit mit dere Meß aus dem verrzehnte Jahrhunnert mit dere aus dem neunzehnte. Glicklicherweis is aach noch die erscht Ufffihrung vom Pfefferröſel grad in die ehrscht Meß noch von anno Dreißig gefalle. Im ganze Worschtquadier stanne iwerall Meßlade an Meßlade: draus am Maa, uffem Römerberg, uffem Weckmarck un uffem Garkicheblatz. Un am

Garkicheblatz hat sich aach noch owedrei des Hoftheater befunne. Un drum hat aach der Herr Hoftheater-Direkter zu seine zwaa Regisseur gesacht: „Wann dem verehrliche Bubblikum for sei lumbige Sechs Kreuzer unser vier Meßläde uff der Bihn net genug sin, so kann's in de Zwischeakte enausgeh un kann sich vom Dhorboge aus die Meß uffem Garkicheblatz betrachte."

Es hawe sich aach werklich vier Meßläde uff der Bihn befunne; hiwe zwaa und driwe zwaa. Es hat deß die Maameß vorgestellt. Im Hinnergrund sah merr die Brickenau un e Stick von der „Schöne Aussicht." Es war des eigentlich e klaaner geschichtlicher Verstoß, awer die Hoftheater-Intendanz hat sich mit Recht gesagt: Solle merr die alte Birckethorn hinmale un e Stick von de alte Festungswerke, wer erinnert sich dere noch? Nor von Dem, was merr alle Dag sieht, hat merr de beste Begriff.

Von dene vier Meßbude war links die letzt Bud e borzelanener Peifelade, in dem der Stiwelwichser Wittich als Derk saß un aus ere lange Köllische Peif geraacht hat. Seim große Torban hat's Niemand aagseh, daß er noch vor ere halwe Stunn e Handduch war. Dem Peifelade gegeniwer war e Waffelade aus Damaskus. Da sah merr die kostbarste derkische Waffe; alles ciselirt und eigelegt Areweit. Es is behääpt warn, der Waffeschmidd aus Damaskus, der in dere Bud gesotze hat, wär der narrig Schlossermaaster Auerbach, e stadtbekannt Persönlichkeit, der kinstliche Kohlepanne, Klufte un Schippe, die er in de Werkstätt von de annern Frankforter Schlossermaaster un aus dene ihrm Eise for

sich aagefertigt un dann hausirt hat, — awer was Gewisses wußt mer net.

Die ehrscht Bud links vorne war dem Pfefferrösel sei Lade. Es war e echt Nernberjer Mädche, dann des Rösel war Stuwemädche bei'm Herr Schülein im Nernberjer Hof un hat Bawett gehaaße. Und se hat aach mit werkliche Nernberjer Pefferniß un Lebkuche vom Herr Kahlo aus der Borngaß gehannelt. Ihr zwaa lange blonde Zöpp warn vom Herr Seilermaaster Reutlinger. Se warn vom reinste Werg geflochte. Awer des Pfefferrösel hat e viel ze finster Gesicht gemacht, dann es hat err, wie der Vorhank uffgange is, meim Vatter sei dreizehjäriger Soh zugerufe: „Hu, die Bawett!“ Se hat e Gesicht gemacht wie e Würgengel un war doch e Wergengel.

Der ehrschte Lade rechts gegeniwer war e Buchlade. Hie is Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes komme, daß es nix Scheenersch uff der Welt gewe könnt, als wie die Frankforter Meß mit vier Meßläde uff de Bihn ze brenge.

In der Maameß awer is der Junker Friedmann von Sonneberg gewimmelt. Er stann an dem Lade von dem Waffeschmidd aus Damaskus un hat e Damascener Kling prowirt. Er bog se iwersch Knie un konnt se dann net mehr grad brenge, dann es war e alt eisern Pleestang un wann so aa emal krumm geboge is, is se eigesinnig.

Des „Pfefferrösel“ hat ferchterlich gefalle. Sogar der „Faust“ is emal im Hoftheater uffgefihrt warn. Der Herr Hoftheater-Direkter war awer der Aasicht, uff

dem geschriwene Theaterzettel, der am Dhor von de „Drei Säuköpp“ aageschlage söllt wern, dhet sich der bloße Titel „Faust“ doch gar ze mager ausnemme, merr söllt noch ebbes derrzu setze, un so is dann uff de Theaterzettel geschriwe warn:

Faust
oder:
Umgang ist des Teufels Ruhbank.
Tragödie in 6 Aufzügen von Johann Wolfgang von Goethe von Frankfurt a. M.

☛ Das Stück spielt in hiesiger Stadt. ☚

Dem Herr Hoftheater-Direkter is es in seiner Eigenschaft als Schubbkärjer net uff en Schubbkarrn voll mehr odder weniger aakomme.

Ääch ere Ufffihrung von „Eginhard und Emma,“ in dere der Hermann Hendrichs den Eginhard, die Jungfer Zart die Emma und Conrad Degen Karl den Große gespielt hat. Wege der Besetzung von Karl dem Große is es zu eme heftige Ufftritt zwische dem Hoftheater-Direkter Schubbkärjer un Conrad Degen komme. Der Herr Direkter war der Määnung, for en Karl der Große, wie schon der Name besage dhet, wär der Herr Degen nicht groß genug; er mißt wenigstens en gute Kopp größer sei. Da hat sich awer e Sattlermaaster, der gleichfalls Mitglidd von der Hofbihn war, eneigemengt un hat gesacht: „Wann der Herr Degen net de Karl de Große spielt, so gew ich mein Schlitte net vor die Ufffihrung her!“ Un der Conrad Degen,

dem die Bemerkung von dem Sattler gefalle hat, hat gesacht: „Un ich geb des Mehl net for de Schnee!“ Dann der Conrad Degen war e Bäcker. Da hat der Hoftheater-Direkter klää beigewe.

Leider hat des Hoftheater bald druff e länger Unnerbrechung erleide misse. Es ward e Ritterstick in einem Akt uffgefihrt. Die ehrscht Scen' is in der gute Ritterstubb uff der Borg Wolkebruch vor sich gange. Der Disch awer in der Stubb stann dicht an der Wand. Der Herr Inspicient hat awer den Disch aus Versehe so gestellt, daß die Schublad an die Wand komme is. In dere Dischschublad hat sich awer e sehr wichtig Dokument befunne, in dem der Beweis geliwert war, daß das Burgfräulein von Wolkebruch mehr als wie nor ään Vatter gehat hatt, sonnern zwää. So hawe sich im ganze Main- un Rheingau die Ritterfraue erzählt, wann se bei ere große Kaffeegesellschaft beisamme warn. Alles hat die Nase gerimpft, dann das Burgfräulein von Wolkebruch war die Verlobte vom junge Wild- un Rauhgraf Wunibald von Eulehorst. Wie dem seim Vatter, eme sehr ahnestolze un mächtige Ritter, die Sach von dene zwää Vatter zu Ohrn komme is, da hat err die Verlowung von seim Soh mit dem zwäädeutige Borgfräulein von Wolkebruch widder rickgängig mache wolle, awer sei Soh' so e wilder un rauher Graf er äächt war, hat doch e menschlich Gefihl vor seiner Braut ihre gar net giftige Mitgift gehat, dann der alte Raubritter von Wolkebruch hat sich in seim dhatereiche lange Lewe ebbes Ehrliches uff de Landstraße zesammegestohle. Der junge Rauhgraf hat sich also uff sei

schnellst Roß gesetzt un is im helle Galopp von Eulehorst nach Wolkebruch geritte. Da hat er sei Braut Hulda bei Seit genomme un hat zu err gesacht: „Liebe Hulda, ich bitte dich um Milljonedausendgotteswillen, sage mir die ungeschminkte Wahrheit: hast de zwei Väter oder einen? Un da hat die Hulda gesacht: „Liewer Wunibald, ich habe zwei.“

„Zwei, Hulda? Zwei? So viel kann mein reiner Stammbaum nicht vertragen, von dieser Last bricht ihm ein Ast herunter. Leb wohl auf ewig!“

Da hat awer die Hulda gesacht: „Ach, gehn Se fort un bleiwe Se noch e bissi da!“ Ich will derr den Beweis liefern, welche Bewandtniß es mit denen zwei Vätern hat.“

„So liefere ihn, wenn du kannst!“

„Das kann ich, hier in dieser Dischschubblade liegt er.“

„Wo?“

„Hier in dieser Tischschubblade.“

Un da is der Wunibald an de Disch geeilt un wollt die Schubblad erausziehe. Awer der Disch hat gar kää Schubblad gehat.

„Ha! Hulda! ha! ich verstehe dich!“ hat der Wunibald gekrische un wollt fortsterze. Da hat er sich awer besonne, daß deß gar net in seiner Roll steh dhet un hat hinner die Kulisse gerufe: „Wie heißt?“

„Wo is die Schubblad?“ hat jetzt ääch die Hulda in die Kulisse gerufe. „Wo is die Schubblad?“

Der Inspicient is alle Dodte gleich uff die Bihn gesterzt komme un der Herr Hoftheater-Direkter ääch.

„Wo is die Schubblad?“ hat der Wunibald den Inspicient aagekrische.

„Wo is die Schubblad?“ hat die Hulda gerufe.

„Wo hast de die Schubblad?“ hat der Hoftheater-Direkter den Inspicient aagebrillt un hat en vorne an der Brust gepackt.

„Wo ist die Schubblad?“ hat des ganze Bardeer gejuwelt. „Wo is die Schubblad?“ Un e Stimm hat sich vernemme lasse:

„Ich will for mei zwelf Kreuzer mei Schubblad hawe!“

„Die Schubblad odder unser Geld widder eraus!“ hat Alles gekrische.

„Mensch, wo haben Sie die Schublade?“ hat der Herr Hofteater-Direkter im reinste Hochdeutsch un sehr ernst zum Inspicient gesacht.

„Hawe Se doch nor en Aageblick Geduld!“ hat der Inspicient gejammert. „Nor en aanzige Aageblick.“ Ich hab ja selbst des Dokement in die Schubblad gelegt. Un wie er des gesacht hat, is er an de Disch gange. Awer der Disch hatt kaa Schubblad.

„Wo is die Schubblad!“ hat widder alles im Bardeer gejohlt.

Un da is der Regisseur Tegen uff der Bihn erschiene un hat e Aaredd an's Bubblikum gehalte:

„Verehrte Aawesende! Die Schubblad mit dem Dokument is uff e ganz unerklärlich Weis verschwunne. Was awer in dem Dokument gestanne hat, soll Ihne for Ihr gut Geld nicht vorenthalten werden. Ja das Burgfräulein Hulda hat wirklich zwei Vatter gehat, nämlich en rechte Vatter un en Stiefvatter.“

„Des glaawe merr net, so lang des Dokement net vorgewisse werrd!“ hat e Stimm gerufe.

„Naa, deß glaawe merr net!“ hat Alles nachgekrische

„Verehrtes Bubblikum, ich kann Sie uff mein Wort versichern, daß es so ist und nicht anders.“

„Merr glaawes doch net!“

Es gab en ferchterliche Tumult. Der Vorhank is gefalle.

„Schubblad eraus!“ hat Alles gebrillt. „Schubblad eraus!“

Der Vorhank gung widder in die Heh. Triumphirend stann der Inspicient uff der Bihn. Die Schubblad war gefunne.

Des Stick sollt zu End gespielt wern, wie awer des Burgfräulein Hulda un der Wild- un Rauhgraf Wunibald widder uff der Bihn erschiene sin, hat Alles gerufe:

„Schubblad hoch!“

Die Hulda awwer wollt an ihr Roll widder ankneppe un hat zum Wunibald gesacht: „Das kann ich. Ich will den Beweis liefern. Hier in dieser Schubblad liegt er.“

„Schubblad hoch!“ hat des Bubblikum gerufe.

Der Wunibald is awer an den Disch geeilt un hat die Schubblad uffgezoge.

„Schubblad hoch! Noch emal hoch! un abermals hoch!“ hat Alles widder gejuwelt. Es gab e Gelächter un e Gejux, daß der Vorhank wieder falle mußt.

Noch an demselwige Awend hawe der Degen un der Hendrichs ihrn Austritt erklärt.

Un schont im nächste Jahr war der Hendrichs Mit-

glidd vom Frankforter Stadttheater. Am 21. September 1831 is er zum ehrschte Mal uffgetrete un ward zum Liebling von de Frankforter un war bis zum Jahr 1837 e Zierde vom Frankforter Theater. Un an eme scheene Dag is er nach Berlin verduft un ward am Hoftheater zu eme weitberihmte Darsteller und Heldeschauspieler. Un ääch der Conrad Degen ward speter Mitglidd vom Frankforter Stadttheater un e auserkorner Liebling von der ganze Stadt un war gefeiert als großer Schauspieler.

So sin aus eme Hoftheater im Worschtquardier zwää große Kinstler evorgange.

E Talent des bricht sich Bah.
Mit Drei Säuköpp fängt mer aa
Un gelangt, zur Kunst berufe,
Zu de höchste Ehrenstufe,
Wo aam dhuht der Lorbeer krene
Von dem ewig wahre Scheene.

Die letzt Hochzeit uff dem Pathorn.

Uff dem Pathorn is es in alte Zeite lustiger hergange als wie alleweil. Dazemals hat der Pathorn noch sei alt Kuppel gehat un in dere Kuppel war e rund Säälche mit ringsdicherum Bänk an der Wand, un in dem runde Säälche sin Hochzeite gehalte warn. Deß warn doch noch richdige Hochzeite, wo's unner alle Umstänn un Bewandnisse immer hoch hergange is. Es

sin deß jetz schon länger als hunnert Jahrn, daß da owe die letzt Hochzeit stattgefunne hat. Bis dief in die Nacht enei soll se gedauert hawe, un es muß e sehr dorschtig Gesellschaft beisamme gewese sei, dann wie des letzte Fässi Wei all war, hat sich ääner von de Hochzeitsgäst aaheischig gemacht, er wollt drunne in der Saalgaß aus em „Storch“ noch zwaa Vertelkrik Wei erufsspedirn lasse. Des hat dem Mann um so mehr Ehr gemacht, weil er grad net der Nichternste von der ganze Gesellschaft war. So e Gang uff so ere Wenneltrepp von dreihunnert Trappe enunner, als wie die Wenneltrepp vom Pathorn e Wenneltrepp is, is nicht Jedermanns Sach, zemal bei ere schont ebbes uffgeregte Gemiethsstimmung. Die Nacht is keines Menschen Freind nicht, geschweihe in alte Thern mit Hexetreppe. Der Mann hat zwar e Latern mitgenomme, awer grad so ebbes mecht die Sach nor noch unhäämlicher, dann so e Latern werft aam sein Schatte widder die Wand un der huscht dann newer am her so ere Wenneltrepp erunner, un uff so ere staanern Wenneltrepp da hallt jeder Tritt den merr dhut. Un immer so spiralförmig so ere Trepp erunner, wann merr ohne deß schont e bissi schwinnelich is im Kopp, da werrd mer nor noch immer schwinneliger. No, alle Regard, der Mann hat sich zesammegnomme, bis er an's ehrscht Glockehaus komme is. Nor sei Schatte newe an der Wand, der immer neweher geschluppt is, hat en e bissi ängsterlich gemacht, er hat awer gedacht, dere Hack wern ich gleich en Stiel sinne un hat sein Latern aus der rechte Hand in die link genomme. Awer da hat er jetz sein Schatte

uff der annern Seit gehat. Waart' hat er gedacht, ich kriehn dich, un hat die Latern iwer sein Kopp gehalte. Jetz awer is sei Schatte uff Händ un Fieß vor em der Trepp enunner gekrawelt, wie e groß mächtig Unk. Da hat er doch e bissi Ehme krieht. Daderrzu kam derr aach noch aus dem Glockehaus, wo des Uhrwerk von der Pathormsuhr war, des laute un gelle Ticktack, Ticktack, un als nu gar des Schlagwerk hat ausgehowe un der Flichel hat gesaust un uff aamal hat die Schlagglock aagefange: Bumm! bumm! bumm! Da is em for Schrecke die Latern aus der Hand gefalle un is verlosche. Un wie awer ehrscht die groß Glock aagefange hat ze dunnern: Bumm! bumm! bumm! Da hat er im Stichedunkele uff dere Wenneltrepp dagestanne als wie verstaanert. Awer net lang, dann es hat em Ebbes in's Gesicht gefihlt, als wie mit kalte klewerige Finger, un gleich hat em Was hinne in's Genick en leichte Stumper gewe. „Alle gute Geister lowe Gott de Herrn!“ hat er gestehnt. Ach was war deß? Was es war, hat err nadierlich net sehe könne, dann daderrfor war'sch ze dunkel. Wer denkt aach gleich an Speckmäus? Dadraa hat aach der Mann net gedacht in seine Ängste, sonnern an ebbes Annerscht, deß heeßt, er is uff Händ un Fieß widder der Wenneltrepp enuff gekrawelt, anstatts erunner in die Saalgaß un in de „Storch“. Un er is aach soweit widder ganz glicklich enuff uff die Pathornsgallerie komme. Wie er awer drowe war, is er widder batziger warn, un der Dorscht hat sich widder in em geregt. Er hat enunner uff de Weckmark geguckt un nach der Saalgaß un hat im Storch noch Licht

geseh. Un da is e großer Gedanke in em uffgestiche, e Gedanke, den em e beeser Geist muß eigeblase hawe, wie sich's ja manchmal treffe dhut, daß der Mensch in seine beste Vorsätz errgeleit werrd. Jakob, hat err zu sich selwer gesacht, ja Jakob, des dhust de! Un der Jakob hat sich in dem Patherner sei Wohnstubb geschliche, un da hat glicklicherweis noch e Inschellicht gebrennt, sonst hätt er net gleich des große Sprachrohr geseh, des hinne in der Eck gestanne hat. Da stann's, un iwer dem Sprachrohr an der Wand hat die Trombeet gehonke, die der Patherner morjens um zehe n'Uhr blest, wann's Meentzer Markschiff abgeht un middags um Vier, wann um e Stunn speter des Meentzer Markschiff aakimmt. Awer die Trombeet hat den Jacob weniger intressirt als wie des Sprachrohr. Un dessentwege hat ääch der Jakob die Trombeet ruhig an der Wand henke lasse un hat sich mit dem große Sprachrohr begnigt. Der Patherner hat's alleweil doch net gebraucht, dann der hat im runde Säälche nach dem Klang von zwää Geie en Reige gepfloge mit ere Kranzeljumfer aus der Bennergaß. Der Jakob hat also, bei all seim Hormel, den er gehat hat, des große Sprachrohr uffgepackt un is mit enaus uff die Pathornsgallerie.

Im runde Säälche is grad die Melodie gespielt warn:

„Wenn ich auf der Schildwach steh',
Leb' ich ohne Sorgen."

Da hat der Jakob dorch deß große Sprachrohr enunner uff de Weckmark un nach dem „Storch" zu gerufe: „Noch e Fässi Wei! Noch e Fässi Wei! Noch e Fässi Wei!"

Es is merkwerdig, wie so Ebbes in ere Stadt, wo alles in de Better leit un schläft, gleich unner die Leut kimmt! Wann der Jakob noch Feuerrr gerufe hätt, no in Gottes Name, awer daß merr in ere stille ruhige Nacht net emal dorch e Sprachrohr vom Pathorn erunner rufe kann: „Noch e Fässi Wei!“ ohne gleich hunnert von neuschierige Leut an die Fenster zu locke, Leut in de bloße Hemder odder heechstens noch e Betzel uff odder e Nachthaub, deß is in ere Stadt, die aach noch e berihmt Hannelsstadt un Krönungsstadt sei will, kaa Art net.

Un wie's dann jetz in der ganze Nachberschaft ringsdich um de Pathorn erum an alle Fenster is lewendig warn un Alles hat gerufe: „Wo is es dann? Wo brennt's dann?“ da wollt en der Jakob grad widder erunner rufe: „Halt's Maul!“ Da hat en awer der Patherner schont von hinne gepackt un hat en von der Galleriebristung eweckgerisse un hat em des Sprachrohr entwunne.

„Gott verdamm mich! Was mache Se dann do? Sie gottverblitzt Volleul! Sie brenge ja die ganz Stadt in Allarm! Was e Unglick! Was e Unglick!“

Drunner awer in der Saalgaß hat merr schont rufe hörn: „Feuerr! Feuerr!“ Un von alle Seite is es ebei-geloffe komme uff de Weckmark, un in ere ganz un-glääblich korze Zeit hawe da unne Hunnerte von Mensche gestanne un hawe nach dem Pathorn enuff gerufe: „Wo is es dann? Wo brennt's dann?“

„Ach, was e Unglick! Was e Unglick!“ hat der Patherner lamendirt; „Ich komm um mein Dienst! Ich komm um mei Brod!“

„Wo brennt's dann nor! Wo dann?“ hat's in ääm fort vom Weckmark eruff gerufe.

Um de Leut ze beruhige, hat der Patherner dorch's Sprachrohr erunner gerufe: „'s war Spaß! 's war Spaß!“ Es is em in der Angst nix annerscht eigefalle.

Awer die drunne uff dem Weckmark hawe verstanne: „Fahrgaß.“ Un uff äämal hat alles gekrische: „In der Fahrgaß! Feuer in der Fahrgaß!“ Und Alles is fortgesterzt nach der Fahrgaß.

„Feuerrr in der Fahrgaß“ hat's von alle Seite gerufe. Un jetz hawe sich schont die Dambor hörn lasse: „Eraus, eraus, ihr Lumpehund! Eraus! eraus! eraus!“ Un bald druff hat merr aach die Spritze rassele hörn.

E blinder Feuerlärme war in Frankfort schont seit de älteste Zeite aans von de größte Verbreche, sowohl bei der Borjerschaft als aach bei'm gesammte Hohe Rath, und vorab e blinder Feuerlärme bei Nacht. Dann alles hat sich gesacht, wann der Berjer Nachts aus sei'm beste Schlaf un aus sei'm waarme Bett erausgesprengt werrd vor nix un widder nix, un es soll dann net emal werklich brenne, deß brauche merr uns net gefalle ze lasse.

Dem Jakob wär'sch aach e Vertelstunn schlecht gange, wann nicht sei Mutter, uff Aarathe von der Fraa Stadttrombeter Schnettern, dere e Engel im Traam erschiene war, en Fußfall vor der Frää Stadtschultheiß gedhaa hätt. Ääch der Patherner is mit eme strenge Verweis derrvo komme, dann die Frää Schöff von Glauborg, bei dere ihre Eltern schont seiner erschte Frää ihr Stiefmuhm gebichelt hat, hat dem Herr Owerscht-richter de ganz richtige Fingerzeig gewe, der Patherner wär bei dere Sach doch gewiß die unschuldigst Person,

dann dorch Quadderstää könnt Niemand gucke un also ääch net dorch die dicke Wänd in dem runde Säälche von dere Pathornskuppel könnt Niemand seh, was draus uff der Pathornsgallerie vorgeh dhet.

Um awer der ewige Gerechtigkeit e Satisfaksjan ze gewe, dorfte von Stunn aa kaa Hochzeite mehr uffem Pathorn gehalte wern.

Die Frau im schottischkarrirten Mantel.

Der Gasthalter zum Rebstock un sei Freund Fleischmann, ewefalls e Gasthalter, hawe bei ihre häufige Spazierfahrte in die Umgegend von Frankfort zeweile ääch des Nitzliche mit dem Aagenehme verbunne. So ääch emal an em scheene sonnige Nachmiddag im März 1830. Sie wollte des Widdererwache der Nadur genieße, dann in ihne selwer war widder ebbes erwacht, was ääch sehr genießbarer Art war, nemlich die Sehnsucht nach e paar billige Schwartemäge. Bei de Metzker in Berje, odder, wann Se's liewer hörn: in Bergen, war des Pfund um drei ganze Kreuzer wolfeller als wie in Frankfort, un bei zwanzig Pfund hat des schont en ganze Gulde ausgemacht. Deß hat sich freihlich e Fahrt mit ere Einkehr in Bernem un e Rickfahrt iwer die Määkur, Fechenem un Ofebach verlohnt. Mit de Rääsespese hat so e Schwartemage heechstens dreimal so viel gekost als wie bei em e Frankforter Metzker. Awer in dere damalige Zeit, wo die Frankforter Metzkerzunft noch in ihrer volle Blith stand un uff jed Loth Flääsch, deß de Stadtdhorn ereikam, versesse war, als wie der Deiwel uff e aarm Seel, hat

des Schmuggele for en richtige Frankforter Berjer en ganz absonnerliche Reiz gehat.

An dem besagte scheene Märznachmiddag hat sich der Gasthalter Fleischmann schont bei Zeit im Rewestock eigestellt. Es war noch net Zwää un die Daweldhôte war grad ze End.

„Hör' emal, Fridderich", hat der Herr Fleischmann zum Gasthalter zum Rewestock gesagt, „wie wär'sch, wann merr nach Berje fahrn dhete? Der Flister", — so hat nemlich der Gastwerth zur Sonn uff der Zeil gehääße, — „hat sich gestern in Berje drei staatsmäßige Blunze geholt. Ich sag Derr, e Worscht, ich habb se versucht, so kriehst De in ganz Frankfort kää an der Schern; se is mer wie Butter uff der Zung vergange Merr hawe lang net geschmuggelt, wääß Gott, es is merr seither ordentlich nachgange."

Un da hat der Gasthalter zum Rewestock in seim waldecker Dialekt gesacht: „O, lieber Franz, dem Kummer ist abzuhelfen!" Un daderrmit hat err der Gaststuwedhir enausgerufe:

„Andrees! Anspannen!"

E Vertelstunn später sin die zwää Gasthalter schont dem Friberjerdhor enaus gerasselt. Die zwää Braune warn heut besonnersch muthig un hawe in dere frische sonnige Märzluft gekräht wie die Hahne. In zehe Minute warn se schont in Bernem bis am Pflug seim Gaarte. Der Andrees wollt da aahalte, awer der Herr Fleischmann hat em zugerufe: „Weiterr!" Dann die zwää Gasthalter hawe sich nicht viel aus Eppelwei gemacht. Also: weiter! Am Goldene Löwe, bei'm Matern,

vorbeizefahrn, ist de zwää Gasthalter zwar schwer aakomme, awer se hawe's doch bis zum Schitzehof gebracht. Awer hie, beim alte Rühl, mußte se doch ere Bodell Forschter 27er Gunn Dach sage. No, die war bald drunne, un dann gungs widder weiter im scharfe Trapp nach Berje. Dort sin se dann in der Scheene Aussicht eigekehrt.

„Erst das Geschäft und dann das Vergnügen!“ hat der Gasthalter zum Rewestock gesacht, un war der Määnung, merr söllt erscht die Schwartemäge kääfe un dann ehrscht Ebbes genieße. Dere Aasicht war jedoch der Herr Fleischmann nicht. „Daderrfor haw ich zu viel Dorscht!“ hat err gesacht. Die zwää Gasthalter hawe also zuehrscht e Bodell Forschter 27er getrunke, um bei der Sort un dem Jahrgang ze bleiwe, hawe e Portzjon Schwartemage gesse, der en ganz vorzieglich geschmeckt hat, un hawe dann noch e zwett Bodell Forschter getrunke. Dann sin se zum Metzker gange. Statt zwanzig Pund hawe se dreißig genomme, dann der Herr Fleischmann hat so gerechent: Je mehr merr Worscht nemme, desto mehr komme merr unsere Newekoste bei. Also: Dreißig Pund. Wie die im Kutschekaste wohl verwahrt un mit Heu bedeckt warn, sin die zwää Gasthalter eigestiche, un der Herr Fleischmann hat dem Kutscher zugerufe:

„Andrees, iwer die Määkur un Fechenem nach Ofebach!“

Un fort gungs widder im scharfe Trabb nach der Määkur zu. An der Määkur vorbeizefahrn, wär unrecht gewese. Die zwää Gasthalter hatte ihrn alte Freund Petermann in wenigstens acht Däg net geseh. Also

widder e Bodell Forschter 27er. Mittlerweil war'sch e bissi kihler warn un der Gasthalter zum Rewestock, der zu Rheumatismus geneigt war, hat vom Andrees des Vorderdeck an der Kutsch aabrenge lasse. Dann gungs widder weiter iwer Fechenem un die Pappelallee nach Ofebach.

Wie se iwer der Ofebächer Schiffbrick driwe warn un der Andrees von wege dem Brickegeld still hielt, hat err bei dere Gelegenheit sein Herr gefragt: „Herr Stoltze, wo fahrn merr hie?"

„Was e dumm Frag!" hat awer da der Herr Fleischmann gesacht, „wo annerscht hie, als wie zum Weinreich. Des werrscht de von vorgestern noch wisse, wo deß ist!"

„Ganz wohl!" hat der Andrees gesacht: „in der Herrngaß." Un dann hat err mit der Zung geschnalzt un fort gungs widder im scharfe Trabb nach der Herrngaß zum Weinreich. Es war schont zwische Licht und Dunkel. Die Lichter hawe schont iwerall gebrennt.

Wie der Andrees am Weinreich seim Haus an der hoche Trepp gehalte hat, is zeehrscht der Gasthalter zum Rewestock ausgestiche un der Trepp enuff un hat sich dann drowe nach seim Freund Fleischmann umgeseh. Der awer war e paar Häuser weiter gange, wo e Metzker gewohnt hat un hat sich da e geschlacht Sau betracht, die ihrer ganzen Läng nach an dem Metzkerschhaus hing un zwar mit de Hinnerbää an zwää Haake un de Kopp unne! Se war schont ausgenomme un der Leib stann err uff. Dem Herr Fleischmann schien die Sau sehr zu gefalle un err hat sich immer mehr in ihr Betrachdung verdieft.

„Franz! wo bleibst Du denn?“ hat em der Gasthalter zum Rewestock zugerufe.

„Fridderich, komm emal her!“

„Nun was gibt's?“ hat der Gasthalter zum Rewestock gesacht un is widder die Trepp erunner un zu seim Freund Fleischmann.

„Guck nor emal hie die prächdig Sau. Merr kennt eneibeße, so appeditlich hängt se da. Du, wie wärsch, wann merr die mit nach Frankfort nemme dhete. Es gäb en Haupt Kiwick. So wärn die Flääschvisedater am Affedhor lang net geuhzt warn.“

„Die ganze Sau? Warum nicht gar! Wie wollten wir die im Wagen unterbringen.“

„Deß sin mei Sorje! Ich habb derr da en Gedanke, Fridderich, ich sag derr en Gedanke! Net mit Geld ze bezahle! Merr ziehe die Sau aa als Frauenzimmer. Die Fräâ Weinreich lehnt uns en Rock un en Hut mit eme Schlajer, und dann setze merr die Sau zu uns in die Kutsch uff de Ricksitz, ich setz mich newer se un umschling se mit meim Aarm, daß se net erunnerritscht.“

„Ein toller Einfall! Aber er gefällt mir. Wenn wir mit dieser Schweine-Madamm in den Rebstock kommen und führen sie links und rechts am Arm in's Gastzimmer, so gibts einen mords Spaß.“ —

„Abgemacht!“ hat der Herr Fleischmann gesacht un is in ääm Vergniege enei in's Metzkerhaus.

Mit dem Metzker war err bald hannelsäänig. Un jetz hat sichs nor noch um die Toilett for die Sau gehannelt.

Wie die Fräâ Weinreich von der Sach gehört hat, hat se laut uffgelacht, war awer gleich bereit, die nethige

Klääbungsſticker herzeleihe. Die worde dann eniwer zum Metzker geſchafft un in dem ſeim Lade ward dann die Sau von zwää Metzkerborſch aageklääbt: En alte wollene Unnerrock un dann e ſchwarz Merinoklääb mit offene Ermel, die der Sau e biſſi zu lang warn, was awer gut war, dann ſe hawe die zwää Säupote bedeckt, un iwer des Klääb en ſchwarz- un rothkarrirte ſchottiſche Mantel. Uff de Kopp awer krag die Sau en groß-mächdige Pamelahut mit eme lange Schlajer, wie ſe da-mals Mode warn.

Wie die Sau ſo völlig aageklääbt un dicht ver-ſchlajert war, mußt der Andrees mit der Kutſch ſo nah als meglich an die Ladedhir fahrn, un ſo ward dann die Sau net ohne Mih von de zwää Metzkerborſch in die Kutſch gebracht un ääner von de zwää Metzkerborſch hat ſich vorderhand newer ſe geſetzt un hat ſe gehalte.

Seelevergniegt ſin dann die zwää Gaſthalter widder der Trepp enuff zum Weinreich und ließe ſich e extra Bodell komme. In der Werrthsſtubb trafe ſe zwää Herrn, ewefalls Frankforter, die ſehr freindliche Geſichter machte un kaum des Lache unnerdricke konnte, was awer dene zwää Gaſthalter net weiter uffgefalle is. Zudem ſind die zwää Frankforter bald widder fort; ſie hatte ewefalls ihrn eigene Wage bei ſich.

„No, Fridderich,“ hat der Herr Fleiſchmann geſacht un hat ſei Glas vollgeſchenkt: „Komm! Aageſtoße! Glick uff die Fahrt! Jetzt trink merr noch e Bodell un dann uff nach Valencia mit der Madamm.“

Wie die zwett Bodell geleert war, ſin die zwää Gaſthalter uffgebroche. Der Herr un die Frau Weinreich

hawe se bis an die Kutsch begläädt. Un wie die Fräă Weinreich in die Kutsch eneigeguckt hat, un sah da die Sau sitze, dicht verschlajert un im rothkarrirte schottische Mantel, hat se en laute Krisch gedhaa.

Der Metzkerborsch hat so lang die Sau gehalte, bis der Herr Fleischmann newer rer Blatz genomme un se zärtlich mit sei'm Aarm umschlunge hat, dann is der Metzkerborsch ausgestiche un der Gasthalter zum Rewestock stieg ei.

Der Andrees hat mit der Zung geschnalzt un fort gungs im scharfe Trabb.

„Andrees! Gottverdammmich, net so geschwind uff dem Plaster! des Oos von Mamesell mit ihrm Schlajer un ihrm Federhut die is sonst gar net ze halte; se hippt in die Heh, als wollt se danze!"

Draus vor Ofebach uff der Chaussee hat sich die Sau ebbes ruhiger verhalte, desto mehr awer hat se widder in Owerad gehippt un gewackelt.

Wie die Kutsch von der Ofebacherlandstraß in die Darmstädterlandstraß eingeboge is un es is jetzt direkt uff's Affedhor zugange, hat der Gasthalter zum Rewestock dem Andrees „Halt!" zugerufe.

„Was is?" hat der Herr Fleischmann gesacht.

„Das will ich Dir sagen, Franz. Mir ging die ganze Zeit über im Kopf herum, weshalb die zwei Frankfurter Herrn, die wir bei Weinreichs trafen, so lustige Gesichter gemacht haben. Ich befürchte, die Frau Weinreich hat ausgeschwatzt, und die Herren können uns möglicherweise einen Possen spielen und haben dem Visitator am Affenthor die Sache gesteckt."

„Meenst De?“

„Ich halte es also für gerathener, wir fahren, anstatt zum Affenthor zum Schaumainthor herein.“

„Da hast de Recht, Fridderich.“

„Andrees!“ rief der Gasthalter zum Rewestock dem Kutscher zu, „wir fahren durch die Schifferstraße zum Schaumainthor herein. Hörst Du! dem Schaumainthor!“

„Ganz wohl.“

Dorch des Schaumäädhor kame dann ääch die zwää Gasthalter mit ihrer Madamm glicklich un unaagefochte nach Sachsehause enei un dorch die Löhrgaß un iwer die Sachsehäuser Brick in die Fahrgaß un von da in Rewestock.

No, den Halloh, wie die zwää Gasthalter mit dere Madamm in der Mitt in die gefillt Gaststub eneitrate un der Herr Fleischmann hat dere Sau de Schlajer vom Gesicht eweckgezoge!

Mittlerweil hat sich ääch am Affedhor ebbes zugetrage. Der Darmstädter Landstraß erunner war e zwääspännig Kutsch gefahrn komme un in dere saße zwää Herrn un e Dam, die Dam awer war dicht verschlajert un hatt en schwarz- un rothkarrirte schottische Mantel aa. Es warn dorchaus aaständige Leut aus gut Frankforter Familje.

Wie nun die Kutsch dem Affedhor ereifahrn wollt, is der Flääschvisedater, der da von dem Frankforter Metzkerhandwerk aagestellt war un sich net besonnerscht dorch iwertriwe Höflichkeit ausgezeichent hat, dene zwää Pferd an der Kutsch in die Zichel gefalle un hat dem Kutscher zugerufe: „Halt!“

Deß war bereits der achte Zwääspänner, dem des an dem Awend bassirt war.

Uff des „Halt!“ hi, hat ääner von dene zwää Herrn, die in der Kutsch saße, de Kopp erausgesteckt un hat gesacht:

„Was geht vor?“

„Deß wolle merr gleich seh,“ hat der Visedater geantwort; „dhun Se emal e bissi Ihrn Kopp eweck, dann Se sin net dorchsichdig, un lasse Se mich emal in die Kutsch eneigucke!“

Un wie der Herr sein Kopp zerickgezoge hat, da is der Visedater dicht an de Wageschlag getrete un hat in die Kutsch eneigeguckt. Un wie err da die dicht verschlajert Dam in ihrm roth- un schwarzkarrirte schottische Mantel geseh hat, da hat err gerufe! „Aha, hawe merr dich, Verschi!“

Un da hat der Herr in der Kutsch gesacht: „Was soll denn das heißen?“

„Was deß häääße soll? Ausgestiche! Alleh! Geschwind!“

„Fällt uns nicht ein!“ hat der annere Herr gesacht

„Gottverdammmich! Wolle Se eraus odder net? Ich laß Ihne hie uff de Dobsch arredirn. Eraus, sag ich!“

„Gut,“ sprach der ääne Herr, „ich steige aus, das Weitere wird sich finden.“

„Is schont gefunne!“

„Was soll denn das nur bedeuten?“ sprach der annere Herr un stieg ääch aus.

„Die Sau muß ääch eraus!“ hat der Visedater gekrische. „Die Sau muß ääch eraus!“

„Wie können Sie sich unterstehen und eine anständige Dame so beleidigen?“ hat der ääne Herr in der greeßte Entristung gesacht.

„Ja, wie können Sie sich das unterstehen?“ hat der anner Herr gerufe.

„Die Sau muß eraus, deß hilft all nix!“

„Karoline, steig aus!“ hat der aane Herr zu der Dame gesacht. „Mit diesem Schlüffel wird die Polizei schon fertig werden.“

„Was geht denn nur vor?“ ließ sich in der Kutsch e Silwerstimmche vernemme un gleich druff stieg die Dam aus der Kutsch.

Der Flääschvisedater stand da als wie vom Dunner gerihrt. Awer err hat bei alledem immer noch e unglääbig Gesicht gemacht, als wann er denke dhet: is es kää geschlacht Sau, so is es vielleicht e lewendig.

Un wie err so dagestanne hat, hat die Dam ihrn Schlajer zerickgeschlage un e wunnerschee Gesichtche kam zum Vorschei.

Un da hat der Visedater sehr demithig gestammelt:

„Ach, entschuldige Se vielmals, ich hab gemeent: Se wern e —.“

Der Sperrbatze.*)

In de Dreißiger Jahrn war emal in Frankfort e junger Schmiddsgesell, schlecht un gerecht, awer mit wenig baar Geld. Desto mehr hat awer seim Schatz ihr Vatter besotze. Awer der wollt mit seim scheene Döchterche, dem Willche, höher enaus, dann er hat uffem Sprung gestanne, Rathsherr ze wern, un so e rusiger Schmidd als Schwichersoh, des wär in dem Lappe von seim Wappe e schwarzer Flecke gewese. Nor net! Awer des Willche hat net von ihrm Schmiddgesell, ihrm Schang gelasse, un hinner dem Ricke von ihrm Vatter hat se dann sehr öftersch mit ihrm Schatz e Randewuhche gehat. So ääch e mal an eme scheene Sommerawend vorm Allerhelljedhor. Se hat en e bissi waarte lasse, dann se konnt net immer so abkomme wie se wollt. Die Weckwääs vor'm Allerhelljedhor an der Promenad dhat schon ihr Sache eipacke, ihr Kimmelweckercher un Eppelranze, un des Willche war noch immer net da. Ihr Schang is schont ganz ungeduldig uff un ab gange un hat vor sich higesacht: Was deß widder vor e Ausebleiwens is! Endlich is dann des Willche komme, un zwar mit e bissi verflennte Äägelcher. Un da hat der Schang ganz läädmithig zu err gesacht: „Net wahr, lieb Willche, merr sölle uns net kriehe?" Und da hat awer die Willche gesacht:

*) Skizze zu einem dreiaktigen Lustspiel, das indeß nur zu einem kleinen Lustspiel ausgearbeitet worden ist. Anm. d. H.

No sei zefridde, liewer Schang,
Die Sach geht ihrn geweiste Gang,
Mei Vatter is nu aamal so,
Merr kriehn uns doch noch! —

Schang.

Wann? un wo?
Er hat dei Hand merr abgeschlage
Un rund ewecker, so ze sage!

Willche.

Merr muß net gleich verzweifle wolle,
Net gleich so mit seim Schicksal grolle.
Mei Vatter hat sei Laune zwar —

Schang.

Un aach sei Naube! Deß is wahr,
Un is aach, wann er sich verstellt,
Der beste Mann uff dere Welt.

Willche.

Du dhust em Unrecht! Von Gemieth
Is er die Gutheit selbst und Giet.

Schang.

Schuhnägel frißt er kaa, un geht
Net an die Lichter.

Willche.

Wann er'sch dhet,
Wer' er e Narr. Aach du frißt kaa.

Schang.

Wann's gleich mißt sei, dann freilich: Naa!
Wie hat der Mann mich aageschnauzt!
Waaß Gott, es war schont mehr gegauzt.
Mei baade Ohrn, se sumse noch.
Ich bin derr, Gottverdamm mich, doch
Net jung worn hinner ere Heck!
Mei Mutter aach hat Pilf un Deck
Noch for ihr Kind in ere Wieh,
Un, waast de, ich sein aach von Hie
E hiesig Kind, echt wie e Perl,
Kaa fremder, eigeplackter Kerl,
Un hätt ich gleich de Dod derrvo
Ich weich em Borjermaasterschsoh
Net aus un wärsch e Wage Holz,
Mei Borjerrecht des is mei Stolz.
Was hat dei Vatter gege mich?
Will ich sei Geld? Dich will ich, dich!

Des Willche hat die greeßt Mih gehat, ihrn Schang widder ze beruhige. Un da hat der Schang zu err gesacht: „No, von wege warum biste de dann vorhint mit so verflennte Aage komme?“ Un da hat des Willche zu em gesacht: „Ich will derrsch uffrichdig sage, liewer Schang. Ich hatt erfahrn, daß der alt Sengnater Schwarzrock, e Wittmann mit zwaa Döchter, von dene de jingst mei Mutter sei könnt, Absichte uff meim Vatter sei Batze hätt un um mei Hand aahalte wollt. Un mei Vatter soll sich daderrdorch schont im voraus sehr geschmeichelt gefihlt hawe, dann der Herr Sengnater hätt aach noch en Rathsherr vor mein Vatter im Sack.“

Un da is der Schang ganz schlooßeweiß im Gesicht warn un hat gesacht: „Ach Gott, da hawe merrsch ja!“ Des Willche awer hats em widder ausgereddt. Er söllt nor zefridde sei, sie dhet net von em lasse. Un ihr Mutter wär uff ihrer Seit, des wollt sem nor sage:

Se hätt e Herz, so waach wie Butter
Un wär de prächdigst —

Schang.

Schwiechermutter.

Willche.

Des werrd se! Awer wann se's soll,
So laß emal dein ääbsche Groll!

Faß derr e Herz un gebb meim Vatter noch emal e gut Wort. Er is kaa Unmensch nicht. Faß derr e Herz!

Is net dei Lieb zu merr verdorrt
So gebb meim Vatter e gut Wort!

Schang.

Mei Lieb verdorrt! Was Threne kost
Un Aagewasser, bliht un sproßt.
Em Herz, wo Dhau un Rege fällt,
Geht's wie de Blume in der Welt:
Es wächst un wächst in seiner Lieb
Un treibt noch e Johannisblith.
Mei Herz verdorrt! Wer sitzt hie drei
Im Herze? Wer kann's annerscht sei,
Wer guckt de Aage hie eraus?
Siehts net als wie mei Willche aus?

Willche.

Mei liewer, liewer, liewer Schang!
Ich lieb dich all mei Lewe lang,
Es reißt von dir mich Niemand los
Kaa Noth, kaa Unglick noch so groß!
Mei liewer Schang, gebb nix verlorn!
Was for enanner is geborn,
Des trennt kaa Gott, sonst hätt er'sch net
So anenanner fest gekett.

Schang.

Komm an mei Herz! Ich schwör derrsch hie,
Schont morje un in aller Frih
Soll mich dei Vatter bei sich seh!

— — — — — — — —

— — — — — — — —

„Des kann heint Awend schont gescheh!" hatt sich uff aamal e Stimm vernemme lasse, un der Herr Schneidermääster Läppche, dem Willche sei Vatter, hat vor en gestanne un ääch die Frää Läppche, der Willche ihr Mutter.

Willche.

Mei Vatter! Ach du liewer Gott!

Läppche.

He? haw ich dich, du grigehl Krott
Emal erwischt uff deine Schlich?

Frau Läppche.

Du waaßt ja doch, se liewe sich!
Er meents ja brav, un is e Mann,
Dersch noch ze ebbes brenge kann!

Schang.

Des kann ich! All mei Herz derrzu!

Frau Läppche.

Sei doch net so!

Läppche.

Laß mich in Ruh!

Der Herr Läppche hat sich awer immer mehr in Zorn enei gereddt un hat dem Schang Sache gesacht, die widder de Mann gange sin. Un zeletzt hat erm gar noch en Lump gehääße. Da is awer dem Schang die Laus iwer die Lewer geloffe un er hat gesacht: „Selbst Lump!“ Un des Willche hat lamendiert:

Ach, Vatter! Schang! Ach, Mutter! ach!

Frau Läppche.

Jetz hat die ganz Geschicht de Krach!

Schang.

E Lump? Ich sein aus Rand un Band!
E Lump? Sein ich als Lump bekannt?
E Lump? E Lump? Von so 'me Tropp
Mit nix als Schmuhlappe im Kopp!

Läppche.

Es hat gesotze deß un wie!

Schang.

O Sie aarmseliger Gaasbock Sie!

Willche.

Ach Schang! ach Schang! ach Schang! ach Schang!
Ach, Vatter!

Läppche.

Gehst de merr, du Schlang!

Jetz warsch aus. „Naa," hat der Schang gekrische, „naa, en Mann so ze behannele! Bin ich e Lump? No, awer Sie kriehn Ihrn Loh derrfor! Waarte Se nor, Sie kriehn Ihrn Loh derrfor. Ihne trifft doch noch die Stadt! Mit Schimp un Schann wern se noch der Stadt enausgeworfe!"

„Mit Schimp un Schann, de Rock verrisse
Wern Se der Stadt enausgeschmisse!"

Da hat sich awer der Herr Läppche bolzestrack uffgericht un is dicht vor de Schang higetrete un hat gesacht: „He, Berschi, wann de deß erlebst, daß ich in Schimp un Schann der Stadt enausgeworfe wern,

Bei Gott, armselig Kreadur,
Bei Gott, des is mei hechster Schwur!
Erlebst de deß bei Hitz un Kält —
Ich will e Schuft sei vor der Welt,
An alle Glidder krumm un schepp
Wann ich derr nett mei Dochter gebb!"

Un dann hat er sei Fraa un sei Dochter am Aarm gefaßt un is mit en eniwer uff die anner Seit von der Promenad un war bald in der Dunkelheit mit en verschwunne, dann die Sonn war schont unnergange. Am

Allerhelljedhor awer hat sich Trommelschlag vernemme lasse, dann 's war die Zeit der Dhorsperr komme. Un wie der Dambor getrommelt hat, da is Alles, was noch draus vor dem Dhor war, der Stadt zugeströmt un hat sich geeilt, dann Niemand hat geern en Sperrbatze bezahle wolle. Der Dambor hat immer noch getrommelt un is am Allerhelljedhor in der Promenad uff un abgange, un die Buwe sin hinne drei gange un hawe gesunge:

Ebei, ebei, wer Batze hat!
Wer Batze in de Datze hat
Ebei! ebei! ebei!
Ebei, ebei wer Batze hat,
Wer Batze in de Datze hat,
Un hast de kaa: o weih!

Alles is ebeigeströmt, nor der Schang hat dagestanne wie festgenagelt un hat nach dere Gegend higestarrt, wo sei Willche mit ihrm Vatter un ihrer Mutter in der Promenad verschwunne warn. Awer se war noch gar net sehr weit. Wie ihr Vatter den Trommelschlag gehört hat, is er mit seiner Fräää un seiner Dochter widder zerick nach dem Allerhelljedhor zu, dann aach er wollt der Stadt kaa Entree bezahle un gar e dreifach Entree Awer er is ze spet komme, des Dhor war schont geschlosse. Un da hat dann der Herr Läppche in sein Sack gegriffe un wollt sein Geldbeutel erausziehe. Awer der staack net im Hosesack, net im rechte, un net im linke. Un aach net in de Brustdasche von seim Rock un aach net in de Rockschöß. Un aach net in de Weste-

säck. Der Herr Läppche hat sein Geldbeutel vergesse. Un aach sei Fraa hat kaan Heller bei sich un sei Dochter aach net. Er war e bissi in Verlegenheit. Da kam awer grad zum Glick der Herr Senator Schwarzrock aus der Stadt zum Thor eraus un dem hat dann der Herr Läppche mit Lache verzehlt, er hätt sein Geldbeutel vergesse un wär jetz ausgesperrt. Un da hat der Herr Senator Schwarzrock ewefalls gelacht un hat gesacht: „Ei, mein verehrter Herr Läppche, dem Unglück ist leicht abzuhelfen.“ Un daderrmit hat er in sein Westesack gegriffe un hat dem Herr Läppche zwää Sechskreuzersticker iwerräächt. Der Herr Läppche, awer hat gesacht: „Ich brauch nor ääns. Wann ich mein Sperrbatze bezahlt hab, so hol ich merr bei em Freund, der in der Näh wohnt, noch des weitere Geld for mei Fraa un Dochter. Merr wolle uns ohnedeß uff der Allerhelljegaß in eme Lade noch was mitnemme.“

„Nun, wie Sie wollen, mein verehrter Herr Läppche!“ hat der Herr Senator gesacht un hat sich sehr heflich empfohle un vorab dem Willche noch emal e sehr galant Verbeigung gemacht.

Der Herr Läppche awer is mit seim Sechskreuzerstick dem Dhor enei un sei Fraa un Dochter hawe draus uffen gewaart. Awer net sehr lang. Dann uff äämal hat sich drin e forchtbar Gekrisch von viele Stimme erhowe un Alles hat gekrische: „Enaus mit dem Kerl! dem Spitzbub! Enaus mit em! er hat die Stadt betriehe wolle! Enaus mit em! enaus!“ Un die Dhorflichel sin uffgange un enausgefloge is der Herr Schneidermääster Läppche, gestumbt, gestoße, geschmiße un hunnert

Mensche sin em nach un hawe gekrische: „Enaus mit dem Kerl, der die Stadt hat betriehe wolle! Uff en! uff en!“

Un wie die Fräa Läppche un des Willche ihrn Vatter geseh hawe, wie der der Stadt enausgeschmisse is warn, da hawe se kaan klaane Schrecke krieht un sin ebei gesprunge komme um dem Herr Läppche beizesteh. Awer der Schang hatt en schont bereits in Schutz genomme, sonst wärsch em noch e Vertel Stunn schlecht gange. Un die Fräa Läppche un des Willche hawe de Herr Läppche gefragt: „Um Gotteswille, was is dann bassirt?“ Un da hat der Herr Läppche gejammert:

„Ach, Fraa! ach was e Mißgeschick!
Es war e falsch Sechskreuzerstick!“

Zum Schang awer hat er gesacht: „Ich bin in Schimp un Schann aus meiner eigene Vatterstadt enausgeschmisse warn. Ihr Prophezeihung hat sich erfillt. Ich bin e Mann von Wort. Ich haw Ihne mei Dochter versproche. Hie is se!“

Die Nachtigalle.

Nää, awer ääch so Was! In Frankfort hat emal vor Zeite e Mann e ganz neu Haus in en alte Gaarte gebaut un wo e Lindeallee drin war mit lauter Bääm Gott wääß wie viel hunnert Jahr alt un vielleicht noch aus de Schwedezeite her. Im hoche Sommer wußt merr sich in dere Allee vor lauter Schatte gar net ze helfe.

Un Buschketter hat der alte Gaarte gehat, immer ääns dichter als wie des anner, die mit ewige volle Nägelcher un Jasmin un Gäsblatt gehonke hawe; merr hat vor lauter Duft fast Koppweh krieht. Un ääch noch e Größ hat der alte Gaarte gehat, merr hätt sich drin err lääfe könne. Nadirlich hawe sich in so em Gaarte alle megliche Singvegel higezoge un hawe da ihr Nester higebaut. Des war e Gepiff un e Gesing un e Gezwitscher von Bufink un Amschele, von Distelfink, Hänfling un Droschele, von Rohrspatze un Zeisig, net zum Aushalte. Nor die Nachtigalle hawe gefehlt. Awer anstatts froh ze sei, daß em ääch net noch sei Nachtruh gestört dhet wern, hat sich der Mann ääch noch en Kummer driwer gemacht, daß er kää Nachtigalle in seim Gaarte hätt. Un er is dessentwege zum Dauwe- un Vogelhänneler Rohrbach gange, der „Hinnerm Lämmche“ im Mohrnkopp gewohnt hat, un hat zum Rohrbach gesacht: „Herr Rohrbach, hawe Sie Nachtigalle?“ Un da hat der Rohrbach gesacht: „Daderrmit kann ich Jhne diene: noch sechs Stick, der Staat all! Lauter Nachtschläger. Gucke Se, da henke se alle Sechs in ääner Reih.“ Un da hat der Mann gesacht: „Nachts schlaf ich doch!“ Der Rohrbach awer hat em darauff erwiddert: „Mei Nachtigalle schlage ääch am Dag un da erscht recht.“

„Ja, mit dem Schwanz an Käwig!“ hat der Mann gesacht.

Der Rohrbach hat em awer zur Antwort gewe: „Wann ich Jhne sag, se schlage ääch am Dag, so könne Se sich druff verlasse.“ Un kaum hat er deß gesacht, so hat ääch gleich ää von dene Nachtigalle aagefange ze schlage: Zikuht! Zikuht! Zikuht! Rrrrre!

Der Mann war ganz eweck for Frääd. „Ich behalt se alle Sechs," hat err gesacht. „Alle Sechs! Was koste se, Herr Rohrbach?" Un da hat der Rohrbach gesacht: „For Ihne finfunzwanzig Gulde des Stick."

„For mich, Herr Rohrbach? Un wann se net for mich wärn?"

„Dann koste se grad so viel," hat der Rohrbach gesacht.

Und da hat der Mann widder gesacht: „Koste dann die Weiwercher grad so viel wie die Männercher? Nachtigalle sin doch kää Mensche, wo die Weiwercher als noch mehr koste wie die Männercher."

Da hat awer der Rohrbach den Mann ganz verwunnert aageguckt un hat gesacht: „Weiwercher? Wie komm ich merr vor! Mei Nachtigalle sin lauter Männercher. Was wolle Se dann mit Nachtigalle-Weiwercher? Die dhun ja kää Maul uff."

Un da hat der Mann gesacht: „Deß verlang ich ääch gar net von ihne, wann se nor Nester baue un Ajer lege. Ich megt lauter gepaarte Paar hawe."

Da hat awer der Rohrbach gelacht un hat dem Mann geexplizirt, die Nachtigalle dhete sich net als wie die Kanaljevögel in ere Heck vermehrn.

Da hat awer der Mann widder gesacht: „Muß es dann grad in ere Heck sei? Ich hab doch ääch Bääm in meim Gaarte."

Un da hatt der Rohrbach den Mann ganz dumm aageseh un hat gesacht: „Wie so Bääm?"

Der Mann aber hat e freundlich Gesicht gemacht un hat dem Rohrbach zur Antwort gewe: „Ich will Ihne druff helfe, Herr Rohrbach. Ich will Ihne druff helfe."

Uff die Bääm?"

„Nää, Herr Rohrbach. Ich haw en Gaarte, en große Gaarte un alle bekannte un unbekannte Singvögel drin zu Hunnerte, daß es e Frääd is. Nor kää Nachtigalle. Un drum will ich merr Nachtigalle kääfe un se in mein Gaarte aussetze. Wann se awer kää Weiwercher hawe un kää Junge kriehe, sterwe se bald widder aus."

Un da hat der Herr Rohrbach gesacht: „Ja, mei Nachtigalle sin nor lauter Männercher; wann Se die awer in Ihrm Gaarte aussetze, so könne die sich ja Weiwercher aus der Nachberschaft hole. In unsere Promenade treiwe sich ja gewiß noch Weiwercher genuch erum, die froh sin, wann se e Männche kriehe könne. Hawe Se dann dichte Gebisch in Ihrm Gaarte, wo so e bissi Halbdunkel drin is un ääch e Tränk in der Näh?" — „Ja!" — „No, dann gefällt's ääch meine Nachtigalle in Ihrm Gaarte un se hole sich Weiwercher ebei."

Un des hat dann dem Mann eigeleucht un er hat zum Rohrbach gesacht: „Da hawe Se hunnert un fuffzig Gulde. Schicke Se merr die Nachtigalle enaus in mein Gaarte, awer heut noch. Hie hawe Se mei Adreß!"

Un der Rohrbach hat dem Mann die sechs Nachtigalle enaus in sein Gaarte geschickt. Un der Mann hat ääch die Nachtigalle von seim Owergäärtner im Gaarte aussetze lasse, un die Nachtigalle sin ääch gleich in die Gebisch eneigefloge. Geschlage hawe se awer net gleich. Ääch die Nacht net. Der Mann hat extra in seim neue Gaartehaus e Fenster von seiner Schlafstubb

offe gelasse un is sogar mehrmals aus seim Bett uffgestiche un hat vom Fenster aus enaus in sein Gaarte gehorcht. Was awer da gesunge hat, des warn nor Rohrspatze, die hat err an ihrer Stimm gekennt; nor awer kää Nachtigalle. Am annern Dag hat sich awer ääch nix von Nachtigalle hörn lasse, sogar nit emal seh. Ääch die ganz Woch nix mehr. Un da hat der Mann zu seim Owergäärtener gesacht: „Sage Se emal, Herr Owergäärtener, was is dann deß nor mit dene sechs Nachtigalle; merr hört un sieht ja gar nix von dene im Gaarte!“ Un da hat der Owergäärtener gesacht: „Vielleicht licht's am Futter.“

„Am Futter? Da könne Se recht hawe! Da haw ich gar net draa gedacht. Was fresse dann die Nachtigalle?“

Un da hat der Owergäärtener gesacht: „Ich haw en alte Onkel gehat, der hat e Nachtigall gehat, die hat wunerschee geschlage un die hat er mit Ochseherz gefittert.“

„Mit Ochseherz? Mit roh Ochseherz?“

„Nää; mit gekochtem.“

„No, da sage Se der Köchin, der Bärwel, se sollt bei'm Metzker drei Ochseherzer bestelle un se koche.“

Un wie dann der Metzker die drei Ochseherzer gebracht hat un se warn gekocht, so hat sich's der Mann net nemme lasse un hat selbst die drei Ochseherzer an drei verschiedene Blätz in's Gebisch gehenkt. Un die Gäärtnerborsch im Gaarte hawe's aus der Entfernung mit zugeseh un hawe sich verwunnert.

Die Nachtigalle hatte jetz ihr Futter. Sonst awer

hat merr weiter nix von en gehört. Widder e ganz Woch lang nix. Un da hat der Mann gedacht: „Ich muß doch emal nach dene Ochseherzer seh.“ Un wie er in des Gebisch eneigekroche is, wo er des ääne Ochseherz higehenkt hat, da hat er zu seiner größte Frääd geseh, daß des ganze Ochseherz fort war. Also warn die Nachtigalle noch da. Un ääch im zwette Gebisch war des ganz Ochseherz verschwunne, un ääch im dritte.

„No,“ hat der Mann gedacht: „Die hawe sich's awer schmecke lasse! So sechs klääne Nachtigalle un so drei große Ochseherzer! Jetz wern se ääch gewiß bald Ebbes von sich hörn lasse.“ Un er hat die Sach in ääm Vergniege seim Owergäärtener mitgedhält. Der hat sich ääch sehr dadriwer gefrääät, hat awer nachher doch e bissi nachgedacht, un es kam em so e dunkel Ahnung, daß vielleicht ääch die Gäärtnerborsch die drei Ochseherzer gefresse hawe könnte.

Die drei Ochseherzer warn fort, awer von ere Nachtigall hat sich nix hörn un nix seh lasse. Die Köchin mußt bei'm Metzker noch drei Ochseherzer bestelle. Mit dene is es awer grad so gange wie mit de drei ehrschte. Fort warn se ääch widder alle drei, awer von ere Nachtigall war noch immer nix ze hörn un ze seh. Un da hat dann der Mann zu seim Owergäärtener gesacht: „Die Sach geht net mit rechte Dinge zu, odder der Rohrbach hat mich mit dene Nachtigalle aagefihrt. Odder sollte vielleicht Katze im Gaarte sei? Wie fängt merr die am beste?“ Un da hat der Owergäärtener gesacht: „Schieße is so e Sach, daderrmit vertreibt merr alle Vegel aus dem Gaarte.“

„Nor net!“ hat da der Mann gesacht.

„Mit dem Fange is es ääch widder so e Sach,“ hat der Owergäärtener gemeent, „dann so Eeser kratze un beiße.“

Un da hat der Mann gesacht: „Unser Gäärtnerborsch, der Jacob, is e kuraschirter Mann, der dhuts for Geld un gute Worte.“

Un da is der Jacob ebeigerufe warn un da hat sei Herr zu em gesacht: „Jacob, Du werrscht wisse, daß ich sechs Nachtigalle in meim Gaarte ausgesetzt habb.“

„Ja.“

„Un ääch, daß ich sechs Ochseherzer in die Gebisch gehenkt hab.“

Un da hat der Jacob en feuerrothe Kopp krieht un is in groß Verlegenheit komme und hat ganz klaalaut gesacht:

„Ja.“

„Jacob, es sin Katze im Gaarte, wenigstens e halb Dutzend.“

Dem Jacob hawe die Bää geschlottert, dann grad sechs Gärtnerborsch warn im Gaarte un hatte gemäänschaftlich die sechs Ochseherzer gefresse.

„Jacob, es is nor zu gewiß, daß die sechs Katze die sechs — Nachtigalle gefresse hawe.“

Der Jacob hat widder hoch uffgestehnt, dann er hat schont gemeent, sei Herr dhet sage: „die sechs Ochseherzer.“

„Jacob, ferchste dich for Katze?

„Nää.“

„No, jetz baß uff. For jed Katz, die de merr in

meim Gaarte fängst un brengst merr se, kriehst de e Guldestickelche.“

Wer war froher als wie der Jacob! Schont gleich am annern Morjend hat er e mords Katz gebracht, schwarz un weiß gescheckelt, mit eme dicke dicke Kopp.

„Ää hätte merr!“ hat dem Jacob sei Herr gesacht un hat sich vergniegt die Händ geriwe. „Du hast dei letzt Nachtigall im Leib, Canallje! Da, Jacob, da haste dei Guldestickelche un schaff merr die Katz bei Seit un muckse ab! Breng merr bald widder ää!“

Un nach zwää Däg hat der Jacob widder e Katz gebracht un hat widder sei Guldestickelche krieht. Un nach zwä Dääg bracht der Jacob schont widder e Katz.

„Jetz hawe merr schont drei! Jacob du bist e ganzer Kerl! Fahr so fort un breng merr bald widder ää!“

Un der Jacob hat sei Guldestickelche eigesteckt un hat gesacht: „Ich wern mei Meglichstes dhu.“

Un nach e paar Däg hat err die verrt Katz gebracht, un bald druff ääch die finft. Un wie err die sechst gebracht hat, da hatt err zu dere eigens sei Sonndagskamesol aagezoge, dann es war deß ja e Halbdutzendkatz, die er da bracht. Un er is ganz stolz vor sein Herr higetrete un hat gesacht: „Jetz hawe merr grad schont e halb Dutzend!“ Dem Jacob sei Herr awer hat sich dißmal die Katz genauer betracht un hat gesacht: „Jacob wie heißt? Dei Katze die De merr brengst, sin all schwarz un weiß gescheckelt! Wann De merr widder ää bringst, so hack err vorher de Schwanz, ab, daß merr doch de Unnerschidd merkt!“

Etwas vom Diensteid.

„Die Verantwortlichkeit der Gendarmen für ihre Handlungen dem Gesetze gegenüber ist mehr werth als alle abstrakte und konkrete Ministerverantwortlichkeit.“ Mit diesen Worten beginnt die „Frankfurter Zeitung“ einen längeren sehr gut geschriebenen Artikel in Bezug auf den Rechtsschutz des Bürgers gegenüber den Exekutivbeamten. Aber es kann sich ereignen, daß es sich nicht allein um den Herrn Gendarmen, sondern auch um die Frau Gendarmin handelt. Uns ist eine Scene unvergeßlich, die sich einmal in Sachsenhausen schon in der vorpreußischen Zeit zwischen einer Sachsenhäuserin und einer Frau Gendarmin zugetragen hat und von der wir selbst Augen- und Ohrenzeuge waren.

Die Frau Gendarmin hatte aus dem Fenster ihrer Wohnung im dritten Stock den Inhalt eines Waschbeckens und mit diesem ein Stück Seife auf die Straße entleert, einer in Begleitung eines Jagdhundes vorübergehenden älteren Sachsenhäuserin gerade vor die Füße.

Sachsenhäuserin: „Hu harrjises! A was for e Nationevolk wuhnt dann do druwe?“

Frau Gendarmin (von oben herunter): „Mach' se daß se fortkimmt!“

Sachsenhäuserin: „Mach' se?“ (Die Arme in die Seite stemmend:) „Aach noch? A wer is Sie dann, Sie

gruß Madamm? Ui! Die gnädig Fraa vun Boddemkammer mit der verklebte Fensterscheib!"

Frau Gendarmin: „Wann se net mecht, daß se fortkimmt, wer'n ich err gleich weise, wer ich bin. Mei Mann is bei der Bollezei."

Sachsenhäuserin: „Da druwe? Ui die hoch Owerigkeit!" (Mittlerweile hat sich der Jagdhund an das Stück Seife gemacht.)

Frau Gendarmin: „Jägt sei gleich den Hund von meim Stück Sääf eweck!"

Sachsenhäuserin: „Dreck fegt den Mage! Fu Deiwel, Feldmann! Giehst de!" (Schleudert mit dem Fuß das Stück Seife in's Floß.) „Wer waaß, was dei an sich hot!"

Frau Gendarmin: „Jetz komm ich err odder enunner!"

Sachsenhäuserin: „Feldmann, leßt de gleich die Sääf leihe!"

Frau Gendarmin: (erscheint unter der Hausthüre): „Die Sääf bezehlt se!"

Sachsenhäuserin: „Ihr? Do kräg der Krämer zwaamol nix!"

Frau Gendarmin: „Der Hund hot aach kaa Zeiche. Des kost finf Gulde Strof!"

Sachsenhäuserin: „Kää Zeiche? Feldmann, dau häst kaa Zeiche? Zeig's err emol!"

Frau Gendarmin: „Des werd aagezeigt! Wie heeßt se? No Ihrn Name wolle merr schon erfohrn!"

Sachsenhäuserin: „Wie ich haaße dhaun? Wasserstaaberscht net, dann sunst wern mer vun aam Votter!"

Frau Gendarmin: „Was hat se gesacht? Was hat se gesacht? Der ganz Senat mißt gehenkt wern? Des soll err iwel uffstoße!"

Sachsenhäuserin: „Was haw ich gesocht?"

Frau Gendarmin: „Nja, des hat se gesacht! Der ganz Senat mißt gehenkt wern! Mei Mann nimmts uff sein Dienſteid!"

Die Betstunn un das Wirthshaus.

Eine Geschichte aus den Dreißiger Jahren.

Es war emal e Betstunn un drei alte Weiwer: Die Fraa Schnarrche, die Fraa Schnaaksen un die Fraa Barchendreißern, dem Herr Parre sei treuste aadächtige Zuhörerinne, uff die er net wenig stolz war, dann er konnt sich uff se verlasse, daß se nor in seiner Betstunn ihr Middagsschläfche halte dhete. Bis vor vier Woche hatt er awer aach noch drei aadächtige Zuhörer: Drei alte Männer aus dem Versorjungshaus, gottesferchdig un schlaffsam vom Text der Gesänge mit Orjelbegläädung bis zu dem Herr Parre seim letzte Amen. Awer der beese Feind hat Macht iwer se gewonne, dann uff aamal sin se alle Drei eweckgeblíwe un sin in die gegeniwerlichend Eppelweiwerrthschaft gange. Des awer hat der Herr Parre dem Eppelweihaus sehr iwel vermerkt, dann Gelegenheit mecht Dieb, un daß an em Werrthshaus der liewe Gott de Aarm erausstrecke dhet, is e faul Ausredd for Kercheschwenzer.

So Werrthshäuser in der Näh von Kerche sin ganz derrzu gemacht, um dem Herr Parre die Kundschaft abzespanne. Wie aber niemand in der Welt unersetzlich is, so fand sich aach for die drei alte Männer bald e Ersatz, un des war die alt Fraa Trummelfell, e aadächtig Zuhörerin prima Qualidät, dann se hat in der Betstunn aach net e Minut ihr Nickerche gemacht, als wie die Schnarrchesin, die Schnaaksern uud die Barchendreißern, dann se hat mit alle ihre vier Aage nor immer stur enuff zu dem Herr Parre uff der Kanzel geguckt. Un der Herr Parre hat dessentwege aach zum Kerchediener gesacht: „Diese Frau Trommelfell ist eine ganz vortreffliche Frau, eine brave wachsame Christin, die der alten Schnarrches, der alten Schnaaksern und der alten Barchendreißern sehr wohl zum evangelischen Vorbild dienen könnte, unbeschadet der vielen sonstigen christlichen Tugenden dieser drei wackeren Frauen, denn es sei ferne von mir, ihnen den Schlummer zu mißgönnen, womit sie der Herr gesegnet hat, denn du sollst Nachsicht haben mit den Schwächen deines Nächsten.“

„Des is wahr, Herr Parre,“ hat der Kerchediener gesacht. „Des is wahr, Herr Parre, schlafe dhun se wie die Ratze, awer sie komme doch regelmäßig in die Betstunn.“

„Das ist nicht zu unterschätzen! Und sie werden am Tage des Gerichts nicht verworfen sein, wie jene drei alten Schnödlinge aus dem Vorsorgungshaus, die uns untreu geworden sind und nachgegeben haben den Verlockungen des sündlichen Aepfelweins eines fluchwürdigen Nachbarhauses. Aber wahrlich, sie haben ihren

Lohn dahin! Desto mehr freut mich die vortreffliche alte Frau Trummelfell, die uns zugethan bleiben wird, wie ich getrost verhoffe."

Un da hat der Vorsinger gesacht, der zugege war: „Gott gebb's, Herr Parre! Die alt Trummelfell is e wahr Juweel for unser Betstuun! Trillern dhut se for ihr Alter wie e Lerch uff Johanni, dann die alt Schnarrchesin un die Schnaakſern un die Barchendreißern trombeete dorch die Nase, daß es net mehr schee is."

Awer die alt Fraa Trummelfell, „die vortreffliche Frau," is uff aamal aach aus der Betstunn eweckgeblìwe wie die drei alte Männer aus dem Versorjungshaus.

„Sollte sie auch der böse Feind verlockt haben in das Aepfelweinhaus?" hat der Herr Parre gedacht. „Dem muß ein Ende gemacht werden."

Un der Herr Parre hat e dringend Eigab an des Bolizei Amt zu Babbier gebracht, in dere die ganz satanisch Verlockung von so Eppelweihäuser in der Näh von Kerche geschildert war, die ganz deiwelisch Verfihrung zum Abfall vom Herrn, un alle Gräuel un Scheuel der Völlerei, wo Bal un Belzebub auf einem gekelterten Apfelschimmel die hohe Schule des Satans reiten, hinab zur Hölle, wo der verruchte Apfel bratet, die verworfene Frucht, so Adam und Eva um das Paradies gebracht und um die schmerzlose Geburt der Menschenkinder, die nun im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod fressen müssen. Allersubmissest sei die sofortige Abstellung eines so grauenhaften Mißstandes in der Nähe von Kirchen einer christlichen Stadt nicht genug anzurathen, da Gefahr im Verzug.

So hat die Eigab an's Bollezei-Amt gelaut. Un gleich bei der nächste Betstunn hat der Kerchediener der alte Schnarrches un der Schnaakfern un der Barchendreisern ze wisse gedhaa, se hätte sich nach der Preddig in's Parrestibbche ze verfiege.

Die drei alte Weiwer hawe kää kläää Angst gehat, dann se hatte kää gut Gewisse, vorab die Barchendreißern net, dann se hat in der gestrige Betstunn so e dief Nickerche gemacht, daß se des Zwergewicht krag un von ihrm Betstuhl erunnergeritscht is, wodurch die Schnarrches un die Schnaakfern, die links un rechts newer err gesotze hawe, aus ihrm Schlaf uffgefahrn sin mit em laute „Ach Herr Jeses!"

Mit Zittern un Zage sin die drei alte Weiwer in's Parrestibbche gange, die Knie hawen geschlottert, die Händ hawen gewackelt un die Kilade hawe geklappert wie die Mihle. Die Schnaakfern hat ihr rothsafianern Gesangbuch falle lasse, die Schnarrches ihr zinnern Schnuppdewaksdoos un der Barchendreißern is ihr hornener Nasepetzer von ihrer kreideweiße Kadoffelnaas erunnergefalle, die vor lauter Aengste so spitz is warn wie e Packnadel.

Awer der Herr Parre hat die drei alte Weiwer sehr freindlich un herablassend empfange un hat gesacht: „Nehmen Sie Platz, meine Lieben. Ich habe Sie in einer sehr wichtigen christlichen Angelegenheit hierher bestellt. Es handelt sich um das himmlische und irdische Seelenheil christlicher Mitbürger und vielleicht sogar Mitbürgerinnen, wobei es ferne von mir sei, damit die würdige Frau Trummelfell zu vermeinen, welche wohl

durch eine Unpäßlichkeit abgehalten ist, unsere Betstunden so eifrig als wie früher zu besuchen. Weiß vielleicht die Eine oder die Andere von Ihnen mir darüber etwas Näheres mitzutheilen?"

Un da hat die Frää Schnaarches gesacht: „Euer Ehrwürden, die alte Trummelfellin is de ganze Dag uff. Ich habb se ehrscht gestern Middag da driwe aus dem Eppelweihaus mit eme Halbmaaskrigelche eraus-komme seh."

„Hab' ich mir's doch gedacht! So ist auch sie noch in ihren hohen Jahren und schon mit dem einen Fuß im Grabe in die Stricke des Satans gerathen, wie jene drei alten, bedauernswerthen Männer aus dem Versorgungshause. Jene Brutstätte der Hölle und Verlockung, jenes Haus der Sünde muß unschädlich gemacht werden. Ich habe hier eine dringende Eingabe an hochlöbliches Polizei-Amt aufgesetzt, die sollet Ihr mit Eueren christlichen Taufnamen und Zunamen unterschreiben. Ich werde Euch die Eingabe an hochlöbliches Polizei-Amt vorlesen."

Un der Herr Parre las mit großer Salbung de drei alte Weiwer die Eigab vor. Die Schnarrches hat's eiskalt iwerloffe, die Schnaakfern is schlooßeweiß warn; wann merr err e Ader geschlage hätt, so hätt se kää Blut gewe, un der Barchendreißern sin alle Glidder nor so gange.

„Und nun unterschreibet diese Schrift. Hier, Frau Schnarrches, Sie scheinen mir die Aelteste zu sein, nehmen Sie die Feder, ich habe sie bereits eingetunket."

„Herr Parre, die Schnaakfern is verrzeh Däg älter."

„Nun, Frau Schnaakser, so nehmen Sie die Feder."

„Ich bin so frei, Herr Parre, awer die Barchendreißern is älter."

Un da hat Barchendreißern awer gesacht: „Ich bin anno Finfunsechzig uff Peter un Paul morjens um halwer Siwe in der Kihgaß jung warn un die Schnaaksern e vertel Stunn speter an der Säuallee uff der groß Bockemergaß. Was steckt da drin!"

„Kein großer Unterschied, gute Frau Barchendreißer," hat der Herr Parre gesacht. „Aber des lieben Friedens halber bei einer so hochwichtigen Angelegenheit, unterschreiben Sie zuerst!"

„Recht geern, Herr Parre, awer ich kann net schreiwe."

„Sie sind des Schreibens unkundig? Nun, das hat nichts zu sagen. Machen Sie das heilige Zeichen des Kreuzes dreimal nebeneinander hier an diese Stelle unter der Eingabe. Da haben Sie die Feder! So ist's recht, meine liebe Frau Barchendreißern. Schön, sehr schön. Und nun, Frau Schnaakser, unterzeichnen Sie!"

„Herr Parre, ich kann ääch net schreiwe."

„Auch nicht? Nun so machen Sie gleichfalls drei Kreuze, hier an diese Stelle unter die drei Kreuze der Frau Barchendreißer."

„Dahi, Herr Parre?"

„Ganz recht, aber drücken Sie nicht zu viel auf die Feder. So ist's recht. Das zweite Kreuz ist schon viel besser ausgefallen als das erste. Nun, noch eins, Frau Schnaakser. Bravo! Sie sind eine gelehrige Frau."

„Herr Parre, merr werrd so alt wie e Kuh un lernt immer noch mehr derrzu."

Un wie deß die Fraa Schnaakser gesacht hatt, hat die Barchendreißern der Schnarrches in's Ohr gebischbelt: „Dere ihrer Mutter Kuh Bruder war e Ochs."

„Nun, Frau Schnarrches, jetzt unterzeichnen Sie!"

„Ich kann aach net schreiwe, Herr Parre; ich hab's emal in der Quadierschul bei'm alte Herr Kratzelpeter in der Borngaß gelernt, sein awer mit de Jahrn widder aus der Zwung komme."

„Wie sich das zuweilen trifft, meine gute Frau Schnarrches. Eine Sünde ist es keine. Machen Sie also mit frohem christlichen Muth ebenfalls drei Kreuze. Ich will aber vorher die Feder wieder eintauchen."

Der Herr Parre muß awer die Feder ebbes ze dief eigedaucht hawe, dann die Fraa Schnarrches hat schont gleich bei'm ehrschte Kreuz en net ganz klaane Dinteflecke gemacht. Se wollt en geschwind mit der Zung widder ablecke, awer der Herr Parre is err noch rechtzeitig in de Aarm gefalle un hat gesacht: „Lassen wir ihn lieber trocken werden, gute Frau Schnarrches; ich radiere ihn später schon wieder aus. Spritzen Sie die Feder ein wenig aus. Nicht in die Stube, wenn ich bitten darf, meine liebe Frau Schnarrches; in's Dintenfaß! So ist's recht. Und nun machen Sie noch zwei Kreuze. So, Frau Schnarrches. Ganz recht. So. Sehr gut! Sehr gut!"

Die Eigab an's Bollezei-Amt war glicklich unnerzeichent un schont am annern Dag war se zu Hände vom Herr Bollezei-Assesser. Er las se un hat de Kopp

geschittelt un hat dann dem Pedell Gatzemeyer de Ufftrag gewe, de Herr Vorschdorfer, den Werrth von dem Eppelweihaus in der Näh von dere Kerch, uff morje uff's Bollezei-Amt vorzelade.

Der Herr Vorschdorfer kam, un der Herr Assesser hat em im Beisei von seim Aktewar die Eigab von dene drei alte Weiwer vorgelese un hat dann die Bemerkung gemacht, hie mißt dann doch wohl aach werklich e groß Störung der Betstunn von seite dere in der Näh bebefindliche Eppelweiwerrthschaft vorliche.

„Des is ja gar net meglich, Herr Assesser," hat der Herr Vorschdorfer gesacht, „des is ja gar nicht meglich. Wie kann mei Werrthschaft um Milljondausendgotteswille die drei alte Schlafeule in ihrer Aadacht stehrn, die schnaakse ja alle drei so um die Wett, daß merrsch hiwe in meiner Werrthsstubb dorch die Fenster dorch hört!"

„Nun, es kann awer doch auch noch ein vierter aadächtiger Zuhörer in der Kirch zugege sein, un wann's auch nor der Kirchendiener wär."

„Naa, Herr Assesser; der sitzt während der Betstunn hiwe bei mir un trinkt sein Schoppe."

„Nun, so kann es der Vorsänger sein."

„Der ehrscht recht net, Herr Assesser, dann wann des ehrscht Lied gesunge is, kimmt Der aach eriwer zu merr un bleibt bei seim Schoppe, odder aach zwaa, sitze, bis des letzt Lied gesunge werrd."

„Nun, so ist noch eine andere Person möglich. Besinnen Sie sich einmal. Sie sehn ja doch von Ihrem Fenster aus die Leute in die Betstunn geh."

„Die drei alte Männer aus dem Versorjungshaus könne's net sei, dann se gehn net mehr in die Betstunn, sonnern zu mir. Es mißt dann grad die alt Trummelfell sei, die haw ich emal vor e Wochener sechs in die Betstunn trippele seh."

„So, die alte Trummelfell? Da sie die Eigab an das Polizei-Amt net mitunnerschrieben hat, so ist da e unparteiisch Aussag zu verhoffen. Ich werde sie vorlade lasse.

Die Fraa Trummelfell ward vorgelade un kam. „Nun, Frau Trummelfell," sprach der Herr Assesser, „Sie sind ja auch eine Besucherin der Betstunde, sagen Sie mir einmal uff Flicht und Gewissen, werden Sie in Ihrer christlichen Andacht durch einen Lärm oder sonst e störend Geräusch, des von gegeniwer der Eppelweiwerrthschaft her kimmt, belästigt?"

Die Fraa Trummelfell hat de Herr Assesser treuherzig aageseh, hat awer nix gesacht.

„Nun, Frau Trummelfell, gewe Se's von sich!" hat der Herr Assesser ebbes lauter gesacht.

Die Fraa Trummelfell hat e hohl Hand gemacht und hat se an ihr Ohr gehalte.

„No, Frau Trummelfell?" hat der Herr Assesser noch lauter gefragt.

Die Fraa Trummelfell hat mit ihre Achsele gezuckt un hat dann mit ihrm ausgestreckte Zeigefinger uff ihr Ohr gedeut.

„Sin se schwerhörig, Fraa Trummelfell?" hat der Herr Vollezei-Assesser gekrische, daß merrsch draus uffem Vorblatz gehört hat.

Die Fraa Trummelfell hat kaa Mien verzuckt.
Die Fraa Trummelfell war stocke daab.

Der Herr Assesser hat err abgewinkt, se könnt widder geh — dann hat err lachend zu seim Aktewar gesacht: „Die drei alte Weiwer schlafe wie die Ratze in der Betstunn, der Kerchediener un der Vorsinger sitze bei'm Eppelwei un die alt Trummelfell is stocke-daab, da möcht ich wisse, mit was die Betstunn gestört werrd. Lege merr die Eigab an's Bolezei-Amt ad acta."

Der Berger Markt.

Von alle Wochedäg hat seit Menschegedenke bei de Frankforter un Sachsehäuser vorab der Diensdag in hoche Ehrn gestanne, dann uff en Diensdag fällt unser Wäldches-dag, un uff en Diensdag fällt die Sachsehäuser Kerb. Die Sachsehäuser Kerb awer is von alle Kerwe in der Welt vielleicht die aanzig Kerb, die außer Lands ge-feiert werrd: in Berje, wo an dem Dag zegleich aach e berihmter Mark abgehalte werrd: Der Berger Markt.

Zu altfrankforter Zeite war am Berjer Markdag Sachsehause wie ausgestorwe, un nor längst nach Sonne-unnergang hat merr en große Zug von Selige un Verklärte iwer die Sachsehäuser Brick haamziehe seh. Ganz Sachsehause war mit Kinn un Kegel in Berje gewese, im volle Sonndagsstaat, ze Fuß un ze Wage. Es sin da Fuhrwerk iwer die Brick komme un der Schee Aussicht enuff un dem Owermaahdor enaus un um die

Promenad un dem Sandweg enuff nach Bernem zu, an dene der Sattelgaul e Kuh war un der Handgaul e Mordsfetze von eme Holstäner. So e langer Laaterwage hat gut un geern sei dreißig Persone gefaßt, ohne die Kinner, die de Große uffem Schooß gesotze hawe. Uff der aane Seit saße die Weiwer un die Mädercher, un in Sachsehause gibt's scheene Mäderchen; Mäderchen wie Milich un Blaut, so recht liewe Oeserchen mit Mäulerchen wie Rosekwöpperchen un Guckelchen so glitzerig un blitzerig, net ze sage. Lauter schlanke Gestalte. Desto dicker war die Fraa Nagelin, die Fraa Rumbler, oder die Lenzin un Schenkin un wie se all gehaaße hawe. Un jed hat e Spitzehaub uffgehat. Uff der annere Seit awer vom Laaterwage hawe die Männer gesotze un die junge Borsch, all in stumbe grine Fräck odder in grine Schoß, wie's dazemal Modi war. Un uffem Kopp hatte se e Duchkapp mit ere lange Schipp draa, un alle Kappe saße e bissi krakehl. Sigaarn hawe in dere Zeit die Sachsehäuser noch kaa geraacht, sonnern norzt all Meerschaumköpp mit eme große silwerne Deckel druff un an der Peif e silwern Kett.

Un wann dann so e Laaterwage im korze Trabb gefahrn is un es hat bei dere ungewohnte Gangart dem Sattelgaul der gehörnte Kihkopp gewackelt un die ganz Gesellschaft uff dem Wage is dann dichtig getrostert warn, was hat des da en Jux gewe un e Gelächter! Hat awer e Staa im Weg gelege un des Waberad is da driwer komme, so hawe alle alte Sachsehäuser uff dem Wage uffgekrische: „Hu Har Jises!“ un Alles hat sich bei dem Stoß, den der Wage krieht hat, anennanner geklammert.

Awer die Sachsehäuser sin net bloß wege ihrm Vergniege uff de Berjer Mark gefahrn odder gange. Nor net! Se hawe des Nitzliche mit dem Aagenehme verbunne. Se hawes net gemacht wie die Frankforter, die Langmäuler, die nor wege dem ehrschte sieße Eppelwei un dem ehrschte neue Sauerkraut mit Wörschtercher schaarnweis uff de Berjer Markt gezoge sin. Naa, des hawe die Sachsehäuser nicht gedhaa; se hawe zwar aach dem ehrschte sieße Eppelwei un dem neue Sauerkraut mit Wörschtercher die Ehr aagedhaa, awer dann hat die sorgsam Sachsehäuser Hausfraa aach an ihr Haushaldung gedacht un hat sich e Spinnrad kaaft vor de Winter un blechern Kochgescherr for ihr Kich, un en Wasseraamer un e paar Holzschuh un en große rothe baawollene Barbelee, unner dem die ganz Familch Platz gehat hat. Un der Sachsehäuser hat sich uffem Berjer Mark, mit dem aach e Viehmark verbunne war, e Kauh kaaft, odder e Rind zum Fettmache. Un ehrscht wann des Alles besorgt war, un aach des Esse un Trinke, dann ehrscht hat Alles Karresell gefahrn un die Nagelin hat von ihrm Appelschimmel aus Pardhie gestoche, daß es e Fraad war.

Zu de berechdigte Eigedhimlichkeite vom Berjer Mark hat aach dazemal der alte Thorn mit seim Dhorboge gehört un im ehrschte un zwette Stock von dem Thorn hawe sich die Gefängniß befunne mit ihre vergitterte Fenster. Un an so eme vergniegte Markdag, wie der Berjer Markdag e Markdag war, hawe aach die Gefangene ihr Vergniege hawe sölle. Un dessentwege war sen verstatt, zwische ihre Gefängnißgitter de Kopp

erauszestecke un an ere lange Kordel e Körbche erunnerzelasse, in des merr sein milde Kreuzer odder aach e Wörschtche odder e Stick Quetschekuche eneilege konnt. Gutherzig wie die Sachsehäuser sin, hat dann aach die Nagelin in so e Körbche net allaa aan Kreuzer, sonnern sogar e Sechskreuzerstick, un aach noch e Wörschtche eneigelegt, dann se hatt Glick gehat im Werfelspiel uff dem Berjer Mark un hatt mit sechs Werf à 6 Kreuzer, e gläsern Nadelbichs gewonne, die von echtem Jaspis hätt sei könne, wann's der Zufall gewollt hätt. Un wie die Nagelin ihr milde Gawe in des Körbche gelegt hatt, so hat's owe im Thorn der Gefangene enuffgezoge, un die Nagelin hat dem Körbche nachgeguckt un enuff nach dem Thornfenster un hat gesacht: „Gott gesegen derrsch!" Un wie se awer owe des Gesicht von dem Gefangene geseh hat, hat se sich annerscht besonne un hat enuff gerufe: „Dausend Schlagfliß söllst de kriehe! Verworje sollst de an meim Wörschtche un mei Sechskreuzerstick soll derr zu siedend Blei wern, Neumaloos! Des is der Kerl, der merr vor verrzeh Däg die zwaa Staats-Blummekeïl aus der Mahn gestohle hat un met fortgeloffe is!"

„No, Alt, tröst dich," hat der Nagelin ihr Mann zu err gesacht, „der Kerl hat jetz sein Loh derrfor. Komm mit, ich haw e Staats-Rind kaaft un aach en neue Schubbkarrn. Guck se emal aa. Des Rind is ja allaa des Doppelte werth, un wann der Schubbkarrn ehrscht vom Schmidd beschloge is, dann hält er noch emol su lang als weï su."

Un da hat die Nagelin zu ihrm Mann gesacht:

„Awer Hanphilipp, um Milljone Dausendgotteswille, weï sölle merr dann des all uff dem Laaterwage unnerbrenge: E Spinnrad, sechs gruße blecherne Dippe, en eiserne Kaffeebrenner, e Kohlpann, en Blasbalg, en Spinnebesem, zwaa Ziwer, e Ablaafbrett, en Dreschflegel un e Paar Holzschuh, en Stiwelknecht un zwaa borschelinerne Bottschamber, en zwaaschläfrige Barbelee, un jetz aach noch en Schubbkarrn un gar aach noch e Rind!“

„Deß kann ze Fauß laafe; des binne merr hinne an Laaterwage.“

„Su? Bis merr nach Seckbach kumme dheïte, hätts de Hals zaugezuge un wär verstrumpt!“

„No, dare Hack is e Steïl ze finne. Ich fihrsch am Strick bis nach Bernem, un vun do aa kannst dau's bis haame fihrn!“

„Odder aach net!“

„No, da kanns unser Sanche fihrn.“

„Deï werrd der was prostemahlzeite. Deï will in Bernem in der Lilch danze.“

Da hat awer der alt Nagel druff erwidert: „Will's da enaus? Danze? Mit des Lenze Jakob? Deß soll se sich vergieh losse!“

Schließlich hat sich die Sach doch noch arrangschiert, wann aach net ganz. Den Hausrath, den die Nagelin uff dem Berjer Mark hat kaaft, der ward uff dem Laaterwage glicklich unnergebracht, awer net ohne groß Resseniern von Seite der annern zahlreiche Wagegesellschaft, die ewefalls ihr Eikäuf uff dem Berjer Mark gemacht hatt. Un deß war net wenig. Awer gege de Schubbkarrn hat sich alles ganz entschiede gewehrt. In

den Schubbkarrn des Rind eizespanne, des gung aach net so ohne weitersch. Des Sanche awer, die schont uffem Wage gesotze hat, hat zu ihrm Vatter gesacht: „Wann de derr eibildst, daß ich odder die Motter den Schubbkarrn dricke söllte, do bist de odder schief gewickelt.“

Awer uff dem Wage hat aach der Sanche ihr Schatz gesotze, des Lenze Jakob. Die Bekanntschaft hat awer der alte Nagel net geern geseh, un deß hat des liewe Sanche schont manch Thren gekost.

Des Lenze Jakob awer hat zum alte Nagel gesacht: „Ich will de Schubbkarrn dricke.“

„Odder ohne Oblikoo!“ hat der alte Nagel gesacht.

So war dann die Sach in der Reih. Der Laaterwage mit der Kuh un dem Gaul derrvor hat sich in Bewegung gesetzt un hinne drei hat der alte Nagel des Rind gefihrt un des Lenze Jakob de Schubbkarrn gedrickt. Der Laaterwage awer war schneller un bald war err dene Zwaa aus dem Gesicht, vorab als es aach schont e bissi aagefange hat ze dämmern.

Des Rind war sehr gut ze Fuß. Besser als wie sei Fihrer der alte Nagel. Der is e bissi geschwankt. Vom „Neue“ konnt des unmeglich komme sei. Vom sieße Eppelwei kann merr manches annere ehnder kriehe, als wie en klaane Hormel. Es soll awer daderrmit nicht gesacht sei, daß der alte Nagel uff dem Berjer Mark aach noch sonst allerhand zu sich genomme hawe könnt. So viel is richdig, daß des Lenze Jakob, der den Schubbkarrn hinner dem alte Nagel gedrickt hat, vor sich hi gesacht hat: „Er hot!“

Un er hat werklich gehat, un hat sich sogar daderr-mit im zunemmende Licht befunne. Er hat immer mehr gewackelt un bei dere Gelegenheit is seiner Hand der Strick entglitte, an dem er des Rind gefihrt hat.

Kaum awer hat des Rind gemerkt, was bassirt war, so is es, so jungs aach noch war, doch so kaa Rindvieh gewese, um net ze wisse, was es jetz ze dhu hätt. Es hat vor Frääd en Satz gemacht un is dann im gestreckte Galopp un mit hoch erhowenem Schwaaf nach Seckbach zu gerennt. Es hat de Weg gewißt, dann es war von Seckbach gebertig. Un da hats dann aach gleich sei Elternhaus gefunne, is dem Hofdhor enei un in sein Stall zu seiner Mutter.

Der alte Nagel awer hat dem Lenze Jakob zu-gerufe, wie des Rind dorchgange war: „Jakob, laaf em nach!“

Des hat dann aach der Jakob gleich gedhaa, awer ohne Schubbkarrn, den hat er bei Seit gefahrn un is dem Rind nach. Awer so schnell er aach geloffe is, er hat des Rind net eigeholt. Es war verschwunne, als wanns die Erd verschlunge hätt. Jedem, der em be-gegent is, den hat er gefragt: „Hawe Se kaa Rind geseh?“ Un zeletzt hat err gar emal die Antwort krieht: „Bis zu dem Aageblick, wo Se mich gefragt hawe, haw ich kääns geseh!“

Alles Suche war vergewens un zudem war's aach schont dunkel warn. No, dacht des Lenze Jakob, des Rind wern merr schont widder kriehe, wann's net heut is, is es morje. Awer ich muß doch jetz emal nach der Sannche ihrm Vatter gucke, wu der bleibt.

Uff dem Blatz, wo des Lenze Jakob de alte Nagel verlasse hat, war der net mehr. Awer ganz in der Näh un zwar uff dem Schubbkarrn. Da hatt er sich's bequem gemacht un war bickelfest eigeschlafe. Alles Schittele half nix. Des Lenze Jakob war awer e resoluter junger Mann, un so hat er dann korze Umstänn gemacht, hat sein Rock ausgezoge un sei West un hat mit dene de alte Nagel zugedeckt, daß merr nix mehr von em seh konnt un hat en dann uff dem Schubbkarrn dorch Seckbach un von da enuff nach Bernem gefahrn un bis an die Lilch. Da awer stanne schon die alt Nagelin un des Sanche un hawe uff se gewaart.

Des Lenze Jakob awer hat sein Schubbkarrn in de Hof enei gedrickt un an e bissi dunkel Stell. Die Fraa Nagel un des Sanche sin em nach.

„Wu is dann mei Mann mit dem Rind?" hat die Fraa Nagel den Lenze Jakob gefragt.

„Hie breng' ich en ohne Rind, awer daderrfor hot er sei Kind!" hat der Jakob gesacht un daderrmit hat er sein Rock vom alte Nagel eweckgezoge.

Da lag er. Mit vereinte Kräfte hawe sen uffgericht. Er kam widder ebbes zu sich un hat sich verwunnert umgeguckt. Drei Dasse schwarze Kaffee dhate dann des Iwrige an em. Als er widder ganz bei sich war un hat de ganze Hergang von der Sach verzählt krieht un des große Lieweswerk, deß der Jakob an ihm verricht hat, da is er geriehrt warn un hat gesacht: „Laß des Rind des biese Kreuz kreihe! Dau Jakob sollst mei Schwichersoh warn un Niemand annerscht. Da Sanche, da host en!"

Wie Aeäner absolut wollt erschosse sei.*)

Der Maler Kaisian war bei de „Graumänner" un wann er sei gri Uniform aagehat hat, den Säwel um un den Schako mit dem hoche Fedderbusch uff un den Schnorrbart recht schwarz gewichst un ungrisch mit lange Spitze hiwe un driwe enausgedreht, un hat sich sei Crawatt recht fest geschnallt, so daß er en recht rothe Kopp krag, da hat er sehr martialisch ausgeseh. Wie er sonst de Flichte der Dapperkeit genügt hat, daderwo hat er schon in der nächste Nacht e groß Prob abgelegt.

Merr dhete diese Geschichte von wege ere große Dapperkeit hie gar nicht verzehle, wann se net ääch zugleich en hoche Beweis liewern dhet, wie e Berjer von der Gleichheit vorm Gesetz dorchdrunge sei kann. Un dann verzehle merr die Geschicht ääch dessentwege, weil schon öftersch is versucht worn, dere Begewenheit ihrn allää rechtmäßige un klassische Boddem Frankfort zu entreiße un sich annerschtwo mit Sache zu briste, die nor ganz allää bei uns hie in Frankfort mensch- un meglich warn. Sodann ääch verzehle merr die Geschicht, weil se iwerhääpt in unser Erzehlung enei gehört.

Also: Des Frankforter Linjebadalljon un Bundescontingent in der zweifelhafte Stärk von rund siwehunnert Mann, hat unner dem Commando vom Owerscht Schiller am Grinkbrunne abgefeuert, un die Berjer hatte

*) Aus der unvollendet gebliebenen Erzählung „Polen und Studenten."
Anm. d. H.

die Wache bezoge. Der Maler Kaisian bei de Graumänner, so gehääße von ihrm Major Graumann, vis-à-vis vom Gasthaus zum „Rewestock“ wohnhaft, kam unner dem Befehl vom Gefreite Lenz von Sachsehause, mit noch finf Mann: em Altegässer, em Bräätegässer, em Kaltelochgässer, em e Dreifroschgässer, em e Schippegässer un em e Dippegässer draus im Galjefeld an die Pulverhäuserche uff die Wacht. Abgeseh von der unhäämliche Nachberschaft, was so Pulverhäuserche immerhin sein, war an hääße Sommerdäg un schwüle Sommernachte so e Wacht da draus im Galjefeld mit große Aanehmlichkeite verbunne. Des Wachthäusi, in respectabler Entfernung von de Pulverhäuserche, hat ääm zwar doch Flöh in's Ohr setze könne, awer es stann in dem gute Ruf, kää Wanze zu hawe, wenigstens bei Dag nicht. Herngege war'sch von vier prächdige Lindebääm beschatt un hinner dem Wachthäusie zog sich e Grawe hi, so mit schwellendem ippige Grin von Gras bewachse, so wääch un so zart, daß merr noch ganz deitlich den ganze Abdruck von Frankforter Linjesoldate geseh hat, die da ihrer Siesta odder em sonstige Schlummer un Schlaf des Gerechte obgelege hatte. E Wasserbumb ganz in der Neh kam weniger in Betracht, als wie die erklecklich weiter entfernt „Galjewart,“ wo's e ganz vorziglich „Stoffche“ gewe hat, e wahrhaft edel grigoldern Reweblut von Aeppelbääm. Des Wachthäusi lag an em e schmale Feldweg mitte in Kornfelder drei in stiller Abgeschiedenheit wie gemacht for e berjerlich Soldateherz im Friede. Mensche sin da nor selte vorbeikomme, un wer vorbeikomme is, der hat hie mit em ehrforchtvolle Blick nach

de Pulverhäuserċher den scheue Schritt noch scheuer beschleunigt un hat, wie er glicklich voriwer war, noch scheuer öftersch den Kopp erumgedreht, ob die Pulverhäuserċher noch uff ihrm alte Blatz steh dhete. Hie wo des Wachthäusi stand, war e Mannschaft ungestört. Gestern war die Linjemannschaft von de berjerliche Scharfschitze abgelöst worn un heut hatte da die sechs Graumänner mit ihrm Gefreite die Scharfschitze abgelöst. Die Scharfschitze hatte sich desse nicht sogleich verseh, un es warn bei'm Eintreffe der Ablösung nor die zwää Wachtposte mit gezogene Herschfänger an de Pulverhäuserċher zugege, un sodann im Wachthäusi noch finf Schako, finf Herschfenger, siwe Bichse un finf Uneformsröck. Des Iwrige war noch in Hemdsärmel uff der „Galjewaart," traf awer nach ere gute halwe Stunn pinktlich beim Wachthäusi widder ei. Der Gefreite Lenz, der bei de Graumänner war un nicht bei de Schitze, den also die Sach gaar nix aagung, hat sich die unbefugt Bemerkung gege den Gefreite von de Scharfschitze zu schulde komme lasse, daß e desjenigtes Ausbleiwens kää Art nicht wär, un hat daderrbei e Wort von „Badalljönche" falle lasse, dann des Scharfschitze-Badalljon war nicht so stark in seiner Quandidät als wie in seiner Qualedät.

„Was hawe Se da gesagt, Sie Dreckbatscher? Ehrscht will ich mein Rock aaziehe un dann wern ich Ihne diene uff Ihne Ihr „Badalljönche!"

„Laß ersch! Jetz erscht recht!" Badalljönche!"

„Was? Badalljönche? Badalljönche? Badalldreckjon! Badalljon!"

Da hat em awer der Gefreite Lenz druff erwiddert: „Wann ich net den weite Weg widder eraus mißt, Gott verfluch mich, ich dhet Ihne mit Ihrer ganze Wachtmannschaft hie uff dem Dobsch arretirn un uff die Hääptwach brenge!“

Allgemää Hohngelächter von Seite der Scharfschitze: „Eeetsch!“

Der Maler Kaisian stieß vor Ingrimm sein Gewehr uff den Boddem, daß der Feuerstää aus dem Hahn gefalle is. E Scharfschitz hat sich dernach gebickt, hat den Flintestää uffgehowe un hat en in Sack gesteckt.

„Gewe Se gleich mein Flintestää her odder es gibt e Unglick!“ krisch der Maler Kaisian un hat sei Gewehr gefällt.

„Kaisian,“ sprach der Gefreite Lenz, „Bankenett an Ort! Merr wern di Sach vor des leblich Kriegszeigamt brenge.“

„Ich nemm Ihne beim Wort!“ rief der Gefreite von de Scharfschitze; „mache Se sich en doppelte Knopp in ihr Nas, daß Sie's net vergesse!“

„Mein Feuerstää will ich widder hawe!“ krisch der Maler Kaisian noch lauter.

„Herr Kaisian,“ sprach der Gefreite Lenz, „beruhige Se sich norzt; wann Sie heint in den Fall komme söllte, Desjenigte zu bederfe, so geb ich Ihne su lang mein Feuerstää. Norzt still! Die Sach werd ihrn geweiste Weg gieh.“

Die Scharfschitze zoge mit Groll ab, un wie se etwa an zwäähunnert Schritt von dem Wachthäusi entfernt warn, hat sich der Gefreite erumgedreht, hat die

zwää hohle Händ vorn Mund gehalte un hat gerufe: „Dreckbatscher!“

Wie aus ääner Kehl awer hawe die Graumänner geantwort: „Badalljööönche!“

Die Sach war abgemacht. Der Schippegässer un der Dippegässer stanne mit blankem Säwel Poste am Pulverhäusi un die Annern hawe sich's bequem gemacht. Vor allem die Röck aus, dann es war e haaßer Sommerdag. Der Maler Kaisian, noch immer zornschnauwend, zog sei Skizzebuch aus der Brustdasch, hat sich dann vor des Wachthäusi im kihle Lindeschatte an den Disch gesetzt un fung aa zu zeichne. Die Annern kame erbei un hawem iwer die Achsel zugeguckt. Er hatt noch kää zehe Minute gezeichent gehat, so fung Alles laut zu lache aa, dann unner dem Bleistift kam von der Kinstlerhand des Malers Kaisian der wunnerbar karikirte un doch gespeuzt ähnliche Gefreite von de Scharfschitze in Hemdsärmel zum Vorschei.

„Wisse Se was, Herr Kaisian, Sie könnte mich aach zeichne, awer norzt nach der Natur, des heeßt: net so wie hie den olwerige Scharfschitze-Gefreite, sonnern scheener als wie ich sein dhun. He?“

„Mich ääch! Mich ääch!“ riefe die Annern.

„Es is merr lääd, meine Herren, sonst recht geern, awer ich hab nicht e äänzig weiß Blatt mehr in meim Skizzebuch Ich will Ihne awer en Vorschlag mache; ich will Ihne allminanner un mich derrzu hinne am Wachthäusi mit Reiskohl uff die Wand male, zum ewige Aadenke an unser heutig Wacht.“

Des warn se dann all sehr zefridde, un warfe sich

sogleich in voll Uneform un stellte sich hinne am Wachthäusi newer der weiße Wand in Reih un Glied uff.

„Es is ää Mann zu viel!“ sprach der Maler Kaisian.

„Wie su?“ hat der Gefreite Lenz gefragt.

„Ja,“ hat der Maler Kaisian gesagt. „Ääner von Ihne, meine Herrn, muß uff die Galjewaart un e Vertel Eppelwei hole. Ich hab Dorscht wie e Löb.“

„Mir ääch!“ sprach der Gefreite Lenz. „Wisse Se was, Dreifroschgässer, Sie könnte higeh, Sie komme doch hie beim Male der Reih nach zuletzt.“

„Es is merr recht. Also Geld, meine Herrn. Der Mann en Vogel. So!“

„Bleiwe Se nicht zu lang!“ sprach der Maler Kaisian.

„Ei, ich bin ja noch gar net fort! No ich wern bald widder da sei.“

Un dadermit is der Dreifroschgässer fort, hat awer zuvor sein Schako nn sein Rock abgelegt, den Säwel awer aabehalte.

Die Sach gung dem Maler Kaisian von der Hand, wenn ääch nicht mit Reiskohl, denn von dere hatt' er gar kää bei sich, awer mit e paar dichdige Holzkohle, die sich in dem Oesche in der Wachtstubb vorgefunne hatte. In ere klääne Stunn stanne se sämmtlich, mit Ausnahm von dem Dreifroschgässer un dem Schippe- un Dippegässer, die Poste stanne, uff der Wand, gespeuzt ähnlich un sehr schee sauwer ausgefihrt. Wie der Maler Kaisian den letzte Strich gemacht hat, kam der Dreifroschgässer mit em Vertelkrug un Gläser aa.

„Jetz komm ich awer draa!“ sprach der Dreifroschgässer.

„In dene Hose noch lang net. Ehrscht komm ich draa, dann ich hab Dorscht wie e Haifisch.“

Kaum saße se im kihle Lindeschatte am Disch beim Eppelwei un hatte noch net recht eigeschenkt, so kame die zwää Poste vom Pulverhäusi geloffe.

„Wolle Se gleich widder uff Ihr Poste gieh!“ rief der Gefreite Lenz. „Ei Ihne muß ja Gott verblitze!“

„Merr hawe Dorscht, Herr Gefreiter!“

„Dorscht? Des is merr Worscht! Wolle — Se — gleich — widder — uff — Ihrn — Poste gieh!“

„Ich wollt, ich hätt alleweil e Stick!“ sprach der Maler Kaisian un der Gefreite Lenz hat derrzugesetzt: „Dreifroschgässer, Sie hätte wuhl aach e paar Handkies un Brud metbrenge könne! Awer ihr zwää Neumaleser stieht ja noch immer da. Wollt — err — gleich — uff — Euer — Poste — gieh?“

„Herr Gefreiter,“ sprach der Maler Kaisian, der e großer Menschefreind war un wußt, wie Dorscht so weh dhut: „Herr Gefreiter Lenz, verstatte Se dene Leut e Gläsi Eppelwei, es is heut e gar hääßer Dag von em e Nachmiddag; an dene Pulverhäuser is kää Bääm un kää Straach un kää Schatte nicht, die Leut stehn mit dem blanke Eise mitte in dere Sonn un die Näh vom Pulver zehrt aach am Mann.“

„No, so solle se geschwind e Glas trinke un dann mache, daß se widder uff ihrn Poste komme, dann Desjenigte gieht barduh nicht, Herr Kaisian.“

Der Schippegässer un der Dippegässer sterzte e

Glas Eppelwei enunner, un dann noch ääns, un bliewe dann noch steh.

„No?“ hat der Gefreite Lenz gesagt, „is es noch net genug?“

„Ach, Herr Gefreiter,“ sprach der Schippegässer treuherzig, „lasse Se uns noch e bissi hie! Hie is es so schee kihl unner dene Linde. Die Pulverhäuserche sin ja ganz in der Näh. Merr behalte se im Ääg!“

„Jetz haw ich's odder knippeldick! krisch der Gefreite Lenz un sprang von der Bank uff. „Wann Se jetz net gleich uff der Stell uff Ihrn Poste ziehe, Gott verfluch mich, laß ich Ihne ablöse un krumm schließe.“

Des hat gewerkt. Der Schippegässer un der Dippegässer hawe sich widder uff ihr Poste an die Pulverhäuserche begewe, un der Gefreite Lenz hat sich widder beruhigt uff die Bank niddergelasse un hat gesagt: „Was hat merr sei Last mit so Leut, die um Dausendgotteswille nix vum Dienst verstiehn un Desjenigte, was zum richdige Soldat geheert, nicht zum verrecke bedappele dhaun.“

Es ward jetzt gemithlich an dem Disch vor'm Wachthäusi. Es worde Geschichte verzehlt vom „narrische Wolf,“ von der „Muhmanns Kathrine,“ vom „Mordche Unglick“ von „Zischebattem“ des heest: von „Sachsehause,“ un Frankfort. Dann ward gesunge: „Prinz Eugenius der edle Ritter,“ „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging,“ „Ein freies Leben führen wir,“ „Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben“ un des scheene Orjellied mit dem Refrain: „Milichweiwer mit Schnorrbärt, o Wind, o Wind“ un so weiter. Alles dorchenanner.

Uff emol awer hat's von de Pulverhäusercher her gerufe:

„Ablöse! Es sin schon lang zwää Stunn vorbei! Was is dann des for e Art?"

„Ja su!" hat der Gefreite gesagt. „Die hätte mer bald vergesse."

Der Dippegässer un der Schippegässer worde abgelöst un der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer kame an die Pulverhäusercher.

Es gung dann weiter im Text. Gege Awend war des Vertel Eppelwei all un der Altegässer ward uff die Galjewaart geschickt, noch e Vertelche zu hole un ääch Handkees, Butter un Brod un ääch Schinke mitzubringe.

Der Altegässer gung, kam awer nicht allsobald widder.

Es vergung e reichlich Stunn, — er kam net. Noch e halb un noch e halb. Es blieb nix annerschter iwerig als wie den Bräätegässer nach em zu schicke.

Der Bräätegässer kam odder ääch net widder.

„Es muß en e Unglick bassirt sei!" sprach der Gefreite Lenz. „Schippegässer, frage Se emal nach uff der Galjewaart, komme Se awer gleich widder!"

„Es schickt der Herr den Jochen aus." Ääch der Schippegässer kam net widder. Es vergung ää halb Stunn um die anner un er kam net. Der Herr Gefreite Lenz stieß alle bekannte un unbekannte Flich von ganz Sachsehause aus. Awer daderrvo kam der Schippegässer noch lang net nicht.

Der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer, die an

de Pulverhäuser Poste stanne, sin unruhig warn, dann ihr Zeit war längst erum.

„Abgelöst!“ krisch der Dreifroschgässer.

„Abgelöst!“ krisch der Kaltelochgässer.

„Himmelheiligeblitzkeildunnerwetter,“ hat der Gefreite Lenz geflucht. „Gleich, meine Herren! Gott verfluch mich, Herr Kaisian, es bleibt uns nix annerscht iwerig, als mir zwää stelle uns su lang an die Pulverhäuserchcr, bis die drei Neumalöser von der Galjewaart zurickkomme.“

Der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer worde abgelöst un der Maler Kaisian un der Gefreite Lenz stanne Poste. Mittlerweil ward's Nacht un da sin dann im Schutz der nächtliche Schatte ääch der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer nach der Galjewaart verduft.

Dem Gefreite Lenz mocht so Ebbes ahne, dann er rief von seim Poste aus, nach dem Wachthäusi zu:

„Dreifroschgässer!“

Kää Antwort.

„Kaltelochgässer!“

Widder kää Antwort.

„Herr Kaisian,“ sprach der Gefreite Lenz zum Maler Kaisian mit läädmithiger Stimm, „daß su Ebbes im Graumänner-Badalljong, daß su Ebbes im dem Herr Hääptmann Stremsdorfer seiner Cumpanie, daß su Ebbes in dem Feldwebel Dauth seiner Rott, daß su Ebbes unner dem Gefreite Lenz seiner Wachmannschaft bassirt is, — gucke Se, Herr Kaisian, wie merr deß all mei Gedäärm im Leib erum wenne dhaut, des kann ich Ihne nicht sage, Herr Kaisian. Wie e Alpsch leiht merr deß

uff meim Harz un Mage. Herr Kaisian, wann Desjenigte unner die Leut kimmt, su is es mei Dud, so wahr ich leb!"

„Awer Herr Lenz, beruhige Se sich doch nor!" hat der Maler Kaisian erwiddert. „Beruhige Se sich doch nor! Wer soll's dann erfahrn? Des bleibt unner uns Mäderchер."

„Gott verfluch mich, Herr Kaisian, wann ewe die Visitation komme dhet met dem Herrn Leitenant Giewitz, dem doppelschielchige Giftschnorres, der zegleich links un rechts schielcht un daderrbei noch emol um die Eck erum iwer die Achsele, so e naseweiser Mensch, — Herr Kaisian, — ich sterz mich in mein Säwel."

„Er kimmt awer net, dadriwwer könne Se ganz ruhig sei. Gucke Se dort driwe am Taunus hat's schon e paar Mal geblitzt."

„Es is e Wetter im Aazuck. Unner diese bevorstehende Umstänn kimmt die Visitation nicht. Daderrdruf kenne Se sich verlasse. Mei Rath odder, Herr Gefreiter, wär derjenige, Sie dhete uff die Galjewaart geh un die sauwere Vögel hole."

„Mein Poste verlosse? Net vor die Welt."

„Es erfehrts ja Niemand. Wann Se's nicht dhun, so geh ich hi. Meene Se dann, ich wollt hie an dene oosige Pulverhäuser bis morje frih Schildwach steh? Nor net."

„No, ich will Ihne folge, Herr Kaisian. Sie hawe Recht. Basse Se ordentlich uff, daß nix bassirn dhaut. Ich bin bald widder da." Un daderrmit hat

sich der Gefreite Lenz im Geschwindschritt nach der Galjewaart zu in Bewegung gesetzt.

Der Maler Kaisian war jetzt mutterseelealläă. Wie dem Gefreite Lenz sei letzte Schritt verhallt warn, hat's der Herr Kaisian bereut, daß ern hat fortgeh lasse. Er schritt unruhig an dene Pulverhäuserchcher uff un ab. In der Fern vom Taunus her hat's dumpf gedunnert. Der Maler Kaisian sah bedenklich nach dere Gegend hie un da hat err dann, wie schon bemerkt, beim Leuchte von dene Blitze bemerkt, daß von dorther mit bechraweschwarze Wolke e Gewitter im Aazug wär. In de Rohrn, die in dem Deich vorm „Hellerhof" wuchse, hawe von eriwer die Rohrspatze gepiffe un von der annere Seit her, von de „Gutleuthöf" her, hat in dem dortige Gaarte e Nachtigall in langgezogene Tön geschlage, daß merrsch weithie dorch die stille Nacht gehört hat. Nor e paar Käutzercher, die in der Näh von de Pulverhäuserchcher uff e paar Eppelbääm saße, hawe so jämmerlich ihr „Komm mit! komm mit!" gerufe, daß es dem Maler Kaisian ganz unhämlich is warn. Von Zeit zu Zeit is e Gegenstand an em vorbeigehuscht, odder e großer Nachtvogel iwer sein Kopp eweckgefloge. An en Haas odder e Eul hat er awer am allerletzte gedacht. Es ward em immer unhämlicher. Daderrzu des immer stärkere Blitze an dem Taunus. Blitz awer un Pulverhäuserchcher sin so Sache. Wer hat derrfor gestanne, daß die Blitzableiter uff dene Pulverhäuserchcher ääch im gute Stand warn? Der Gefreite Lenz is ääch ausgeblīwe als wann die Galjewaart am End der Welt lige dhet. Uff äämol hat's in ääm von dene Pulverhäuserchcher

ganz deutlich gerappelt. Was war deß? Un dann ääch war'sch als ob uffem Dach ebbes hi un herlääfe dhet. Den Maler Kaisian hats eisekalt iwerloffe. Er hat sich mehr un mehr dem Wachthäusi genähert. Ääch dadrin hats gerappelt. Der Maler Kaisian fung an zu singe, e deitlich Merkmal, wann sich Ääner fercht. Er sang immer lauter. Dann hat er gehorcht, ob er von der Galjewaart her kää Schritt vernemme dhet. Alles still. Wann jetzt die Wacht-Visetation komme wär, hätt em weniger draa gelege, als wie vor ere Stunn. Awer des war bei dem eraaziehende Gewitter un dem dumpfe Donner, den merr schon in der Fern gehört hat, weniger zu besorje. Un weil des nicht zu besorje war, hat der Maler Kaisian gedacht: „No, die Pulverhäusercher wern net gefresse wern, wenn ich se ääch net bewach. Ich wern emal dene sauwere Herrn, die mich hie mutterseeleallää in stichedunkeler Nacht steh lasse, e bissi nach der Galjewaart zu entgege geh!"

Er kam der Galjewaart immer näher und näher, awer außer dem Meenzer Postwage un ere Eau de Levant-Kutsch is em kää Mensch un kää Seel begegent bis an die Galjewaart. No, dacht er, die hocke noch drin beim Eppelwei. Wie er awer in die Werthsstubb eneitrat, hawe se da net mehr gehockt. Vor zehe Minute wern se all minanner fort. Sie mußte alſo en nähere Feldweg eigeschlage hawe.

Ääch gut! dacht der Maler Kaisian. „En Schoppe Eppelwei!"

Während nun der Maler Kaisian gemiethlich bei seim Schoppe Eppelwei uff der Galjewaart saß, un der

Gefreite Lenz mit dem Dippegässer un Schippegässer, dem Bräätegässer, Altegässer un Dreifroschgässer im Stormschritt un unner em große Uffwand von Flich un Verwinschunge zurückgeeilt sin, warn die Pulverhäuserche un des Wachthäusi doch nicht so ganz in dem verlassene Zustand als wie merr hätt meene sölle. Dann kaum hat sich der Maler Kaisian en gute Bichseschuß von de Pulverhäuserche entfernt, so warn der Herr Leitenant Giewitz mit der Visetation in der Näh vom Wachthäusi eigetroffe. So fest ääch die Rond bei ihrm Eranahe uffgetrete hatt, so is doch von dem Wachthäusi her dorchaus kää Werdaruf nicht komme. Desjenige war dem Herr Leitenant Giewitz gleich ufffallend un er hat scharf nach dem Wachthäusi higespäht. Es hat wohl e Licht drin gebrennt, was also uff en Uffenthalt von Mensche hat schließe lasse, awer en Poste, odder sonst e menschlich Wese, des vor dem Wachthäusi uff un ab gewannelt wär, konnt der Herr Leitenant Giewitz nicht erspähe. Un so dunkel war dann die Nacht grad ääch nicht.

„No, was is dann deß?“ sprach der Herr Leitenant Giewitz; „was is dann deß? Vor dem Wachthäusi und in dem Wachthäusi regt sich nix un wegt sich nix!“

Der Herr Leitenant hawe mehreremal sich geräuschbert: „hm! hm!“ — un dann laut gehust.

Kää „Werda.“

„No?“ hat der Herr Leitenant nach dem Wachthäusi higerufe.

Kää Antwort.

„Schildwacht!“

Kää Antwort.

„Schildwacht!"

Kää Antwort.

„Schild — wa — a — a — cht!"

Widder kää Antwort.

„Gefreite Lenz!"

„Hier!" hat's aus der Entfernung gerufe, un zugleich hat merr den starke Trabb un dann den Galopp von Menschetritt gehört.

Athemlos kam der Gefreite Lenz mit dem Schippegässer un Dippegässer, mit dem Altegässer, Bräätegässer un Dreifroschgässer nach dem Wachthäusi gesterzt, griffe zu ihre Gewehrn un hawe sich alle sechs in ääner Reih uffgestellt, wobei sich bei dere Verwerrung begewe hat, daß der Gefreite Lenz anstatt an den Flichel, in die Mitt von seiner Wachtmannschaft zu steh kam. Des abzuännern war odder leider kää Zeit mehr, dann der Herr Leitenant Giewitz war mit seiner Rond schon ganz dicht aagerickt. Der Gefreite Lenz, athemlos wie er noch war, konnt nor noch keuche: „Gott verfluch mich, ruf doch Ääner: Werda!"

Da diese Ufforderung jedoch nicht an e bestimmt Persönlichkeit gericht war, so hat die ganz Wachtmannschaft wie aus ääm Hals „Werda?" gerufe, awer dorchaus net in langgezogene Tön, wie des sonst bei Wachtposte der Gebrauch is, dann daderrfor war se noch zu sehr im Schnaufe begriffe.

„Rond!" hat der Herr Leitenant Giewitz geantwort. „Rond un Visetation! Gefreiter Lenz, vortreten!"

Der Gefreite Lenz trat vor, awer nicht wie sonst,

soldatemäßig bolzestrack; alle Glieder sin em gange, die Knie hawe nem geschlottert un die Äärm un Schultern hawem gezuckt, daß sei Gewehr geklerrt hat.

„Ei, wo komme Se dann her als Gefreiter, mitte aus dem Glidd eraus? Wisse Sie dann nicht, wo dem Gefreite sei Platz is?“

Der Gefreite Lenz stann da sprachlos wie von Gott geschlage.

„Was geht denn iwerhääpt hie vor? Dhun Sie so als alter Soldat desjenige in Ihne gesetzte Vertraue von Seite vom Ihne Ihrige Badalljong, von Seite eines hohen Senats un der ganze Frankforter Berjerschaft respectirn, daß Se den allerwichtigste Poste in un außerhalb der ganze Stadt, daß Se die Ihne aavertraute Bewachung von de Pulverhäusercher verlasse und daderrdoch das allergreeßt Unglick iwer Ihr Mitberjer un die ganz Stadt hätte brenge könne? Fu Deiwel! Schäme Se sich!“

„Fu Deiwel, schäme Se sich,“ hat die ganz Rondmannschaft widderholt.

„Wo warn Se?!“

„Merr sin Ääm nachgeloffe, der in der Näh von de Pulverhäusercher geräächt hat,“ hat der Gefreite Lenz geloge. „Net wahr, meine Herrn?“

„Ja, merr sin Ääm nachgeloffe, der in der Näh von de Pulverhäusercher geräächt hat,“ hat die Wachtmannschaft wie ää Mann bestättigt, un der Schippegässer hat noch derrzu gesetzt: „Un ääch noch aus ere Peif ohne Deckel! Die Funke sin nor so erumgefloge.“

„Un da hat em die ganz Wachtmannschaft nach-

lääse misse?" hat der Herr Leitenant Giewitz mit em e sehr skeptische Achselzucke gefragt.

„Merr hätten sunst net krieht!" hat der Gefreite Lenz erwiddert.

„No, wo hawe Se'n dann?"

„Wu merrn hawe? Meine Herrn, wu merrn hätte? fregt der Herr Leitenant Giewitz."

„Wo merrn hawe?" sprach der Dippegässer. „Wo wern merrn hawe?"

„Fort is err!" sprach der Altegässer.

„Fort? Wie so?"

„Ei, lääse Sie em nach un hääse Se'n Plattkopp!" hat der Altegässer gesagt. „Der Kerl is geloffe wie e Hersch!"

„Merr sin em nach bis an die Galjewaart!" hat der Bräätegässer sehr unbedacht gesagt.

„Bis an, uff un in die Galjewaart! Des kann ich merr denke," hat der Herr Leitenant Giewitz sehr spitzfindig bemerkt. „Dort hat er sich wahrscheinlich in der Werrthsstubb so gut versteckelt, daß er vor der ehrschte halwe Stunn parduh gar nicht zu finne war. No, ich wern hernachend emal so frei sei un dere Galjewaart en Besuch abstatte."

„Dhaun Se Desjenigte nor nicht!" hat der Gefreite Lenz gewarnt. „Hinner dere Galjewaart leihe zwaa Zigeunerbande, e jed gut un garn ihr fuffzig Köpp stark; wilde Kerl wie die Räuwer un Banditte, immer ääner schwärzer als wie der annere; mit su lange Messer un Pistole! Gucke Se, Sie könnte von hei ihr Wachtfeuer sih um des se erumlagern, wann net der Wartthorn

derrvor stih dhet. Merr hawe se gesih, wie merr vorhinnt dem Kerl met seiner Peif nachgeloffe sin. Der hat wahrscheinlich aach zu dere Band gehirt."

„A bah! Ich fercht mich net!"

„Herr Leitenant, nehme Se Vernunft aa! Die zwaa Bande fihrn drei gruße Bärn bei sich."

„So? drei Bärn? Des is viel. Un da meene Se, könnt ich merr ään von dene drei uffbinne lasse? Da megte Se sich doch vielleicht geerrt hawe. Awer sage Se emal, hie seh ich ja fínf Mann un en Gefreite uff der Wacht? Wie is dann deß? Deß is ja ääner zuviel. Siwe Mann solle's in allem sei un hie sin ere sechs. Wie kimmt merr des dann vor?"

„Der Maler Kaisian stieht ja an de Pulverhäusercher Poste," sprach der Gefreite Lenz.

„No, un der zwette Poste?"

„Der hat geholfe dem Kerl met seiner Peif nachlaafe. Wie hätte merr dann Den sunst kriehe wolle? Sie, Schippegässer, ziehe Se gleich widder uff Ihr Poste, odder Gott verfluch mich, ich laß Ihne hei uff dem Dobsch arredirn. Was fällt Ihne dann ei?"

„Ich sein gar nicht an der Reih, Herr Gefreiter."

„Su? Sie sein net an der Reih? No, wer dann?"

„Wääß ich's?"

„Ei, es werrd ja immer scheener!" rief der Herr Leitenant Giewitz in großer Entristung. „Es fregt sich jetzund noch sehr, ob iwerhääpt an dene Pulverhäusercher e Poste steht."

„Daderrvo, Herr Leitenant, könne Se sich durch den Aageschei iwerzeige," hat der Gefreite Lenz mit

großer Zuversicht gesagt un dann mit lauter Stimm gerufe: „Kaisian!“

Kää Antwort.

„Käääää — siijaaan!“

Widder kää Antwort.

Der Gefreite Lenz stann da wie vernicht.

„Herr Hahnekopp,“ hat sich der Herr Leitenant Giewitz zu em Mann von seiner Rond gewendt, „gehn Se emal hi un gucke Se, ob e Poste an de Pulverhäuserche steht.“

Der Herr Hahnekopp hat sich sogleich nach de Pulverhäuserche begewe un der Herr Leitenant Giewitz sein in großer Erregung uff un ab gange ohne e Wort zu redde. Der Gefreite Lenz hat dagestanne in dodesbanger Erwartung, die awer immer noch von em e Hoffnungsschimmer verklert war. Dann daß der Maler Kaisian, so e gebildeter Mann un Künstler, sein aavertraute Poste an dene Pulverhäuserche verlasse hätt, nää! des war gar nicht zu denke. Es warn bange, bange, schwere zehe Minute, bis der Herr Hahnekopp die Pulverhäuserche umgange hat.

„Herr Leitenant!“ scholl's von de Pulverhäuserscher her.

„Hier!“

„Nicht die Aaaart!“

„Waaas?“

„Niix! Gaaar niix!“

„Niemaaand?“

„Kää Kaaatz!“

„Worum hat sich des Gewitter verzoge un es schlage

mich hie kaa neununneunzig Blitzkeil e Million Klafter dief in de Erdboddem!“ hat der Gefreite Lenz vor sich hingemormelt.

Der Herr Hahnekopp kam zurick un hat rapportirt, daß wedder von em Maler Kaisian noch sonst em e menschliche Wese was an dene Pulverhäusercher zu seh wär.

„Wo is er?“ frug der Leitenant Giewitz mit vor Zorn bewender Stimm den Gefreite Lenz. „Wo is der Maler Kaisian?“

„Poste an de Pulverhäuserchen gestanne hat err, Herr Leitenant, des kann ich Ihne uff Baroll versichern. Wann er sein Poste verlasse hat, so is Desjenigte net mei Schuld.“

„Er wird uff die Galjewaart sei?“

„Meglich, Herr Leitenant, meglich! In dere gottverfluchte Nacht is Alles meglich.“

„Gut, dem Mann wolle merr doch emal en Besuch abstatte.“

Der Maler Kaisian saß uff der „Galjewaart“ bereits beim dritte Schoppe Eppelwei seelevergniegt un dieser Welt entrickt, dann er war mit zwää alte Frankforter Feldschitze in ere belehrende Unnerhaldung iwer die Wunner un Größ des „himmlische Weltalls“ begriffe. Er hatte se bereits von der Erd uff den Mond, von dem Mond uff die Sonn, von der Sonn uff der Milichstraß, weil des vor sei astronomische Kenntnisse der ewenste Weg war, bis dief ins Weltall enei uff die bleichste Lichtnewel hin un widder zurickgefihrt, un die zwää alte Feldschitze warn von dem weite Weg sehr

mied warn un hunge die Köpp sehr dief un schläfrig nach dem Disch erunner. Awer der Maler Kaisian schlug mit der Faust auf den Disch un sprach: „Uffgepaßt, meine Herrn! Jetzt will ich Ihne erklärn, woher als des kimmt, daß sich all diese Weltkörper so schwewend in der Luft erhalte un kääner erunnersterzt. Des kimmt dorch die gegeseitig Aaziehungs- un Abstoßungskraft. Ich kann Ihne des nicht besser erklärn als so: Ich werf ään von Ihne per Exempel zum Beispiel der Dhier enaus un Sie lääfe dann noch e gut Stick weiter un bleiwe dann steh un denke: Soll ich merr dann des von dem Flegel gefalle lasse? un wolle widder uff mich zuricke. Da awer hew ich die Hand un wink Ihne: Nor herkomme, Berschi! Da besinne Se sich awer un denke: Nor net! Awer um merr zu zeige, daß Se sich net vor merr ferchte, bleiwe Se steh un dann gehn Se im e weite Boge immer um mich erum."

„Des verstehn ich net!" hat der ääne Feldschitz gesagt.

„Ich ääch net!" sprach der annere.

„No, meine Herrn," hat der Maler Kaisian erklärt, „nemme Se aa, ich säß hie an dem Disch, wo ich jetzt werklich sitz, un es käm e ganzer Klumpe von Kerl erei un wollt mich an sich ziehe. Was wollt ich mache? Abstoße mißt ich se! Gewe Se Achdung, ich will's Ihne noch deitlicher mache. Ich will jetzt nach der Dhier zu geh, wo der Klumpe von dene Kerl ereikomme könnt. Also die Dhier geht uff, die Kerl komme erei un wolle mich an sich ziehe, ich awer stoß se ab!"

Un daderrmit hat der Maler Kaisian die Werths-

stuwedhier uffgemacht, un in demselwe Moment sin sechs Händ uff äämol dorch die Stuwedhier ereigefahrn, hawe den Maler Kaisian an der Brust krieht un wollte en an sich ziehe. Der Maler Kaisian awer hat mit seine bääde Fäust zur Stuwedhier enausgestoße, hat sich losgerisse un is dann in die Stubb zurickgeloffe bis an's hinnerschte Fenster, wo e Stuhl derrvor stand. Uff den Stuhl sprang er, riß des Fenster uff, — ään Satz un draus war er.

Der Stuwedhier awer kam ereigequolle der Herr Leitenant Giewitz benebst der Mannschaft von der Rond.

Die zwää alte Feldschitze warn vom Disch uffgesprunge ganz verschrocke iwer die Aaziehungs- un Abstoßungskraft in dem Maler Kaisian seiner populäre Astronomie. Der Herr Leitenant Giewitz awer sah sich in de ganze Werthsstubb nach dem Maler Kaisian um un sprach dann zu dene zwää Feldschitze: „Wo is er?"

„Wer, Herr Leitenant?"

„Der Maler Kaisian."

„Dadermit kann ich Ihne nicht diene!" sprach der ääne Feldschitz un hat seim Kamerad zugeblunke.

„Ich ääch nicht!" sprach der Anner.

„Awer er war doch da?"

„Des is meglich, Herr Leitenant; des will ich net in Abredd stelle."

„Ich ääch net."

„So, Sie auch nicht?" hat der Herr Leitenant Giewitz hochdeitsch un sehr frabbirt erwiddert; „Sie kenne also den Maler Kaisian nicht?"

„Kaissan? Kaisian? Ich meen, den Name hätt ich schont emal erjendwo gehört."

„Mir is es aach so.“

„So? Ihnen ist es auch so? Nun, das wird sich finden. Und Sie, Herr Wirth?“ wandt sich jetzt der Leitenant Giewitz an den Chauseegelderhewer von der Galjewaart, der an seim Schalterfenster uff em e große ledderne Lehnstuhl saß un dhat, als ob er schlafe dhet. „Und Sie, Herr Wirth, Sie kennen den Maler Kaisian auch nicht?“

Der Herr Chauseegelderhewer gab e paar sehr diefe Schnarchtön von sich.

„Des is merr ja sehr interessant!“ sprach der Herr Leitenant Giewitz, „sehr interessant! Lauter Leut bei der Stadt aagestellt! Dees is ja sehr schee! Mir wolle Sie leigne? Mir! Daß der Maler Kaisian, der von seim Poste an de Pulverhäusercher deserdirt is, hier gewese wär? Hier in dere Stubb, wo ich en mit meine bäähde Ääge, mit meim linke un meim rechte, leibhaftig hab vör merr steh seh, da an dere Stuwedhier, — ich un die ganz Mannschaft hier von der Rond! Meine Herrn Feldschütze, wolle Se mer gefälligst die Ihne Ihrige werthe Name sage!“

„Die gehn Ihne nix an!“

„So? Ääch noch Subordination?“

„Subordination? Wie komme Se merr vor? Mir stehn net unner dem Comando von de Graumänner! Ääch noch! Mir sein bei der Stadt aagestellt!“

„Schweigen Sie!“

„Vor Ihne? Noch lang net!“

„Auf der Stell schweigen Sie!“ schrie der Leitenant Giewitz un trat uff die zwää alte Feldschitze zu.

„Gott verfluch mich!“ rief aber jetzt der ääne alte Feldschitz un hung von der Wand sei Bichs ab un sei Kamerad that desgleiche. „Gott verfluch mich! Jetzt haw' ich's odder satt! Ei wer sein Sie dann eigentlich? Wo komme Se her? Wo wolle Se hi? Uff die Hauptwacht oder uff die Constawelerwacht? Mir sein bei der Stadt aagestellt! Hawe — Se — mich — ver — stanne?“ Un daderrmit stieß der Feldschitz sei Bichs uff die Erd un sei Kamerad ääch sei.

Dem Herr Leitenant Giewitz mit sammt seiner Rond ward unhäämlich.

„No,“ sprach er, „gut! gut! gut! Merr wern uns wo annerscht treffe!“

Un daderrmit hat er mit seiner Mannschaft Links kehrt gemacht un is zur Stuwedhier enaus.

* *
*

Das nun Folgende hat der Maler Kaisian der Fräulein Annett so erzählt:

„Sie wisse ja mei Geschicht, die ich mit dem hiesige Kriegszeigamt hab?“

„Ja wohl. Sie haben Ihren Posten am Pulvermagazin verlassen und sind auf der Gallenwarte Aepfelwein trinken gegangen. Es hat mich das sehr gewundert von Ihnen, aufrichtig gesagt. Ein Soldat darf unter keinen noch so trinkenden Umständen seinen Posten verlassen, und nun gar einen Posten am Pulverhaus. Welches Unglück hätte da in Ihrer Abwesenheit geschehen können!“

„Gewiß kää so großes als wie bei meiner Aawesen-

heit. Denke Se sich nor, die ganz Wachtmannschaft hat sich häämlich un nach un nach aus dem Wachthäusi entfernt un war uff die Galjewaart zum Aeppelwei gewitscht. Sogar der Herr Wachtcommandant. Denke Se sich jetzt an mei Stell! Mutterselig allaa weit draus im Galjefeld bei stockdunkeler Nacht an de Pulverhäuserdher Poste steh, während hinnerm Taunus e schwer Gewitter mit Blitz un Dunner eruffgezoge is! Un daderbei ääch noch en quälende Dorscht!"

„Nach Aepfelwein."

„Ganz recht: nach Aeppelwei, dann Wasser dhuts freilich net. Ja, lache Se nor, awer Sie kenne die Empfindunge net, die e Verjer uff der Wacht empfindt, wann er wääß, die Annern sitze beim Aeppelwei un er könnt des ääch hawe. No, wann's nu in de Pulverhäuserdher eigeschlage hätt? Wer hätt dann den Schadde derrvo gehat? Ich!"

„Auf den Pulverhäuschen befinden sich ja, so viel ich weiß, Blitzableiter."

„Des hat sei Richdigkeit, — awer städtische Blitzableiter. Wisse Sie, was des in Frankfort besage will, e städtischer Blitzableiter? Nää? Des will besage, daß es da ehrscht recht eischlägt, awer net in Blitzableiter, sonnern derrnewe. Wie viel Balle Rostbabbier meene Se dann, daß merr daderrzu brauche dhet, um die Blitzableiter uff dene Pulverhäuserdher widder blank zu butze? Wann's also in die Pulverhäuserdher eigeschlage hätt, ich hätt se doch net halte könne, daß se net in die Luft gefloge wärn. Awer mitgefloge wär ich bis an de Hundstern. Höchstens hätt ich im Vorbei-

fliehe an de Galjewaart en flichtige Blick enei in die Werthsstubb dhu kenne. Da haw ich dann gedacht, du gehst liewer uff dem feste Erdboddem uff die Galjewaart un läßt die Pulverhäuserchen alläa in die Luft fahren. Ich bin freilich dessentwege vom Kriegszeigamt zum Dod verordhält worn."

„Zum Tod verurtheilt? Ha! ha! haa!"

„Da is gar nix zu lache, Frailein. Zum Tod; die Appellation steht merr zwar noch frei, awer des Geredd un des Geuhz von de Mensche in der Zwischenzeit is merr mies. Un dem will ich ewens aus dem Weg geh, un dessentwege haw ich mich korzer Hand entschlosse, die alt Fingerhutin nach Bole zu begläate."

„Nun, Herr Kaisian, Sie haben mir ja gar nichts Näheres über Ihre Verurtheilung mitgetheilt. Bitte, erzählen Sie mir etwas davon. Es bleibt unter uns. Es ist nicht bloße Neugierde von mir, sondern die aufrichtige Theilnahme für Sie."

„Mit dem Gesicht? Ei, Sie kenne ja kaum das Lache unnerdricke!"

„Ich? Wo denken Sie hin! Ich bin in einer höchst ernsthaften Stimmung."

„Na, was is da viel zu verzehle! Ich hab ewens e Vorladung uffs Kriegszeigamt krieht und zwar in Uneform. Wie ich hikomme bin, warn im Vorzimmer schon der Gefreite Lenz un der Dippegässer un Schippegässer un der Altegässer un der Braategässer un so weiter schon zugege. Der Gefreite Lenz war schlooßeweiß im Gesicht un die Annern hawe grad ääch net wie die Rose geblieht. Sie saße da zusamme uff ere lange

Bank wie die aarme Sinder. Am Fenster awer stann die Ordenanz un hat uff de Scheiwe en schwermithige Marsch getrommelt. Ich wollt en grad sage: „No, meine Herrn, warum so still un niddergeschlage?“ da is die Dhier von de Kriegszeigamtsstubb uffgange un der Herr Auditeer Krumschließer is in's Vorzimmer komme. Der Gefreite Lenz un der Schippegässer un Dippegässer, Altegässer und Braategässer et caetera hawe sich sehr schnell von ihrer Bank erhowe un hawe dem Herrn Auditeer in sehr miletärischer Art und Weis die Honeur gemacht un en daderbei noch zegleich wehmithig un barmherzig aageblickt. Der Herr Auditeer hawe zwar gedankt, awer daderbei ään nach dem Annern mit em e sehr betriebte Blick betracht un jedesmal derbei geseifzt. Beim Gefreite Lenz un bei mir hat er ääch noch emaal eiserst traurig mit dem Kopf geschittelt.

„Das waren keine guten Anzeigen.“

„Gewiß net. Der Gefreite Lenz hat merr ääch en vielsagende Blick zugeworfe un war noch schlooße-weißer als wie vorher.“

„Ist Ihnen da nicht unheimlich geworden?“

„Was ich just net sage kennt. Ich hab so an e Dager Verrzeh „Mehlwaag“ gedacht, des war Alles. Der Herr Auditeer awer hawe sich zur Ordenanz an's Fenster begewe und hawe ebbes Leises zu dere gesacht. Der Gefreite Lenz hat mit net ganz ganz klääner Angst die Ohrn gespitzt un is dann zu merr komme un hat merr zugeflistert: „Gewe Se' acht, Herr Kaisian, der Bedell krieht den Ufftrag, e paar Mann Wacht zu hole!“

„Mache Se kää Sache,“ haw ich gesacht. „Meene

Se werklich, merr dhet so mir nix dir nix en hiesige Berjer mit Soldate am helligte Dag iwer die Gaß uff die Mehlwaag fihrn lasse?"

„Mehlwaag?" hat awer da der Gefreite Lenz gesagt, „was sein Sie so irr, Herr Kaisian! Sage Se: Klapperfeld!"

Der Herr Auditeer awer hawe sich widder in die Amtsstubb zurickbegewe, nicht ohne noch emal jeden von uns mit em e traurige Blick zu betrachte und zu seifze. Die Ordenanz awer hat die Kapp uffgesetzt un wollt der Dhier enaus.

„Hawe Se en Gang zu besorje? Herr Ordenanz?" hat der Gefreite Lenz mit ere sehr große Freindlichkeit un mit de herzgewinnenste Tön zu der Ordenanz gesacht.

„Jawohl."

„Im Uffträg vom Herr Auditeer?"

„Jawohl."

„Derfte merr vielleicht wisse, uff was sichs bezieht?"

„Des is Dienstgeheimniß!"

„Sage Se uns nor e äänzig Wertche dervo. Net wahr, Herr Kaisian?"

Da haw ich awer gesacht: „Der Mann is in seim Dienst un derf nix ausbabele, Herr Lenz!"

„Nor en äänzige Buchstawe!" hat awer der Gefreite Lenz weiter gebitt, ohne sich err mache zu lasse.

„Was wolle Se dann mit dem äänzige Buchstawe aafange?" hat die Ordenanz gelacht.

„Nor ein Buchstawe! Net wahr, Herr Bräätegässer?"

Der Bräätegässer hat genickt.

„Wann Se's dann dorchaus wisse wolle,“ hat die Ordenanz gesacht, „den ääne Buchstawe kann ich Ihne schon sage: W.“

„O weh!“ hat der Gefreite Lenz gesacht, un die bääde Aerm sin em schlaff am Leib erunner gefalle.

Die Ordenanz awer is mit Lache zur Dhier enaus.

„No, Herr Lenz,“ haw ich den Gefreite Lenz gefragt, „was hawe Se? Sie sehn ja alle Dodte gleich!“

„Wisse Se dann ääch was des „W“ zu bedeite hat?“ hat der Gefreite Lenz gesacht. „He? wisse Se's? Haw ichs Ihne net vorhint schon gesacht? des „W“ bedeit Wacht!“

„Nor net!“

„Nor net? Verlosse Se sich druff! Wacht bedeits un nix annerschter!“

„Da wer'sch am Gescheitste, meine Herrn,“ hat der Altegässer gesacht, „merr dhete die Sach hie net abwaarte un uns uff Franzeesch empfehle.“

„Da wern Se dahääme geholt!“ haw ich awer da dem Altegässer erwiddert. „Also besser dagebliwe un abgewaart. Was kann uns im schlimmste Fall bassirn? Verrzeh Dag Mehlwaag!“

„Klapperfeld!“ hat der Gefreite Lenz gesacht.

„Meinetwege ääch Klapperfeld. Mir is es Worscht.“

Un kaum hat ich des „Worscht“ gesacht, is die Dhier uffgange un die Ordenanz is widder ereikomme, awer ohne Wacht. Daderrfor hat er odder in der ääne Hand e Zehenuhr-Breedche gehat un in der annere Ebbes in Zeidungs-Babbier gewickelt. Des Babbier awer mußt en fette Gegenstand enthalte, des hat merrm

aagefeh. Zu gleicher Zeit hatt sich e aagenehmer Geruch nach frischer Lewerworscht in der Stubb verbräät.

Der Gefreite Lenz hat mit der Nas geschnuffelt un hat dann en rothe Kopp krieht.

Die Ordenanz awer hat gesacht: „Hie hawe Se des ganze Amtsgeheimniß, des mit dem Buchstawe „W“ aafängt! Worscht! Dem Herr Auditeer sei Frihstick. Wann er des drunne hat, dann komme Se vor, meine Herrn. Gefresse wern Se hoffentlich net!“

„Gott sei Dank, es fällt merr en Stää vom Herze!“ hat der Gefreite Lenz gesacht. Un da haw ich em druff erwiddert:

„No, daderrfor legt sich der Herr Auditeer e warm Stick Lewerworscht uffen Mage.“

So saße merr widder e Weilche, bis der Herr Auditeer gefrihstickt hat. Dann hat's geklingelt. Die Ordenanz is erei in die Amtsstubb un is dann gleich widder erauskomme un hat gesacht: „Herr Gefreiter Lenz!“

„Hier!“

„Sie solle eneikomme.“

Der Gefreite Lenz hat sich gefärbt wie e ungebleicht Handduch un hat dann gesacht: „Jetz gieht mersch an Krage!“ Dann hat er jedem von uns noch emal e Hand gewe un is dann in die Amtsstubb enei.

Merr hawe mit all unsere Ohrn gehorcht, was da drin in dere Stubb vorgeh dhet, hawe awer kää Sterwenswörtche versteh könne. E Weilche druff hat's dann widder geklingelt. Die Ordenanz is widder eraus un hat gesacht:

„Herr Maler Kaisian!“

„Hier!"

„Eintreten."

„Auch gut!" haw ich gesacht un bin eigetrete. Da saß dann des ganze kriegszeigamtliche Vehmgericht beisamme: Der ältere wohlregierende Herr Vorjemääster als owerschter Kriegszeigherr der gesammte Frankforter Macht, Linje sowohl als Stadtwehr, hawe präsidirt. Zu seiner Linke saß der Herr Hääptmann Feuerschloß, un zu seiner Rechte der Herr Hääptmann Knallbichs, dann kame der Herr Owerleitenant Flinteständ un der Herr Owerleitenant Degequast, un so weiter. Am End vom Disch awer saß der Herr Auditeer. An der Wand awer uff ere Bank saß der Gefreite Lenz un hat den Kopp henke lasse un hat vor sich hi gesturt uff den Stuwwebobbem.

Zuehrscht sin mei Personalie uffgestellt worn.

Vor- un Zuname, Religion, Alter, Stand un Gewerb.

„Sie sin bei de Graumänner?" hat dann der Herr Auditeer gefragt.

„Jawohl."

„Bei welcher Compagnie?"

„Bei der Zweit."

„Wie lange dienen Sie schon?"

„Schon seit zehe Jahrn."

„Desto schlimmer!" hat jetzt der wohlregierende Herr Vorjemääster des Wort ergriffe un hat dann gesacht: „Herr Kaisian, Sie hawe sich als Stadtwehrmann e Vergehe zu Schulde komme lasse, deß mich, als Ihne Ihrn owerschte Vorgesetzte, deß die ganz bewaffnet Macht

unserer Stadt un die ganz Berjerschaft mit ewe so großer als gerechter Betribniß erfillt; ääns von de schwerste militärische Vergehe, die's überhaupt gibt: Sie hawe als Soldat den Ihnen anvertraute Poste verlassen un obendrein ääch noch ein Posten von ganz besonderer Wichtigkeit, den Posten an den Pulverhäusern. Welches entsetzliche Unglück hätte dadurch geschehen können, daß Sie gerade diesen Posten verlassen haben. Warum haben Sie das gethan?"

„Aus Dorscht."

„Aus Durst?"

„Aus pure Dorscht, Herr Borjemääster. Ich hab's for Dorscht net mehr aushalte könne."

„Warum hawe Sie da nicht, wann Sie's nicht mehr hawe aushalte könne, der Wachtmannschaft in dem ganz nahen Wachthäusi zugerufen, Ihnen ein Glas Wasser zu bringe? So viel ich weiß, ist ein Brunnen bei dem Wachthäusi. Nicht wahr, Herr Hauptmann Feuerschloß, es ist ein Brunnen bei dem Wachthäusi?"

„Ganz wohl, Herr Borjemääster! Des beste Wasser von der Welt."

Un da haw ich awer gesacht: „Hochzuverehrender Herr Borjemääster! Sie wern entschuldige, daß ich Ihne in die Redd fall, es walt awer hier e Mißverständniß vor. Der Awend, an dem ich an de Pulverhäuserche Poste gestanne bin, war e Awend nach em e sehr hääße Dag, un war for sich selbst noch emal e sehr häässer Awend. Der Mann awer, der an so hääße Däg un Awende uff dem Poste steht im größte Sonnebrand bei Dag un dem größte Mondschei bei Nacht, Derjenigte

Mann un Soldat kann Desjenigte nicht leiste, was an ihm prestirt werrd, wann er den Bauch, wollt ich sage: den Mage nor immer voll Wasser hat."

„Da hätten Sie awer doch Einem von der Wachmannschaft zurufe könne, er söllt Ihne e halb Maas uff der Galjewaart hole. Warum hawe Sie dieses dann nicht gedhaa?"

„Ja, hochzuverehrender Herr Vorjemääster, des hätt ich ääch ganz gewiß gedhaa, wann iwerhääpt noch Ääner von der Wachtmannschaft dagewese wär."

„Ei, um Himmelswille, wo warn die dann all?"

„All schon uff der Galjewaart, hochzuverehrender Herr Vorjemääster. Es ist en ewens all gange wie mir: sie hawe Dorscht gehat bei dere kanibalische Hitz un nix im Mage als wie des pure Wasser. Fort warn se, all minanner uff die Galjewaart. Es hätt sonst dodte Mensche gewe. Der Gefreite Lenz da, net wahr? hat selbst den Poste an de Pulverhäuserchcer verseh misse. Un wie die Mannschaft dann gar net widder komme is, — kää Wunner bei dem Dorscht bei dere Hitz, so hat sich der Herr Gefreite Lenz als e Soldat von Flicht un Gewisse uffgemacht un is selwer uff die Galjewaart, um nachzuseh, was Die da so lang mache dhete."

„Un Sie?"

„Un ich? Mit em Mage voll Wasser im Leib, mutterselig alläää, in stichedunkeler Nacht, die keenes Mensche Freund net is, ääch noch an Pulverhäuserchcer, — un hinnerm Feldbeerg is e Gewitter mit Blitz un Dunner uffgezoge, also immer noch mehr Wasser, —

da, — da, — hochzuverehrender Herr Vorjemääster, ich wääß, es war als Soldat unrecht von merr, awer der Mensch hat in merr gesiegt, da, — bin ich ääch uff die Galjewaart. Mache Se mit merr was Se wolle, — hier steh ich, — ich kann net annerscht — Gott helf merr! Amen."

„Ha! ha! ha! haa!" hat die Annett gelacht.

„Sie hawe gut lache!" hat der Maler Kaisian fortgefahrn zu verzehle. „Sie wärn an meiner Stell ääch uff die Galjewaart!"

„Ich glaube kaum, Herr Kaisian. Aber sagen Sie, war der Bürgermeister nicht gerührt von Ihrer Rede?"

„Ja, des war err, Frailein. Merr hat sem deitlich im Gesicht aagefeh, wie er mit sich gekämpft hat, den Mensch un Verjerfreind nicht iwer den strenge Kriegszeigherr un owerschte Richter Herr wern zu lasse."

„Und was hat er gesagt?"

„Was er gesacht hat?" — „Nach den Kriegsgesetzen der Freien Stadt Frankfort haben Sie eigentlich daderrdorch, daß Sie als Soldat den Ihne anvertraute Poste verlassen hawen, das Leben verwirkt un misse erschosse wern."

„Mit Pulver un Blei," hat der Auditeer unne am Disch ergänzt.

„Ganz wohl; mit Pulver un Blei!" hat der Herr Vorjemääster gesacht.

„Haw ich die Straf verdient, hochzuverehrender Herr Vorjemääster," haw ich awer da mit aller Fassung gesacht, „so will ich se erleide un sterbe als Soldat."

„Nein, Herr Kaisian," hat awer da der Herr

Vorjemääster sehr mild un liebreich gesacht, „nein, Herr Kaisian! Wir wolle diesmal noch Gnad vor Recht ergehe lasse un Ihr Dodesstraf in e achtdägig Gefängnis uff der Mehlwaag umwannele wie bei dem Gefreite Lenz ääch.“

„Nää, Herr Vorjemääster“, haw ich awer da widder gesacht. „Ich hab den Dod verdient un so will ich en ääch leide. Ich bin mei Leben ohnedeß mied.“

Un da hat der Herr Vorjemääster widder sehr dhäälnahmsvoll gesacht: „Ei, Herr Kaisian, was fehlt Ihne dann?“

„Was mir fehlt? Mir fehlt ja Alles! Ich bin so ganz verlassen hier!“

„Deß dhut merr awer sehr lääd!“ hat da der Herr Vorjemääster gesacht. Wann Se widder von der Mehlwaag hunne sin, Herr Kaisian, so besuche Se mich emal. Wann ich Ihne diene kann, mit ere Aastellung odder sonst wie, so sein Se iwerzeigt, daß ich des von Herze gern dhu.“

„Ich dank Ihne, hochzuverehrender Herr Vorjemääster, — awer ich hab den Dod verdient, un ich will erschosse sei!“

„Awer, liewer Herr Kaisian, so nemme Se doch nor Vernunft aa. Merr meene's ja gut mit Ihne!“

Un da hat sich der Herr Vorjemääster an sein nächste Beisitzende an den Herr Hääptmann Feuerschloß gewendet un hat dem gesacht:

„Redde Se doch Sie emal dem Mann zu!“

Un da hat der Herr Hääptmann Feuerschloß des Wort ergriffe un hat gesacht:

„Herr Kaisian, mir sin alte Freund un Schulkamerade. Merr sin zusamme bei'm alte Gollermann in der Saalgaß in die Quadirschul gange. Wisse Se noch wie merr emal Fischblase unner die Bää von seim alte ledderne Sessel gelegt hawe? He? Un wie Sie em emal Kieruß unner sein Schnuppdewack gemischt hawe un wie er dann, wie er geschnuppt hat, e ganz schwarz Nas krieht hat und alles hat gelacht! Was der alte Mann en Zorn krag, wie er in Spichel sah! Ich ganz alläa von der ganze Klass hab gewißt, wer em den Schawernack aagedhaa hatt. Haw ich Ihne dazemal verrathe?"

„Nää, Herr Hääptmann!" — haw ich ganz gerihrt gesacht. „Es hat mich werklich ergriffe, Frailein Annett, — mache Se net widder so e lacherig Gesicht und spotte Se nicht heiliger Jugenderinnerunge!" „Nää, Herr Hääptmann! haw ich also gesagt, nää! „Un da hat der Herr Hääptmann Feuerschloß fortgefahrn un hat gesacht: „Nun dann, Herr Kaisian, so nemme Se ääch von em alte Freund un Schulkamerad Vernunft aa un begniege Se sich mit der Ihne zugedachte Straf mit acht Däg Mehlwaag!"

„Herr Hääptmann, ich kann net, so gern ich's dhet, awer es geht merr gege den Mann, es widderstrebt meim ganze Gewisse. Ich kann nicht. Ich will erschosse sei!"

Un da hatt der Herr Hääptmann Feuerschloß widder des Wort ergriffe: „Awer, Herr Kaisian! Wisse Se noch wie merr emol zusamme als Confermande uff der Nidderräder Kerb warn, un wie merr uns da verspät hawe, un wie merr dann an's Affedhor kame war schon

die Sperr, un merr sin newedraa beim Herr Hamel iwer die Stakette gestiche un Sie hawe daderrbei Ihne Ihr ganz nei Consermadionshose verrisse?“

Da haw ich awer gesacht: „Herr Hääptmann, erinnere Se mich nicht an die Consermandehose, dann do falle merr all die Prichel ei, die ich uff die verrissene Hose von meine Alte krieht hab.“ Un da hat der Herr Hääptmann Feuerschloß gesacht: „Liewer Herr Kaisian, an was soll ich Ihne dann erinnern?“

Un da haw ich em druff erwiddert: „An den Dod! Ich will erschosse sei. Ich dhu's net annerscht!“

Un da hat jetzt widder der Herr Borjemääster sehr liebreich gesacht: „Da sei Gott vor! Herr Kaisian, iwerlege Se sich die Sach! Wenn Ihne die acht Däg Mehlwaag zu viel sei söllte, — merr sin kää Unmensche nicht. Komme Se emal in verzeh Däg widder, oder speter, wann Se Zeit hawe, Herr Kaisian. Ganz die Straf erlasse könne merr Ihne nicht, so gern mersch aach dhete!“

„Des will ich ääch net. Ich will erschosse sei!“

„Immer widder mit Ihrem Erschieße! Gehn Se mit Gott, die Sach werd sich finne!“

„Ich will erschosse sei!“

„No ja, Sie sölle ja erschosse wern. Awer heut net un ääch net morje. So pressirt die Sach net. Merr wern's Ihne zu wisse dhu, wann Se erschosse wern solle. Iwer den Termin hat des Gericht zu entscheide!“

Nächtliche Abenteuer.

Zu altfrankforter Zeite is emal e kläă anemiert Gesellschaft uff der Hämkehr von eme frehliche Awendschmaus uff de Liebfrääbeerg komme, um sich da ze trenne. Unner dere Gesellschaft hat sich awer ääch e Mitglidd vom Hohe Senat befunne. Un wie se sich ennanner mit Lache die Händ geschittelt hatte un ausenanner geh wollte, hat Ääner nach dem Sprinkbrunne uffem Liebfrääbeerg gedeut un hat gerufe: „Guckt emal, was da an dem Sprinkbrunne steht! Deß gehört gewiß dem Milani, der hie in de Neh sein Lade hat!"

Was warsch? E großmächdig leer Zuckerfaß. Da hat die ganz Gesellschaft noch e grösserer Gedanke dorchzuckt. Deß Zuckerfaß seh un deß Zuckerfaß uff de Leib lege un dem Liebfrääbeerg enunnerschiewele lasse, war deß Werk von em e Äägeblick.

Mit lange Sätz is es dem Liebfrääbeerg enunner gerollt. Unne awer, an der Sandgaß is es mit Donnergekrach an em Eckstää zerschellt un ausenannergefalle. E abgesprungener Rääf is noch e bissi weiter gesprunge, un is em Nachtwächter direktemang widder de Mage gerennt un hat sich dann quer iwer sei Schultern gelegt, daß der Nachtwächter ganz verdutzt aus dem Rääf erausgeguckt hat.

„Ei, Gott verdamm mich, woß gieht dann heï vor?" hat der Nachtwächter gekrische, hat sich aus dem Rääf erausgemacht un is enuff nach dem Liebfrääbeerg geloffe.

„Woß sein dann deß for Buwestraach mitte in der Nacht? Meine Harrn, Se sein all arrediert!“

„Nun, nun, nur nicht so hitzig!“ hat der Herr Senator gesacht.

„Su? Aach noch?“ Wer sein Sie? Ich frage Ihne noch emal, wer Sie sein?“

„Ich bin der Senator * * *“

„Ach, Herr Sengnater, entschuldige Se vielmals. Ich habb Ihne nicht gleich gekennt. Meine Harrn, giehn Se ruhig nach Haus! Ich habb nix geseh. Odder gucke Se, deß kimmt derrvo, wann merr su gruße Fässer nachts im Freie stieh leßt! Wann's der Harr Milani noch emol dhaut, su mach ich die Aazeig!“

Die Geschicht is merr widder eigefalle, wie ich letzt emal in em benachbarte Ort nächtlicherweil in ere stichedunkele Gaß uffem Trottwar iwer en Kasteschubbkarrn gesterzt bin, glicklicherweis grad uff en Nachtwächter, der sich's uff dem Schubbkarrn e bissi bequem gemacht hatt. Bei alledem hatt ich merr awer doch mei link Knie verstaucht, so daß ich net gleich widder uffkonnt. Deß war ääch nicht nethig, dann der Nachtwächter hielt mich mit seim linke Aarm fest umschlunge, un mit seiner biedere Rechte hat err merr mei Halsbinn gedreht.

„Gut Freund!“ haw ich gerosselt. „Gut Freund!“

„Ääch noch!“ hat der Nachtwächter unner merr gekeischt. „Ääch noch gut Freund! Bei eme nächtliche Iwerfall von eme Nachtwächter im Dienst!“

Un da haw ich gestehnt: „Der nächtliche Iwerfall hat sei Richdigkeit, awer er hat em e Schubbkarrn

gegolte außer Dienst, awer nicht mit em Nachtwächter im Dienst druff. Jetz lasse Se mich los, sonst ruf' ich Hilf, wann ich kann."

Un da hat err mich losgelasse. Wie ich mich awer von meim Fall widder erhowe hatt, konnt ich nor uff ääm Bää steh wie e Storch, dann ich hatt merr, wie gesacht, mei link Knie verstaucht.

„Vorderhand lääf ich Ihne net fort," sacht ich zum Nachtwächter, der gleichfalls vom Schubbkarrn uffgestiche war, — „Vorderhand lääf ich Ihne net fort mit meim verstauchte Knie, awer wie kimmt in e stockedunkel Gaß e Schubbkarrn uff e Trottwar un ääch noch e Nachtwächter druff?"

Un da hat der Nachtwächter gesacht: „Wie ich uff den Schubbkarrn komm? Ei ich bin vorhint ääch driwer gesterzt. Is deß e Art, nachts ein Schubbkarrn un ääch noch in so ere dunkele Gaß uffem Trottwar steh ze lasse? Wann ich e Bää gebroche hätt, hätt ich mich net emal selwer häämfahrn kenne."

Da haw ich em awer druff erwiddert: „No, warum hawe Se den Schubbkarrn net beseit gefahrn un hawe sich mitte uffem Trottwar drufgesetzt?"

„Ei, ich wollt Den ablurn, der den Schubbkarrn hie hat steh lasse. Dann, Berschi, dacht ich, du mußt merr komme grad an die Stell hie, wo de dein Schubbkarrn hast steh lasse."

Un da haw ich gesacht: „Leider bin ich vor em hie uff der Stell eigetroffe."

Un da hat awer der Nachtwächter widder gesacht: „Ich schwörn noch gar kaan Wahrlich, daß der Schubb-

karrn nicht Ihne gehört. Gehn Se emal mit da unne um die Eck erum, da brennt e Latern. Ich will merr Ihne doch emal bei Licht betrachte."

„Ääch noch Schubbkärjer in meine alte Däg!" haw' ich gesacht. „Hawe Se sonst noch Schmerze? Awer ich!"

Un da hat er gesacht: „No, so komme Se her, ich will Ihne fiehrn!"

Un so bin ich dann mit em bis an die Latern geschnappt. Un wie er mich da von owe bis unne betracht hat, da hat err gesacht: „Naa, wie e Schubbkarrndricker sehn Se grad nicht aus. Se sein ääch net von hie."

„Nor net!" sacht ich. „Wann's dunkel is, is es in Frankfort ääch dunkel. Ich bin von Frankfort. Wär ich nor ehrscht widder glicklich dort mit meim verstauchte Knie!"

Un da hat der Nachtwächter gesacht: „No, ich will Ihne noch e Stickelche beglaate un fihrn, awer net iwer die Grenz, deß derf ich net!"

„Beileib net!" sacht ich, „dann zu meiner Knieverletzung käm dann ääch noch e Grenzverletzung von Ihrer Seit."

Un da hat err mich ääch richdig bis an die Grenz begläät. Merr hawe en sehr herzliche Abschidd von enanner genomme un ich haw em gesacht: „Wann ich widder emal Nachts iwer en Schubbkarrn sterze will, so wern ich Ihne die Kundschaft gewiß net vertrage."

Un dann bin ich der geliebte Vatterstadt zugehinkt un habb mich gefrääät, daß ich zwar ääch e Schlemihl war, wie ich iwer den Schubbkarrn gesterzt bin, daß ich

awer doch wenigstens nicht mein Schatte verlorn hätt, dann ich dhet noch immer ään werfe bei dem Schei von de Laterne. Awer etwas hatt ich merr vorgenomme: liewer wollt ich bei alle meine Schmerze de weitste Umweg mache, als wie widder eme Nachtwächter ze begegne.

Un da bin ich dann im Zickzack dorch alle megliche Gasse: dem Ginnemerweg enuff dorch die Rossertstraß, dorch die Myliusstraß un die Wiesenau un dann hinne an de Gäärte erum un die Liewigstraß enuff un widder erunner un an de Unnerlindau vorbei un iwern Gärtnerweg un von da dorch die Querstraß un de Mittelweg in die Promenad, un von da dorch e Gässi un quer iwer die Friberjerlandstraß un dorch die Gässercher dorch die Merianstraß nach der Bernemer-Haid un so weiter. Meene Se, es wär merr e Nachtwächter begegent? Es war e wahr Glick! Kää äänziger! Wer war froher als wie ich?

Un wie ich glicklich nach Haus komme bin, haw' ich Gott uff werkliche wunde Knie gedankt, daß mich des gietige Schicksal net widder em e Nachtwächter entgegegefihrt hat, dann iwerall, wo ich uff meim lange Häämweg higeguckt hat, hat mei uffgeregt Fandasie Nachtwächter uff Schubbkarrn sitze seh un daderrbei haw ich merr immer gedacht: wann deß e Nachtwächter seh dhet! Un ich habb mich nach alle Seite umgeguckt, awer Gott Low un Dank, es war kääner da. Es wär merr ääch gar ze lääd for mei Nachtwächter uff ihre Schubbkarrn gewese. Ich habb die Dodesangst gehat, es könnt sich emal ääner vergesse un rufe: „Hört ihr Herrn und lasset euch sagen!“

Mensch und Mensch.

In altfrankforter Zeite hawe sich emal uffem Gemiesmark zwää Hockinne gezankt: die alt Nagelin un die alt Lenzin. Un da hat die alt Nagelin gerufe: „Hu harrjiises! Was will norzt su e Mensch!“ Von wege dem Wort awer is die alt Lenzin wie e Blutvergießern enuff uff's Stadtamt zum Amtmann Gallus geloffe un hat die alt Nagelin verklagt. Und wie dann der Termin war, da warn se alle zwää, die alt Nagelin un die alt Lenzin, schont e ganz Stunn vor der Zeit in der Bedellestubb bei'm Walther un wollte vor.

„Als Ääns nach em Annern, wie bei de Hanauer Gehleriewewweiwer,“ hat awer der Bedell Walther gesacht. „Geduld iwerwindt Brihfläääsch. Wann Se net waarte wolle, is vor der Dhir Ihne!“

Da hawe se dann waarte misse, bis die Reih an se komme is. Un wie se dann endlich enei uff's Amt vor de Amtmann Gallus komme sin, hat die alt Lenzin en Knix vor dem Herr Amtmann gemacht un hat gesacht:

„Harr Amtmann, ich sein die Lenzin un deï do, deß is die Nagelin, deï gesacht hot, ich weer e Mensch. Ja, Herr Amtmann, deß hot se gesacht, do beißt kaa Maus en Faddem ab.“

„Inja, deß is se!“ hat die Nagelin gesacht un hat ihr Äärm in die Seite gestemmt.

„Nagelin, mandenier Se sich!“ hat der Herr Amt-

mann Gallus gesacht. „Mandenier Se sich! Se is hie vor Amt.“

„Wie su, Harr Amtmann? Sein ich die Nagelin net?“

„Ja so! Nagelin, ich hab gemeent, Se dhet von eme Mensch redde. Sag Se emal, Nagelin, hat Se e Schul besucht?“

„Herzhaft, Harr Amtmann, herzhaft.“

„Waaß Se aach, was e Abbeugung is?“

„Abbeugung? Naa, Harr Amtmann, die Nagelin beugt sich iwerhaapt net als norzt vor Gott.“

„No, waaß Sie dann, was declinirn is?“

„Declinirn? O ja, Harr Amtmann, deß waaß ich.“

„No, so sag Se merr emal, was is dann der Pluralis, deß heeßt, die Mehrzahl von Mensch?“

„Die Menschen.“

„Jetz kimmt Sie an die Reih, Lenzin. Waaß Sie aach, was e Declination is?“

„Inja, Harr Amtmann, su gaut wei dei Nagelin aach.“

„So? No was is dann der Pluralis, des heeßt, die Mehrheit von dem Wort Mensche?“

„Die Menscher.“

Un da hat der Amtmann Gallus gesacht:

„Menscher? Des segt Sie, Lenzin, die Nagelin awer segt M e n s c h e n.“

„Deï Nagelin hat gesacht, ich wer e Mensch.“

„No, is Se vielleicht kaa Mensch.“

„Zwische Mensch un Mensch is e Schiddunner!“

„Hat des die Nagelin gesagt?“

„Naa."

„No, da mach' Se daß Se fortkimmt!"

„Ich will mei Recht!"

„Waltherrr! Links um! Enaus mit err!" Un daberrmit hat der Herr Amtmann die Akte uff de Disch geworfe, daß es gekracht hat.

„Da leit der Dreck, was gilt die Butter," hat die Nagelin gesagt, hat ihrn Knix vorm Herr Amtmann gemacht un is enaus, un der Walther hat die Lenzin hinne nach geschowe.

Frankfurt in seinen Sprüchwörtern und Redensarten.

Beginnen wir unsere Sammlung mit dem Wahlspruch der Freien Stadt Frankfurt:

„Stark im Recht.“

Diese Devise der Freistadt ist jedoch nicht alten Ursprungs, sondern datirt nur bis 1837 zurück, als die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt die Guldenstücke einführten. Da es nun gebräuchlich war, auf dem Rande der größeren Silberstücke einen Wahlspruch anzubringen, Frankfurt einen solchen aber noch nicht besaß, so machte Senatus einen für die Stadt und zwar den obigen „Stark im Recht,“ ein Wahlspruch etwas demonstrativer Natur gegen den Druck des Bundestags und der deutschen Großmächte, der aber immerhin von dem muthigen Bewußtsein der Selbständigkeit und dem freien Bürgerstolz der kleinen Republik ein Zeugniß gibt. In Anbetracht der Machtverhältnisse jedoch der Freien Stadt Frankfurt bemächtigte sich der Frankfurter Volkswitz jenes Wahlspruchs und brachte ihn in den Reim:

„Stark im Recht und schwach im Gefecht.“

Den eigentlichen Vater dieses lokalunpatriotischen Reims haben wir Ursache zu verschweigen.

Wenn vom Senat die Rede ist, liegt nichts näher als der „Römer“ und in Bezug auf diesen besitzt Frankfurt mehrere Sprüchwörter. Vor allen eines, das einer Erklärung nicht bedarf, so boshaft es auch immer ist:

„E Vetter im Rath mecht Fink zu grad.“

Das andere Sprüchwort:

„Wer vor de Römer kehrt, der is schont halb ernehrt.“

war für das alte Frankfurt zutreffend. Wer im Römer eine Anstellung hatte, der war so weit versorgt. Er war „bei der Stadt aagestellt.“ Von Einem, der nichts mehr in seinem Hause besaß als die kahlen Wände, sagten die alten Frankfurter:

„Ein hoher Rath hat kehrn lasse.“

Wer mit der Hoffnung prahlte, eine Anstellung am Römer zu erhalten, dazu aber der moralischen Qualitäten entbehrte, auf den fand das nicht ganz reinliche Sprüchwort Anwendung:

„Aagestellt mit dem — am Römer.“

Außen am Römer nämlich war zwischen den zwei Eingangsthoren zu Zeiten des hochnothpeinlichen Halsgerichtes das sogenannte Halseisen angebracht, ein eisernes dreifingerbreites Halsband mit einer Kette dran, die am Römer befestigt war. Die eisernen Kloben sind da heute noch zu sehen. Mit dem Halseisen am Hals wurden die Diebe, Fälscher u. s. w. öffentlich ausgestellt, also mit dem Rücken nach dem Römer zu. Angewandt wurde

das Sprüchwort von Frankfurtern auf Einen, der sich rühmte eine Anstellung zu bekommen, obgleich es ihm Niemand glaubte. „Aagestellt? Du? Ja, mit dem — am Römer.“

Auch das Sprüchwort:

„Der Schecker dhuts for die Hälft“

steht in einem gewissen Bezuge zum Römer. Der Fischer Schecker, ein Frankfurter von vielem Mutterwitz, hatte sich in Angelegenheiten seiner Zunft einmal auf dem Amt etwas über seinen Rathsherrn geärgert und ihm bemerkt: „Merr merkt, daß Sie e Drittbänker sin; bei Ihne sitzt des Areweite uff der letzte Bank.“ Der Rathherr sagte ihm aber dagegen: „For mei lumpige zwelfhunnert Gulde dhu ich grad genuch!“ worauf der Fischer Schecker ihm erwiderte: „Ich dhu's for die Hälft noch emal so gut.“

„Der Pathorn hat kaa Spitz un der Senat kaa Schneid,“

nämlich dem Bundestag gegenüber hatte der Senat keinen Muth, und der Pfarrthurm hatte vor dem Dombrand keine Spitze, sondern eine Kuppel.

„Mecht sich en Knopp in die Nas wie die Pathernern.“

Die alte Pfarrthürmerin Emde aus den zwanziger Jahren hatte keine Nase, sondern nur ein schwarzes Pflästerchen an deren Stelle.

„E Verglich, wie der Pathorn un e Meßlade.“

Ein Vergleich von etwas Großem mit etwas Kleinem.

Da sich zur Meßzeit ganz in der Nähe des Pfarrthurms, auf dem Weckmarkt, Buden befanden, so war

der Unterschied zwischen der Höhe des Pfarrthurms und eines Meßladens ein in die Augen fallender.

Wenn einer Frau oder einem Mädchen die Wahl wehe thut, was sie anziehen soll, so sagt man ihr:

„Zieh de Pathorn aa, da laafe derr die Häuser nach.“

„Braat wie die Meßglock“

sagte man von einer Frau, die in einem Kleid von bedeutendem Umfang hereintrat. „Braat wie die Meßglock is se uffgestiche.“ Die Redensart wird wohl zur Zeit der ersten Reifröcke aufgekommen sein.

„Ausgelitte wie die Meßglock.“

„Ausgelitten“ ist das participium perfecti von ausleiden wie von ausläuten. „Ausgelitte wie die Meßglock“ sagte man von einem Verstorbenen, der viel von sich reden gemacht und der nun verstummt ist.

Frankfurt liegt **„hibb der Bach“** und Sachsenhausen **„dribb der Bach“: „Hibb un dribb is aa Kipp,“** also: **„Vivat Aanig!“** Frankfurt ist mit Sachsenhausen durch die Mainbrücke verbunden.

„Häste die Maabrick üwerzwerch im Hals,“
ist ein christlicher Wunsch.

**„Vivat unser Republick
Sammt dem Gickel uff der Brick!“**

An den Brückengickel knüpft sich eine Sage. Der Erbauer der Brücke hatte mit dem Teufel einen Kontrakt gemacht und der lautete so: Der Teufel machte sich auf Parole du diable verbindlich, dem Baumeister behülflich zu sein, daß die neue Brücke, trotz des leeren Stadtsäckels, an dem mit dem Magistrat vereinbarten Tag fix und fertig sei. Dem Baumeister war es sehr darum

zu thun, seinen Verpflichtungen gegen die Stadt pünktlich nachzukommen, da ihn sonst „das Thor getroffen“ hätte, eine Ausweisung sehr unangenehmer Art in der damaligen Zeit. In den vierziger Jahren des XIV. Jahrhunderts war eine Ausweisung, wenn mildernde Umstände vorlagen, so viel, als wie mit Ruthen aus der Stadt gepeitscht werden. Als Gegenleistung für die Hilfe des Teufels hatte der Baumeister dem Satan die erste Seele versprochen, welche die fertige Brücke passiren würde. Der Teufel aber, der immer vorsichtig ist, hatte in den Kontrakt die Klausel eingeschoben, daß vor dem Baumeister kein anderer Mensch über die neue Brücke gehen dürfe. Der Baumeister war aber auch so gescheit wie ein Mensch und prellte den Teufel, denn der Baumeister, als er über die Brücke ging, trieb einen Hahn vor sich her. Der Teufel mußte mit der Seele des Hahnes vorlieb nehmen und zog mit großem Gestank ab. Der Hahn aber wurde zum ewigen Gedächtniß auf der Brücke auf eine Stange gesetzt, wo er heute noch sitzt.

„Wann der Brickegickel kreht,
Werd der Römer zum Prophet,“

sagten in den Dreißiger Jahren böse Menschen dem Frankfurter Senat nach.

Die Mainbrücke ist auch der Ort, von welchem aus der Ruf herdatirt:

„Feuer! der Maa brennt!“

Wer die Genrebilder der Maler Burger, Reiffenstein, Hendschel, Schalck u. s. w. kennt, die sich ein unvergängliches Verdienst um das alte Frankfurt erworben

haben, der kennt auch die Abbildungen von Sachsenhäuser Höckerinnen mit ihrem Kringen auf dem Kopf, dem buntlappigen Turban der Gemüsflora, auf dem sich ein babylonischer Thurm von leeren Gemüsmahnen befand, eine in die andere hineingesteckt; unten die größte, oben die kleinste. Zur Winterszeit nun pflegten die Sachsenhäuser Höckerinnen in die oberste Mahne ihr „Stoofchen“ (Kohlen-Stoofchen) zu stellen, welchem der Volkswitz auch noch einen anderen Namen beigelegt hat, den wir jedoch nicht gesonnen sind, auf die Nachwelt zu bringen. Mit einem solchen Thurm von Mahnen auf dem Kopf und in der obersten Mahne das Feuerstoofchen, schritt eine Sachsenhäuser Höckerin, vom Markte kommend, auf dem westlichen Trottoir der Mainbrücke nach dem Jenseits. Auf der Mainbrücke ist es aber immer etwas luftig, geht immer etwas Wind. Durch das Geflecht einer Mahne aber so hoch oben hat er auch Zutritt zu dem Stoofchen und das Stoofchen hat ringsum kleine Oeffnungen, so daß der Wind auch Zutritt zu der Asche im Stoofchen hat. In der Asche befinden sich leicht immer noch einige Köhlchen, die noch nicht ganz verglimmt sind. Bläst auf diese nun der Wind, so erholen sie sich wieder zu neuem Leben und theilen das auch den andern schon erloschen gewesenen Kohlen mit. Wenn das nun Alles im Glühen ist, so treibt der Wind einige Funken durch die Oeffnungen des Stoofchens in die Mahne, die fängt dann, weil sie von dürrem Holz ist, sehr leicht Feuer und auf einmal steht die ganze Mahne in lichten Flammen. Auch die andere Mahne, in welcher die oberste steckt, wird von dem

Feuer ergriffen und sehr bald steht der halbe Thurm in Flammen. Die Leute rufen der Höckerin zu: „Ihr Mahn brennt!“ Die Sachsenhäuserin versucht einen Blick nach oben zu werfen, da fallen ihr die Funken auf die Nase und mit dem Ausruf: „Hu Harr Jises!“ macht sie eine Kopfbewegung, der in Flammen stehende Thurm kam aus der Balance und stürzte hinunter in den Main. Die nach oben gekehrte Langseite des Mahnenthurms flammte weiter und trieb so fort im Main. Aus der herbeigelaufenen Menge aber auf der Brücke rief Einer: „Feuer! der Maa brennt.“ Und daher nun datirt der Ausdruck: „Feuer! der Maa brennt.“ Diese Geschichte beruht auf einer Thatsache. Noch heute ruft der Frankfurter, wenn er etwas Unglaubliches hört: „Feuer! der Maa brennt.“

Ein verschollenes altfrankfurter Sprüchwort, das auch einen Bezug auf die Sachsenhäuser Brücke hatte, war:

„Abgeprallt, wie der Schwedeschuß.“

Ich habe den Ausdruck in meiner Kindheit noch gehört. Auf der Sachsenhäuser Brücke befindet sich an der östlichen Brüstung ein eisernes Kruzifix. In der Schwedenzeit nun, also zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, soll, der Sage nach, bei dem Durchzug der Schweden ein schwedischer Reiter mit seiner Pistole nach dem eisernen Christusbilde geschossen haben, die Kugel sei jedoch abgeprallt und habe den Reiter mitten in die Brust getroffen, so daß er todt von seinem Roß herabgesunken sei. „Abgeprallt wie der Schwedeschuß“ hieß soviel als wie: abgeprallt an meinem ehrlichen Namen zurück auf

den Verläumder. Noch heute ist an dem eisernen Christusbilde an der Brust die Stelle zu sehen, wo jene Schwedenkugel abgeprallt sein soll. Ob die Sage auf Wahrheit beruht oder auf einer dichterischen Erfindung, weiß ich nicht.

Von Goethe stammen die Worte:

„Frankfurt gegenüber liegt ein Ding, heißt Sachsenhausen.“

Die Sachsehäuser Weiwercher,
Die trage rothe Häuwercher,
Die trage gehle Schickelcher
Un danze wie die Gickelcher.

Das ist ein Verschen aus den alten Fastnachtsliedchen unserer Stadt, die aber sehr wahrscheinlich Sachsenhäuser Ursprungs sind. Schon gleich das Anfangsliedchen deutet darauf hin:

Hawele, hawele, lone,
Die Fastenacht geht ohne,
Da owe uff dem Hinkelhaus
Henkt e Korb voll Ajer eraus,
Da owe in de Ferschte*)
Henge die Bratwerschte,
Gebt uns die lange,
Laßt die korze hange,
Glick schlag in's Haus,
Komm nimmermehr eraus.

Das „Hawele, hawele, lone“ ist ein verketzertes Ave Apollonia, und der Geburtstag der heiligen Apollonia

*) Firsten, unter dem Dach.

ist der Fastnachtstag. Das Affenthor in Sachsenhausen soll seinen Namen von einem Bildstock haben, in dessen Nische sich das Bild der heiligen Apollonia befand, und das ist doch auch viel eher anzunehmen, als daß das Affenthor von Offenbacher Thor herrühre. Letzteres kann nur von Philologen behauptet werden, die im Sachsenhäuser Dialekt sehr schwache Studien gemacht haben. Im ganzen Sachsenhäuser Idiom ist auch nicht ein einziges Wort aufzuweisen, wo der Vokal **o** der Reinsprache in ein Sachsenhäuser **a** verwandelt ist. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der Sachsenhäuser sagt „Osebach“ und nicht „Asebach“; „Owerod“ und nicht „Awerad“ u. s. w. Daß aber die Fastnachtsliedchen unserer Stadt Sachsenhäuser Ursprungs sind, geht auch schon aus dem weiteren Liedchen hervor:

Ich un mei Kathrinche,
Merr gehn emol iwer Feld,
Merr trinke e halb Mooß Eppelwei,
Deß kost uns unser Geld u. s. w.

„E Sachsehäuser hat schont des Paradies uff Erde.“

Das hat seine Richtigkeit. Es ist sogar zu behaupten, daß es überhaupt gar keine Sachsenhäuser gäbe, die noch nicht im Paradies*) gewesen seien.

. Auf der Sachsenhäuser Brücke befinden sich auch die en relief in Sandstein ausgehauenen „Kanonen-Männchen.“ Zwei gütige Kanoniere. Für einen kleinen Kerl hat aber der Frankfurter die Bezeichnung:

„Klaaner Kanonestöppel.“

*) Ein Wirthshaus dieses Namens.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich das Wort von den zwei kleinen Kanonenmännchen auf der Sachsenhäuser Brücke geholt hat.

An den ehemaligen Brückenthurm diesseits auf der Mainbrücke knüpft sich der Ausdruck:

„Ich bin eweck wie'm Kraft sei Häusi."

Das Nähere vom „Kraft seim Häusi" findet sich in meinen Gedichten in Frankfurter Mundart (Bd. I, S. 104).

„Lägst de im Kreuzboge,"

entspricht an christlicher Gesinnung dem „Häste die Maabrick iwerzweerch im Hals." Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden am Kreuzbogen auf der Sachsenhäuser Brücke die zum Tode Verurtheilten in Säcken in den Main hinabgeworfen.

**„Die Sachsehäuser hawe die best Uhr,
die geht uff die Minut."**

Der Uhrthurm der alten Dreikönigskirche in Sachsenhausen hatte ein Zifferblatt, dessen Stundenzeiger in den Dachkändel gefallen war und da Jahre lang lag. Da nur noch der Minutenzeiger am Zifferblatt war, ging die Uhr also auf die Minute.

„Der Dieb un der Kremer kisse sich hinnerm Remer."

Vor dem Römer thun sie's nicht, denn da würden sie gesehen werden. Sie küssen sich also im Verborgenen.

Das Sprüchwort:

**„Die Nachricht stodirt, die Fedder geschnitte,
en Schoppe gepetzt*) un haame geritte,"**

stammt von keinem altfrankfurter Beamten.

„Hinner der Waart hört die Welt uff."

Hinter den Wartthürmen Frankfurts hat für einen Alt-

*) getrunken.

frankfurter die Welt aufgehört. Es war ihm nicht begreiflich, daß es außer seinem Frankfurt noch eine Welt geben könne, die auf der Welt sei.

Ringsdichherum leit Frankfort in em Gaarte,
Die Welt hört uff gleich hinner seine Waarte.

Leider habe ich dieses überhebende Selbstgefühl auch noch mit den Worten verstärkt:

„Wie kann nor e Mensch net von Frankfort sei?"

Singt aber doch auch der Wiener:

„S' gibt nur aa Kaiserstadt,
'S gibt nur aa Wien!"

Oder der Leipziger:

„Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute!"

Und so will ich denn zu meiner Entschuldigung sagen:

Kommt doch net so gleich in Trabb,
Ach, un seht doch ei:
Jedem Narr'n gefällt sei Kapp,
Warum mir net mei?

„Da geht's zu, wie am Auslager!"

Das „Auslager" hieß eine Gegend am östlichen Ende von Altsachsenhausen zur Zeit als Sachsenhausen noch seine Festungswerke hatte. Der Name hatte sich noch bis in die neuere Zeit erhalten. In meinen jüngeren Jahren war er noch üblich. Am „Auslager" mußten in früherer Zeit nicht ganz feine Leute gewohnt haben, denn wenn die Frankfurter und Sachsenhäuser eine Nachbarschaft oder eine Haushaltung bezeichnen wollten, wo's bunt herging und Zank und Schimpf und Prügelei an der

Tagesordnung waren, kurzum, wo's zuging „wie beim „Lumpezeug," da sagten sie: „Ei, merr meent ja, merr dhet hie am Auslager wohne." „Ei, da geht's ja zu wie am Auslager."

„Hie gehts zu wie bei de Krikleut."

Krik ist Krug. Also wie bei den Krugleuten. Krikleute wurden aber die Leute genannt, welche die Frankfurter Messen mit steinernem Geschirr bezogen. Sie hatten in früherer Zeit ihren Verkaufsplatz gemeinschaftlich mit den „Erdene Gescherr-Leut," irdenen Geschirrleuten in der Stadtallee, jetzigem Goetheplatz, und als an der Stadtallee die östliche Häuserreihe entstand, wurde der Geschirrmarkt hinter diese Häuser verlegt, in die jetzige Töpfengasse, welche ihren Namen von den Töpferswaaren erhielt. Später wurde der Meßmarkt mit irdenem Geschirr an die Schöne Aussicht und in die Langstraße verlegt, befand sich auch einmal auf dem Klapperfeld. Die Händler mit steinernem Geschirr kamen, wo sie noch heute sind, auf den Mainquai am ehemaligen Fischerthor. Die Krikleute zu damaliger Zeit, als die Redeweise entstand: „Hie gehts zu wie bei de Krikleut," waren gegen die heutigen Verkäufer von steinernen Waaren noch sehr in der Kultur zurück. Ihre Wagenburg, wo sie übernachteten und ihre Haushaltung hatten, befand sich draus vor dem Obermainthor im Fischerfeld und ihre mit grauer Leinwand überspannten Wagen, ihre abgemagerten Pferde und großen Hunde, die vielen kleinen Kinder, die sich da zwischen den Fuhrwerken herumtrieben, erinnerten lebhaft an ein Zigeunerlager. Und wie bei den Zigeunern gings auch bei den Krikleuten zu.

„Geldern leit in Flandern."

Geldern in Flandern ist weit von Frankfurt entfernt. Aber der Frankfurter wollte damit nicht sagen: Geldern liegt in Flandern, sondern er gebrauchte das Wort leit, weil dieses wie „leiht" klingt. Wenn es sich um Gelder handelte, die Einer vom Andern vorgeschossen haben wollte und jener war weit davon entfernt, das zu thun, so sagte er ihm: „Leiht euch in Flandern und nicht in Frankfurt."

„E grifistig Koppstick is besser als wer e Brawenner met ruthe Backe,"

pflegte die Frau Nagel zu sagen, weiland Hockin auf dem Frankfurter Krautmarkt. „Grifistig" ist grünfistig, grünfarben. Ein noch unreifes Mädchen ist in Frankfurt und Sachsenhausen: „E grifistig Ding"; ein erwachsenes Frauenzimmer aber von ungesundem Aussehen und dabei etwas keck von Manier ist: „E grifistig Gesteck." Die Sechsbätzner nannte man in Frankfurt „Koppsticker," Kopfstücker, des Kopfbildes wegen, das sich auf den Sechsbätznern befand. „E grifistig Koppstick" war ein mit Grünspann überzogener Sechsbätzner, der aber deshalb doch seinen vollen Werth hatte; ein Brawenner aber, ein Brabanter Thaler, der rothe Backen hatte, war falsch. Ein ungesund aussehender Mensch, wenn er ehrlich ist, ist einem blühend aussehenden, der unehrlich ist, vorzuziehen und dieses will die Redensart besagen: „E grifistig Koppstick is immer noch besser als wie e Brawenner mit ruthe Backe."

„Hast de Geld im Sack, so breng's dem Benack!"

Dem alten Benack hatten viele kleine Leute ihre

Ersparnisse, angelockt durch hohe Zinsen, anvertraut, bis er es für gut fand, bankrott zu machen und alle um ihr bischen Armuth gebracht waren. Von da an sagten die Frankfurter von einem, der Lust hatte, um sein Geld zu kommen: „Hast de Geld im Sack, so breng's dem Benack!“

„Wie könne Se spekuliern mit mei Geld?“

Zu einem Frankfurter jüdischen Kaufmann kam ein Schnorrer, ein alter Bettelkunde. Der Kaufmann gab ihm einen Gulden. „Wie heußt? Se hawe doch immer gewe zwaa Gulde?“ — „Ja, ich habe Verluste in meinem Geschäfte gehabt.“ — „Verluste? Wie könne Se spekeliern mit meim Geld?“

„Verschämt wie e halwer Stecke Aarmeholz,“

ist so zu deuten: Bei der Unterstützung mit „Armenholz“ unterlief zuweilen ein arger Mißbrauch. Leute, die sich sehr wohl aus eignen Mitteln ihr Winterholz anschaffen konnten, meldeten sich bei den milden Stiftungen. Kam das Armenholz nun zur Vertheilung und wurde auf „Haanzler“-Wagen (Einzlerwagen, sogenannt, weil die Besitzer der städtischen Gerechtsame der Einzler nur mit Einem Pferde fahren durften) den Leuten gebracht, so sah man schon an der Art, wie das Holz auf den Wagen verladen und abgetheilt war, daß es Armenholz war. Der Haanzler-Knecht warf das Holz vor die Hausthüre; entweder waren es nur wenige Scheite oder mehr, bis zu einem halben „Stecken.“ In Frankfurt wurde nach Stecken und Klafter gerechnet. Drei Stecken gaben eine Klafter. Verschämte Arme nun, d. h. solche

in nicht respektablem Sinn, kamen in Verlegenheit vor der Nachbarschaft, wenn das Armenholz kam und vor der Hausthüre lag. Wenn nun der Altfrankfurter eine falsche Scham, die schon mehr an eine gelinde Unverschämtheit grenzte, bezeichnen wollte, so sagte er: „Verschämt wie e halwer Stecke Aarmeholz." Er sagte absichtlich e halwer Stecke und nicht e paar Scheiter Aarmeholz, denn er wollte zugleich eine Kritik darüber aussprechen, daß in der Regel Diejenigen, welche wirklich arm sind, das Wenigste bekommen, die angeblich Armen aber das Meiste.

„Frankfort brengt kaa Batze um."

An einem Batzen stirbt Frankfurt nicht. Einen Batzen mehr oder weniger, darauf kommt's Frankfurt nicht an. Ist's aber ein schöner Batzen, so gewinnt er an Bedeutung. Ein Mann, von dem man sagen kann: „Der hat en scheene Batze Geld," der hat viele Batzen. Ein „ärjerlicher" Batze war den Altfrankfurtern der „Sperrbatze," zur Zeit der Thorsperre, die 1724 eingeführt und 1836 aufgehoben wurde. Diesen Batzen hat Niemand, auch der beste Bürger nicht, seiner Vaterstadt aufrichtig gegönnt. In einem Gedicht von Wilhelm Sauerwein gibt ein alter Vater, der unter dem Fürst Primas Frankfurter Nationalgardist gewesen, seinem Sohne gute Lehren mit zu dessen Eintritt in den Frankfurter Landsturm, und unter diesen auch folgende:

„Kimmst de Owens an die Sperr
Un es gibt e groß Gewerr,
Dreh Dich liewer um und um,
Frankfort brengt kaa Batze um."

Die Redensart „Frankfort brengt kaa Batze um" hat besonders da ihre Anwendung gefunden, wo ein Handwerksmeister oder ein Lieferant der geliebten Vaterstadt mit einer großen Rechnung über's Ohr gehauen hat. Ueberhaupt spielte der Batzen im alten Frankfurt eine große Rolle; er hatte sogar Majorsrang. Frankfurt besaß 14 „Batzenmajore"; für jedes der 14 Quartiere einen. Batzenmajor war der Spitzname für die Quartiervorstände. Früher hießen sie Bürgerkapitäne und dann sind sie vom Kapitän zum Major avancirt, zum Batzemajor. Diesen Namen aber führten sie bei der Bürgerschaft, weil sie von jedem Einwohner in ihrem Quartier monatlich einen Batzen erhoben. Durch alle Quartiere von Littera A bis Littera O, also von Alpha bis Omega.

„Fuffzeh Batze gibbt's kaa."

Unser heutiges „Das giebt's nicht." In der Batzenzeit wurde auf dem Markte alles nach Batzen gehandelt. So und so viel Eier für einen Batzen. Der kleinste Laib Brod war „e Batze-Laabche" (Laibchen). Später gab es auch „Grosche-Laawercher." Entweder kostete etwas drei Batze, Sechs Batze (e Koppstick) oder Neu (n) Batze, Zwölf Batze oder Achtzeh Batze. Nach Fuffzeh Batze wurde nicht gerechnet; Fuffzeh Batze waren ein „Guldestickelche." In Frankfurt gab's sogar Dreibatzen-Leichen, die aber nicht etwa ihren Namen daher führten, weil der Verstorbene arm war. Im alten Frankfurt nannte man das Leichenbegängniß eine Leiche. „Der hat e schee Leich gehat," sagte man von Einem, der ein schönes oder prunkvolles Leichen-

begängniß hatte. Mit der Batzenleiche war es aber so: Zur Zeit als die in Frankfurt Verstorbenen noch auf dem alten Peterskirchhof begraben wurden, also bis zum Jahre 1828, war es Sitte bei den wohlhabenden und reichen Familien, ihren Verstorbenen bei deren Beerdigung von den Frankfurter Waisenkindern singen zu lassen und zwar am Eck der Schäfergasse und der Zeil, wenn da der Leichenzug vorüberging nach dem Peterskirchhof. Es gab zwei Klassen von Leichengesang. Die erste Klasse war die „Dreibatze-Leich," so genannt, weil da jedes der singenden Waisenkinder drei Batzen erhielt; die zweite Klasse war die „Sechskreuzer-Leich."

Man lebt und stirbt nach Klassen,
Je nach der Batzen Gunst.
Wer wird mir singen lassen?
Die Engel thun's umsunst.

Geprägte Einbatzen-Stücke gab es nicht in Frankfurt, außer den großen „Berner-Batzen," einer schweizerischen Münze, die selten vorkam und keinen Cours hatte. Es gab nur Dreibätzner und Sechsbätzner oder „Koppstickelcher," wie sie vorab von den Sachsenhäuser Gemüsehockinnen genannt wurden. Neben dem Batzen kommt bei den Frankfurter Redensarten nur noch in Betracht: der Dukat als Männchen oder Dukaten-Sch— —; der Brabanter; das Trantsu (Trente sous), so wurde der 1/4 Kronthaler genannt; der Groschen („Du bist net recht bei Grosche," Du bist nicht recht bei Verstand), der Kreuzer und der Heller und das Coburger Sechskreuzerstück. — „Der is verrufe wie e Coborcher Sechskreuzerstick." Damit bezeichnete man eine verrufene

Persönlichkeit. „Die im eignen Lande verrufenen Coburger Sechskreuzerstücke,“ so lautete die öffentliche Bekanntmachung von seiten des Rechnei-Amts, waren in Frankfurt verboten. Außer dem „Schützenthaler,“ einem Doppelthaler mit dem Brustbild der Germania, welchen der Senat zur Erinnerung an das Erste Deutsche Bundesschießen zu Frankfurt prägen ließ und der den Spitznamen „Janauschek-Thaler“ erhielt, kommt unter den Frankfurter Redensarten nichts von einem Thaler vor.

„Großardig, wie e Sonneuffgang uff eme Stadtkreuzer.“

Die Freie Stadt Frankfurt prägte zweierlei Kreuzer; der eine, der gewöhnliche Kreuzer, zeigte auf dem Revers den Frankfurter Adler; der andere zeigte die Ansicht von Frankfurt, Main, Brücke, Pfarrthurm u. s. w. und im Hintergrund ging für den kleinen Raum des Kreuzers die Sonne sehr groß auf. Mit dem verschollenen Ausdruck „Großardig wie e Sonneuffgang uff eme Stadtkreuzer“ bezeichnete man Einen, der in beschränkten Verhältnissen groß aufstieg. Jemand, der ein recht vergnügtes Gesicht machte, von dem sagte man: „Der glenzt wie e neuer Stadtkreuzer.“ Für Jemand, der viel Aufsehens von sich machte, gebrauchte man den Ausdruck:

„Der gehört in die Sparbichs wie e neuer Stadtkreuzer.“

Dort ist er gut aufgehoben, wie die neuen Stadtkreuzer in den Sparbüchsen der Kinder.

„Die Schlamp un die Schludder sin von aanerlaa Mutter.“

Und:

„Schlamp un Schlur gewe aa Fichur."

Sind eine Figur. Beide Sprüchwörter sind spezifisch altfrankfurter Herkunft. Schludder kommt von Schlotter; der Frankfurter sagt für schlampig auch schlurig und schludderig. Bei der Schlampe sei auch nicht der in den Schulen gebräuchlich gewesene „Schlampenkreuzer" vergessen. Schüler, die in der Klasse ein Buch oder Heft, ihre Tafel, ihren Griffel oder Bleistift liegen gelassen oder vergaßen, ihren Schirm oder ein Kleidungsstück mitzunehmen, mußten einen Kreuzer Strafe bezahlen, den Schlampenkreuzer. In den alten Quartierschulen Frankfurts gab's auch noch den „Ditschelkreuzer." Das „Ditscheln" der Kinder war in der Schule verboten. Ditscheln ist Tauschen. Tauschhandel von Bildchen, gepreßten Tulpen- oder Rosenblättern und dergl. gegen einen Griffel oder Bleistift oder gegen einen Wasserweck, wurde mit einem Kreuzer gepönt. Auch außerhalb der Schule wurde, wie noch heute, von den Kindern gern „geditschelt," wobei die Tauschgegenstände nicht immer von gleichem Werth sind.

„Der Ehrlich schriet's un der Meßdieb kricht's."

Der Ehrlich schreit's und der Meßdieb bekommt's. Wenn im alten Frankfurt die Messe eingeläutet wurde, was mit der großen Glocke im Pfarrthurm geschah, welche daher auch den Namen Meßglocke hatte, so spannte alles auf den ersten Glockenschlag. Um halb zwölf Vormittags fing die Glocke zu läuten an. Schon um Elf standen die Kinder sprungfertig an den

Hausthüren und lauschten nach dem Pfarrthurm zu. Wie dann der erste Schlag der Meßglocke ertönte, sprangen die Kinder jubelnd auf die Straße und schrieen aus vollem Hals: „Mei Meß! Mei Meß!“ Auch die Erwachsenen riefen sich einander zu: „Mei Meß!“ Wer das nun dem andern zuvorgethan, der hatte ihm „die Meß abgewonne,“ dem mußte der andere ein Meßstück kaufen, was er in alten Zeiten vielleicht auch gethan hat, was später aber zum frommen Wunsch geworden ist. „Der Ehrlich schriet's un der Meßdieb krieht's.“ Was sich der Ehrliche wünscht, dazu gelangt der Dieb. Er holt sich's aus der Messe, er stiehlt's.

„Im Steh gestorwe, wie der Ofebacher Meß-Schimmel!“

Es war zur Zeit der Offenbacher Messe eine traurige Berühmtheit, das abgetriebene Schimmelchen eines Hauterers, und starb auf dem Weg nach Offenbach, als es nicht weiter konnte, im Stehen. Standhaft bis zum Tod. Ueber ein Geschäft nun, das sich standhaft gehalten bis zum — Bankrott, äußerte man sich mit den Worten: „Im Steh gestorwe, wie der Ofebacher Meßschimmel.“

„Krieh die Krenk Ofebach,“

„die Staa binne se aa un die Hund lasse se lääfe“ ist eine altfrankfurter Redensart, die sich auf eine Anekdote bezieht, die man scherzweise Offenbach nachsagt: Die Offenbacher hätten einmal einen Hund an einen Eckstein anbinden wollen, statt dessen aber den Eckstein an's Haus gebunden und den Hund laufen lassen. Nach einer anderen Lesart soll es ein Handwerksbursche ge-

rufen haben, der sich im Winter gegen einen ihn verfolgenden Hund wehren wollte; er griff nach einem Stein, der aber fest an den Boden gefroren war. „Häste die Krenk, wie kann merr so was dhu!“ oder: „Häste die narrig Krenk.“ In einer böswilligen Weise hat der Frankfurter den Ausdruck: „Krieh die Krenk Ofebach“ nie gegen Offenbach gebraucht.

„Ofebacher Meßnickelcher,“

besuchen auf den „Nickelchestag,“ wie in Frankfurt und der ganzen Umgend der Montag in der dritten Meßwoche genannt wird, die Frankfurter Messe schaarenweise. Der „Nickelchestag“ aber hat seinen Namen von einem Offenbacher Fabrikanten namens Nickel, der seinen Arbeitern den Nachmittag des dritten Montags der Frankfurter Messe frei gab, damit sie sich die Messe besehen und ihre Einkäufe machen konnten.

„De beste Schlosser in der Welt
Hat Ofebach zu weise;
Was Leib un Seel zusammehält,
Des mecht der ohne Eise.“

Damit war der Schlosser'sche Garten in Offenbach gemeint, eine von den Frankfurtern gern besuchte Gartenwirthschaft, sowohl wegen ihrer guten Bedienung als auch wegen ihrer schönen Aussicht auf den Taunus und nach der Bergerhöhe.

„Ich mach mein Narr in Ofebach.“

Da war Maskenfreiheit, während in den Zwanziger Jahren, wo diese Redensart aufkam, in Frankfurt die Maskenbälle verboten waren.

„Beim Broli geht was vor,“

so seegt merr sich in's Ohr.“ In den Zwanziger Jahren

wohnte in einer schönen geräumigen Villa, die nahe bei Offenbach in einem großen Park lag, ein Großer Unbekannter. Offenbach hatte überhaupt Glück mit Großen Unbekannten. Vor Broli war schon eine Große Unbekannte dagewesen, eine polnische oder russische Fürstin oder gar Großfürstin oder heimliche Zarin und nach Broli kam dann, dreißig Jahre später, die Große Unbekannte, die ungarische Königstochter, den Altfrankfurtern bekannt aus der „Krebbelzeitung.“ Broli soll ein Holländer gewesen sein. Sein Dienstpersonal soll wenigstens theilweise aus Holländern bestanden haben. Daß sein Obergärtner ein Holländer war und von Blankenstein hieß, weiß ich für ganz gewiß. Broli war in ein tiefes Geheimniß gehüllt. Er war der Gründer einer neuen Sekte, von welcher man sich in Offenbach und Frankfurt allerhand Mormonenhaftes erzählte. Etwas Gewisses wußte Niemand. Wenn damals ein Frankfurter zum Frühschoppen kam, wo die Elfuhrmesse beisammen war, und es wurde gefragt: „Was giebt's Neues,“ so winkte er Einen von der Gesellschaft bei Seite und flüsterte ihm dann in's Ohr: „Beim Broli geht was vor!“ Der machte dann ein sehr ernsthaftes Gesicht und winkte einen andern herbei u. s. w., bis sich die ganze Frühschoppen-Versammlung einander in's Ohr gesagt hatte: „Beim Broli geht was vor.“ Unter allgemeinem Gelächter setzte sich dann die Gesellschaft wieder an die Tische und sang:

Beim Broli geht was vor,
Beim Broli geht was vor,

Beim Broli, Broli geht was vor,
Ach wißt ich's, wißt ich's, wißt ich's nor!
Beim Broli geht was vor.

„Deutsche Herrn un sonstige Mähd."

Draus vor Sachsenhausen an der Offenbacher Landstraße lag an einem Hügel die Deutschherren-Mühle, von welcher der „Mühlberg" seinen Namen hat. Von dem nah gelegenen Wirthsgarten aus hatte man eine prächtige Aussicht auf Stadt, Main und Land. Der Blick nach der Mainfaçade der Stadt war damals noch nicht verbaut, und man konnte von der Deutschherren-Mühle aus die Leute an der „Schönen Aussicht" promeniren sehen. Der ganze Höhenzug der „Berger Alpen" mit ihren Dörfern im Thal und ihren Bergstädtchen oben, die ganze blaue Kette des Taunus bis schier an den Rhein lag vor den erfreuten Blicken. Die Deutschherren-Mühle war in meiner Kindheit ein sehr besuchter Ort. An schönen Sommerabenden tanzten in dem Gartensälchen der Terrasse die Sachsenhäuser und Frankfurter Bürgerstöchter, das heißt: an Wochentagen. Sonntags war die Gesellschaft im Tanzsaal etwas gemischter, und wenn damals der Frankfurter von einer gemischten Gesellschaft sprach, so sagte er: „Deutsche Herrn un sonstige Mähd."

„Hersch sin aach Leut."

In Folge einer Prügelei, die zu Ende der Zwanziger Jahre in einer Wirthschaft stattfand, hatte der Wirth öffentlich bekannt gemacht: „Nur honnette Leute haben in meiner Wirthschaft Zutritt." Unfern dieser Wirthschaft befand sich und befindet sich noch das „Hotel Lands-

berg,“ und der damalige Gasthalter desselben, Herr Wimer, besaß einen Hirsch, der sehr zahm war und sich frei in der Nachbarschaft und den angrenzenden Gassen herumtrieb. Eines schönen Morgens nun und wenige Tage nach obiger Bekanntmachung saßen bei dem Wirthe, der sie veröffentlicht hatte, die Gäste beim Frühschoppen, als durch die offene Gaststubenthüre der Hirsch aus dem Landsberg hereintrat und sich ganz ungenirt umschaute. Der Wirth wollte ihn hinausjagen, aber einer der Gäste sagte: „Lasse sen doch da, Hersch sin doch honnette Leut, dann gucke Se, er beträgt sich ja ganz ordentlich!“ Der Vorfall trug sich bald in der Stadt herum und ward zum Sprüchwort, der Kürze halber mit Weglassung des „honett.“ Anwendung fand das Sprüchwort auf Fälle, wo man gerne ein Auge zudrückt oder Nachsicht hat, z. B. wenn einer ohne Eintrittskarte zu einer Festlichkeit oder dergl. wollte. Da sagte man: „No, lasse sen nor enei, Hersch sin aach Leut.“

„Muster, lehn merr dei Form.“

Eine altfrankfurter Redensart, die bis in die Dreißiger Jahre sich im Gebrauch erhielt und dann nach und nach immer seltener wurde. Wenn sich eine Frau geschmacklos oder überladen gekleidet, so hatten die Altfrankfurter zwei Bezeichnungen dafür: 1: „Die hat sich ja schee gemustert!“ und 2: „Die hat Stubb un Stuwekammer iwer enanner aa!“ Aus der ersteren Bezeichnung, die schon im vorigen Jahrhundert in Frankfurt gang und gäbe war, scheint die Redensart „Muster, lehn merr dei Form“ abzustammen und als witzigere Variation in Gebrauch gekommen zu sein. „Muster, lehn merr

dei Form" ist dem Sinn nach gleichbedeutend mit dem allbekannten: „Ich bitt merr en Ableger aus!" Die Altfrankfurter wandten die Redensart: „Muster, lehn merr dei Form" aber auch auf solche an, deren äußere Erscheinung oder die Art ihres Benehmens nicht zu dem paßte, was sie vorstellen wollten, z. B. ein Mensch mit ungelenken Manieren, der sich den Anstrich eines feinen Weltmannes geben wollte, oder sonst eine Rolle zu spielen versuchte, für die er nicht das Zeug hatte. Die Erklärung der Redeweise „Muster, lehn merr dei Form" auf eine Grabrede zurückzuführen, die einmal auf dem alten Peterskirchhof gehalten worden sein soll, ist doch etwas zu gemacht, um ihr Werth beizulegen. Eine Frau aus angesehener Familie, eine Dame, die nicht des besten Rufes genoß, soll bei ihrem Begräbniß als ein wahres Muster christlicher Tugenden geschildert worden sein, als ein förmliches Musterbild gottseligen Wandels auf Erden. Und da soll einer der leidtragenden Zuhörer zu einem andern gesagt haben: „Muster, lehn merr dei Form."

„Gott im Herze un die Kaart im Ermel."

Wer Moral predigt, aber selber nicht hasenrein ist, oder er hat ein Vorhaben gar zu naiver Art, welches voraussichtlich der Komik verfällt, so hat man für diese scherzweise den Ausdruck: „Der hat Gott im Herze un die Kaart im Ermel." Die Entstehung dieser Redeweise ist auf eine Anekdote zurückzuführen, die man von einem Pfarrer erzählt, der in der Kirche eine Predigt hielt über die Laster des Spiels und über die vom Spielteufel Besessenen, und darüber so in Eifer gerieth,

daß er mit den Armen heftig in der Luft herumfuchtelte, wobei ihm ein Spiel Karten, das er im Aermel seines Chorrockes stecken hatte, herausflog unter die versammelten andächtigen Zuhörer und Zuhörerinnen. Aber der Herr Pfarrer verlor die Fassung nicht und rief einem alten Mütterchen zu, das in der Nähe der Kanzel saß: „Anne-Bärwel, was ist das für eine Karte, die auf Deinem Schooße liegt?“ „Herz-Bub, Herr Parre!“ „Hab' ich mir's doch gleich gedacht! In Deinen hohen Jahren kennst Du noch den Herz-Bub! O, du sündige Welt! o, du sündige Welt! Anne-Bärwel! Anne-Bärwel! schäme Dich der Sünde in Dein altes unchristliches Herz hinein, Verworfene vor dem Herrn, Herrn, Herrn, die die Karten des Teufels kennt und die Spielblätter der Hölle! Siehe, ich habe Dich geprüft und Du hast nicht bestanden. Und wie viele mögen noch hier zugegen sein, die gleich Dir der Spielteufel in seinen Krallen hat!“

Noch älteren Ursprungs als das über ganz Deutschland verbreitete „Wasser thuts freilich nicht,“ ist das Frankfurtische

„Schaad for den scheene Dorscht!“

Wir hörten es schon in unserer frühsten Kindheit, und es soll seine Entstehung drei armen reisenden Handwerksburschen verdanken. Sie standen am Adler-Brunnen, der sich damals noch nach der Zeil zu am Paradeplatz, jetzigen Schillerplatz, befand und löschten da ihren großen Durst. Einer nach dem andern trank aus dem großen eisernen Löffel in vollen Zügen, und als sie sich alle drei satt getrunken, sagte der eine seufzend zu dem an-

dern: „Schaad um den scheene Dorscht!“ Sie hätten ihn lieber in Bier gelöscht, wenn sie sich dafür schon das Geld erfochten hätten.

„Der is so dumm, daß merr Rasselböck mit em fange könnt.“

Was ist ein Rasselbock? Die in Sachsenhausen und Frankfurt volksthümliche Bezeichnung des Bockkäfers, der beim Springen einen Schwirrton von sich giebt, welches Aehnlichkeit mit einer Rassel hat. Der Ausdruck selbst aber soll seine Entstehung von einem Zimmermannslehrling haben, dem die Gesellen den Auftrag gaben, auf der Zimmerwiese, in deren unmittelbarer Nähe sich die Zimmerplätze befanden, Rasselböcke zu fangen, die sich sehr zahlreich auf der Wiese aufhielten. Die Rasselböcke aber sind sehr scheue Käfer. Der Zimmermannslehrling nun wurde von den Gesellen auf die Zimmerwiese gestellt, bekam einen großen offenen Sack in die Hand und sollte da so lange stehen bleiben, bis er den Sack voll Rasselkäfer hätte, was er auch so dumm war, im guten Glauben, thun zu wollen.

„Hie gehts zu wie in der Wallachei!“

Den Spitznamen „Wallachei“ führte eine Sackgasse südwärts hinter den letzten alten Häusern der Mainzergasse gelegen. Die Redeweise ist wohl offenbar eine alte Zeitgenossin von der auf das Auslager bezüglichen, denn seit vielen Jahrzehnten wohnen die Sachsenhäuser am ehemaligen Auslager friedlich zusammen und in der ehemaligen „Wallachei“ ging es nicht zu wie in dem Auslager. Nichtsdestoweniger bekommt man die zwei Redensarten zuweilen bei alten Frankfurtern und

Sachsenhäusern heute noch zu hören. Auch eine auf die ehemalige Bornheimer Haide bezügliche Redensart oder vielmehr ein Liedchen mit dem Spitznamen „Bernemer Nationalhymne“ hat sich noch erhalten:

Seht emal die Säu im Gaarte,
Seht nor wie se weuhle!
Seht emal die Löcher an,
Die se schont geweuhlet han!

Das schon halb verschollen gewesene Liedchen frischte sich nach dem Jahre 1848 bei Gelegenheit der communalen Parteikämpfe um's Haus zum alten Limpurg wieder auf und zwar vonseiten der „Heuler“ gegen die „Wühler.“ Seinen Ursprung hatte das Liedchen von der Bornheimer Haide her, die der Bornheimer Gemeinde gehörte und von dieser als Weideplatz benutzt wurde. Die nördliche Seite hieß „die Keuhwaad“ und die südliche „die Säuwaad.“ Letztere nun war von den Säuen sehr zerwühlt. Die erste Verszeile des Liedchens aber gebrauchte man gegen eine Gesellschaft, die sich an einem anständigen öffentlichen Orte roh und ungeschliffen benahm. Auch eine zweite auf Bornheim bezügliche Redensart, oder vielmehr eine, die einem dortigen, überaus dicken Bäckermeister namens Vetter galt, war bis in die vierziger Jahre in Frankfurt sehr gebräuchlich. Sie existirte in mehreren Variationen und ich will die im Reim, als die mundgerechteste, hier citiren:

„Der mecht den dicke Vetter
Zum Derr-Rapp seim Petter.“

So bezeichnet man Einen, der mit seinem dicken Geldbeutel schmale Geschäfte machte.

„Ganz wie Se meene, segt die Schnecke-Lene.“

Die Schnecke-Lene, eine Verkäuferin und Ausspielerin von mürben Waaren, Lebkuchen, Pfeffernüssen u. s. w., hatte ihren Namen von einem Gebäck, Schnecke genannt, das sie hauptsächlich führte. Wenn sie abends mit einer vertrakten Haube auf dem Kopf, in Rock und Joppel und einen großen Henkelkorb am Arm in die Wirthsstuben kam, rief sie jedesmal: „Gute n' Abend meine Herrn! Schnecke! Schnecke! Schnecke!“ und dann rappelte sie mit einem Beutel, in welchem sich die in hölzernen Hülsen steckenden und zusammengerollten Nieten und Treffer befanden. „Lebkuche, meine Herrn! Eins, Siwe, Dreizeh is noch frei!“ Wenn sie nun Jemandem ihr Gebäck anbot oder ein Loos, und sie wurde damit abgewiesen, so sagte sie immer: „Ganz wie Se meene!“ und dieses „Ganz wie Se meene“ wurde zuletzt sprichwörtlich in Frankfurt und bei allen passenden Fällen angewandt.

„Der Autsch wohnt im Kutscherhof.“

Ein Herr Autsch war Besitzer des Gasthauses zum Kutscherhof auf der Friedbergergasse. Der Schmerzensausruf „Au!“ heißt aber auf Frankfurtisch „Autsch!“ Rief nun Jemand „Autsch!“ so sagte ihm der Frankfurter scherzweise: „der Autsch wohnt im Kutscherhof.“

„Sparsam wie die Bernemer Posaun.“

So benannte man eine übertriebene Hausfrau. Dem Gasthaus „zum Lamm“ in Bornheim vulgo „Lammches House,“ wie's die Frankfurter nannten und wo Sonntags der Hannes mit der Lasbatt tanzte, sagte man nach, daß da, wenn der Tanzsaal überfüllt sei, die eine



Hälfte der Tänzer oben im Saal bei offenen Fenstern und die andere Hälfte unten im Hof tanzte. Damit aber dafür das Orchester ausreiche, springe der Posaunist zweimal bei jedem Walzer an's offene Fenster und werfe einige Posaunenstöße hinunter in den Hof aus Sparsamkeitsrücksichten.

Die alten Frankfurter hatten sich auch einmal das Sprüchwort: „Was soll Saul unter den Propheten?“ in's Frankfurtische übersetzt und zwar so:

„Wie kimmt e Christ zu em Derk?“

Das bezog sich auf den Türken am Haus zum Türkenschuß am Eck der Zeil und Hasengasse. Der „Türkenschuß“ war damals ein Wirthshaus und der Wirth und Besitzer hieß Christ. Mit dem Neubau des Türkenschuß hat der alte Türke einem neuen Platz machen müssen. Der alte Türke schoß mit seiner Pistole nach der „Schlimmen Mauer,“ jetzt Stiftstraße, und der neue schießt nach „Hinter der Rose“, jetzt Brönnerstraße. Hätte er das früher gethan, so wäre das gut gewesen für den Vauxhall, der sich von Mitte der zwanziger Jahre bis 1830 „Hinter der Rose“ befand und dann leider falliren mußte. Als nun der neue Türke an den Türkenschuß kam und nach „Hinter der Rose“ schoß, sagten die Frankfurter: „Jetzt batt's nix mehr! Häst de friher dem Vauxhall was vorgeschosse!“

„Lewerworscht im Haus gemacht, is besser als wie draus gemacht“

ist ein altfrankfurter Sprüchwort. Zum Schlachten der Schweine bedienten sich die alten Frankfurter jedoch nicht der zünftigen Metzger, sondern der sogenannten

Krautdarschter, keiner eigentlichen Metzger von Profession. Unter den Krautdarschtern waren besonders die im Winter in ihrem Handwerk unbeschäftigten Weißbindergesellen und dergl. stark vertreten. Da in früheren Zeiten diese Leute den Frankfurter Bürgern auch das Weißkraut einschnitten und davon den Spitznamen Krautdarschter führten, so übertrug sich diese Bezeichnung auch auf ihre Beschäftigung als Schlächter während der „Vorjerschlacht“ oder Freischlacht. Wenn ein Frankfurter Bürger schlachtete, so war dies ein förmliches Familienfest. Die ganze Nachbarschaft und Freundschaft bekam „Worschtsupp“ geschickt und zwar keine dünne, sondern eine mit zerplatzten Würstchen wohl und reichlich ausgestattete. Abends war großer Speckschnitt, an welchem wieder die ganze Nachbarschaft, Verwandtschaft und Freundschaft theilnahm und wo es hoch und fröhlich herging. Die Vorjerschlacht hat gegen früher sehr abgenommen, und zumal der Speckschnitt ist ganz außer Gebrauch gekommen. Wie diese Familienfestlichkeit zur Winterzeit, so ist auch der Bohnenschnitt zur Sommerzeit hinfällig geworden. Die Verhältnisse zur Nachbarschaft und überhaupt der Bürger zu einander waren im alten Frankfurt, als sich die Bürgerschaft noch gleichsam als eine große Familie betrachtete, bedeutend herzlicherer Art als jetzt.

„Wann is kaa Käskorb.“

Das „Wann“ in diesem Sprüchwort beruht auf einem Wortspiel zwischen dem Adverb „wann“ und dem Hauptwort „Wanne.“ Sagt z. B. einer: Wann ich in der Lotterie das große Loos gewinne, dann — u. s. w.,

oder: Ja, wann ich das im Voraus gewußt hätte, dann u. s. w., so bekommt er von einem Frankfurter zur Antwort: „Ja, Wann is kaa Käskorb“ — (eine Wanne ist kein Käskorb). Der Besitzer eines Badehäuschens hatte aus Concurrenzneid auf das neue Badschiff, welches „Wannenbäder von Mainwasser“ bekannt gemacht, ebenfalls Wannenbäder von Mainwasser in seinem Badhäuschen eingeführt. Da ihm aber kupferne Badwannen, wie sie das Badschiff besaß, zu kostspielig waren, so wußte er sich zu helfen, und bediente sich, anstatt deren, großer Limburger Käskörbe, wie sie beim Herrn Petri in der Höllgasse und in der „Käsdaub“ (Kästaube, so genannt nach dem Namen des Hauses „Zur Taube“ in der Fahrgasse) leicht und billig zu haben waren. Solche große Käskörbe, in einem Badhäuschen in den Main gehängt, hatten als Badewannen zugleich den Vorzug vor den kupfernen Wannen, daß sie aus Weiden geflochten waren und also fortwährend neuen Zufluß von frischem Mainwasser erhielten. Die Frankfurter aber sagten: „E Wann is kaa Käskorb.“

**„Beim alte Huwer
Danzt der Besem mit dem Schruwer,“**

ist ein specifisch altfrankfurter Sprüchwort und nur noch sehr wenigen Frankfurtern bekannt. Es bezieht sich auf einen Tanzlehrer, namens Huber, der im „Häbern-Brei“ wohnte.

„Sanko, apport! Un der Rettich war fort!“

Der Sanko, ein schwarz und weiß gescheckter Hühnerhund, war der Schrecken aller Hockinnen auf dem Gemüsmarkt. Wann sein Herr, der in der Nähe vom

„Parreise," dem jetzigen Domplatz, einen Laden gehabt hat, gern einen billigen Rettich essen wollte, hat er nur zu seinem Sanko gesagt: „Sanko, apport!" und da ist der Sanko hinaus auf den Gemüsmarkt, hat sich an den Mahnen herumgedrückt, als wann er keine Drei zählen könnte, und wubb dich! hatte er den dickften Rettich erwischt und hat sich dann geschwind fortgemacht, begleitet von den besten Segenswünschen und sonstigen millionen Stickfteuwe-Eeser, und hat seinem Herrn den Rettich gebracht. Unter „Sanko, apport! Un der Rettich war fort!" verstand man daher: Uff Kommando gestrenzt.

Auf dem alten Markt und zwar vor dem Schulhaus hat auch eine stadtbekannte und originelle Geflügelhockin gesessen, namens Löwetraut, deren drittes Wort war: „Zum Deiwel zu!" und von ihr stammt die alte Redensart:

„Zum Deiwel zu Fraa Löwetraut!"

Die alte Löwetrautin hat alles gewußt, sie war:

„Die lewendig Nachricht."

Die Nachricht aber war das Blättche, und das Blättche war — die Nachricht, d. h.: die Nachricht war das Blättche oder das Intelligenzblatt.

„Erwese Bohne, geht iwer Makrone."

Erwese sind Erbsen, können aber auch noch was besseres sein. Erwese kann auch heißen: Erben Sie! Bohnen aber sind Geld. Also: Erwese Bohne ist so zu verstehen: Erben Sie Geld, das geht über Makronen.

„Zu de drei sieße Jumfern."

Die drei sieße Jumfern in Bockenheim hatten eine Kaffeewirthschaft, wo es Butterkuchen und Obstkuchen

gab, die noch süßer waren als wie die drei süßen Jungfern. „Sieß, wie die drei sieße Jumfern“ sagte man von Jemand, der süß that, vorab von alten Junggesellen. Als die drei süße Jungfern in Bockenheim aus der Mode kamen, nannte sie der Volkswitz „Die drei Palmen.“ Die Erklärung dieser Bezeichnung ergibt sich aus dem Liede in der Oper „Jacob und seine Söhne in Egypten.“ „Wo drei Palmen einsam stehen, lag ich im Gebet vor Gott.“

**„Wenn etzt nor der Klowe hält,
Daß die Fahnel net erunnerfällt.“**

So lautete, als Frankfurt zu Ehren des Vorparlaments eine Illumination der Stadt veranstaltet hatte, das Transparent eines Sachsenhäusers, das er unter der schwarz-roth-goldenen Fahne an seinem Hause angebracht hatte. Es gibt auch noch eine andere Lesart, die in der Stadt coursirte: „Wann odder jetzt der Klowe bricht da—“

„Waart's ab, wie die Hanauer Gehleriewe-Weiwer.“

Die saßen auf dem Römerberg und mußten warten, bis die Leute kamen, um bei ihnen gelbe Rüben zu kaufen. Wer ungeduldig ist und nicht warten will, dem sagt man: „Waart's ab, wie die Hanauer Gehleriewe-Weiwer.“

„Heil! Hier!“

So sagte man, wenn einer im Wirthshaus beim Schoppen eingeschlafen war und dann durch einen Faustschlag auf den Tisch jählings aufwachte. Ein Frankfurter Namens Heyl, Chorist am Stadttheater, hatte sich früher beim Frankfurter Linienmilitär anwerben lassen. Die Kaserne befand sich damals in der Münzgasse, in der Nähe der Weißfrauenkirche und in diese wurden an Sonn- und

Feiertagen die Soldaten der Compagnie, welcher Heyl angehörte, zum Gottesdienst geführt. Heyl saß oben auf dem Lettner und war während der Predigt eingeschlafen. Als aber der Herr Pfarrer auf der Kanzel zur Ehre Gottes mit Donnerstimme die Worte rief: „Heil ihm! Heil! Heil! Heil!“ erwachte der Heyl davon und schrie: „Hierrr!“ Er hatte nämlich geglaubt, er befände sich im Kasernenhof beim Namensaufruf, bei der Verlesung.

„Blatz for'n Mann, es kimmt e halwer!“ Dieser Frankfurter Ausdruck ist eigentlich von specifisch Sachsenhäuser Herkunft und stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert. Wenn damals die Sachsenhäuser in einer Heckenwirthschaft beim Schoppen beisammen saßen und es bestellte einer noch einen halben Schoppen: „Noch en halwe!“ so waren die skeptischen Bemerkungen darüber unausbleiblich, denn wer bestellt in Sachsenhausen einen halben Schoppen? Brachte nun der Wirth den unerhörten Halben und drängte sich damit durch das Gewühl in der Stube nach dem Tisch, wobei er das halbvolle Schoppenglas hoch in die Höhe hielt, so rief alles: „Blatz forn Mann, es kimmt e halwer!“ Mit der Zeit hat dieser Ausdruck nun eine andere Verwendung bekommen, und wenn jetzt ein Frankfurter oder ein Sachsenhäuser in eine volle Stube kommt oder sich durch sonst ein Gewühl von Menschen durcharbeiten will, so sagt er scherzweise: „Blatz forn Mann! es kimmt e halwer!“ und will damit zugleich andeuten, daß er nicht ganz dick sei, sondern nur halb und also nicht soviel Platz brauche, um durchzukommen.

„Grobb wie e Maabengel."

Was in Mainz die Rheinschnaken, waren in Frankfurt die „Maabengel," am Hafen beschäftigte Arbeiter, die wegen ihrer Höflichkeit noch niemals mit der Polizei oder dem Stadtamt in Konflikt gekommen sind. Außer dem „growe Maabengel" gab es auch noch einen „growe Wellebengel." Der Wellebengel war ein doppelter Bengel, denn er war ein Bengel und brachte Bengel, nämlich Wellenbengel. Derlei Leute, welche das Bengelholz, die Wellen, ins Haus besorgten, mit welchen, wann die Wäsche war, in der Waschküche geheizt wurde, waren auch nicht sehr feiner Art.

„Der Bengel un der Flegel fahrn mit demselwe Segel,"

ist ein specifisch Frankfurter Sprüchwort, das ich aus der Vergessenheit, welcher es schon verfallen war, wieder herausziehen will. Das Sprüchwort will sagen, daß zwar ein Flegel noch kein Bengel ist, Grobheit noch keine Roheit, die Nüance, die Abstufung aber nicht sehr bedeutend in die Augen springt. Es gilt dies aber nur vom gewöhnlichen Flegel, nicht von der imposanten Erscheinung des

„Siwesorteflegel,"

ein Flegel, welcher sieben Sorten von Flegeln in sich vereinigt, lauter Flegel, die nicht nur Flegel, nicht einfache Wortflegel sind.

Denn es haben ihre Regel
Auch die sieben Sorten Flegel,
Welche sind Naturflegel,
Angeborne U r f l e g e l,

Nicht nur schlichte Wortsflegel,
Sondern Haupt-, Erz-, Mordsflegel,
Allerwelts-, nicht neu-Flegel,
Criminals- und Säuflegel.

Sie sind „grobb wie Packtuch," „grobb wie Saubohnestroh."

Wir kommen nun an ein unvermeidliches Kapitel, nämlich an das

„Dos,"

welches jedoch nicht in Baden liegt, sondern in Frankfurt-Sachsenhausen. Das Dos an sich ist ein zu gewöhnliches Dos, um länger bei ihm zu verweilen. Aber es hat zahlreiche Eigenschaften. Es kann dumm sein, olwerig und aafällig, ruppig und lumpig, elend und armselig, läusig und grindig, schepp und bucklig, falsch und garschtig, scheel und lahm, stinkig und miserawel u. s. w. Es kann e Steuwe-Dos, e Schinn-Dos und Liche-Dos sein, e Gewitterkeil-Dos, e Blitzkeil-Dos, e Donnerkeil-Dos, e Hagelkeil-Dos und e Rawekeil-Dos; e Stickfluß-Dos und e Schlagfluß-Dos. E narrig Dos und e verrickt Dos is e mischucke Dos. Es gibt eben viel Dosezeug in der Welt. Es gibt aber auch e lieb klaa Steuwe-Desi! Gieh emol har, mei Harzi! Was es e Mäulche mecht! Häste neun un neunzig biese Kreuz! Gott bewahr dich!

Wenn ein Sachsenhäuser das Wort

„Steuwe-Dos"

gebraucht, so denkt er dabei an keine sprachliche Abstammung des Worts, an keine Staupe, gleichbedeutend mit „fallende Sucht" oder „fallende Krankheit." Diese

Worte haben mit dem Steuwe-Dos gar nichts zu thun. „Häste die Steuwe“ ist ihm nicht mehr als „Häste die Krenk.“ Die Krenk aber, die Krankheit, ist ihm nichts weiter als ein Zustand nicht angenehmer Art. Es gibt aber auch einen solchen angenehmer Art. Wenn Jemand etwas recht Komisches vorbringt, so sagt der Sachsenhäuser und auch der Frankfurter: „Häste die narrig Krenk!“ — Das Diminutiv von Steuwe-Dos, also das Steuwe-Ösi, das wir schon erwähnt, ist der höchste Zärtlichkeits-Ausdruck in Sachsenhausen und wird entweder auf ein Kind oder ein schönes junges Mädchen angewandt.

„Häste des Neunmal eins.“

In einer Frankfurt-Sachsenhäuser Götterlehre ließen sich auch unschwer neun Musen und drei Grazien nachweisen, das ist jedoch hier nicht unsere Aufgabe. Aber wie die Neun, so spielen auch die Drei eine Rolle in Frankfurt und Sachsenhausen. Wir sehen von dem „Dreimänner-Wein“ ab, welche Bezeichnung allgemein für einen Wein gebräuchlich ist, der so schlecht ist, daß er drei Männer umwirft, und verweisen nur auf einige Häusernamen in Frankfurt: auf die „Drei Römer“, die „Drei halbe Mond“, die „Drei weißen Rosen“, die „Drei Steuwer“ und die „Drei Rinder“ u. s. w. in Sachsenhausen. Bei dem Kinderspiel in Frankfurt und Sachsenhausen, „Anschlagjes“ genannt, wird bei dem „Hollopp“ (auch „Holler“ und „Halloh“) gerufen und dabei mit der Hand wieder die Wand geschlagen: „Ans, zwaa, drei for mich.“

„Deß is e Neumal Dos!“

Also ein Dos neunmal genommen. Aber welches Dos?

Es handelt sich hier nicht, wie beim Siebensortenflegel, um verschiedene Sorten, sondern nur um eine Qualität in neunfacher Verstärkung. Da aber diese Qualität nicht angegeben ist, was bei der Gründlichkeit, mit welcher vorab in Sachsenhausen sich ausgedrückt wird, doch gewiß geschehen wäre, so kann das Neumal-Oos nur die neunfache Vergrößerung von dem „Oos an und für sich" sein. Und so ist es auch. „Des is e Neunmal-Oos!" kann man auch von Jemand in gutem Sinne sagen und gleichsam in Anerkennung seiner Durchtriebenheit. Wird aber gesagt: „Des is e recht Neumal-Oos," so unterläuft dabei eine Mißbilligung. Die Zahl Neun spielt überhaupt bei den Kraftausdrücken der Frankfurter und Sachsenhäuser eine Rolle. Hier nur ein Beispiel für viele: „Neun und neunzig Stickfluß sollst de kriehe!" — Warum nun neun und neunzig und nicht gleich hundert? Die Erklärung läßt sich nur so finden: die drei ist eine heilige Zahl, zwei dreier neben einander: 33, ist die Verdoppelung und diese Verdoppelung wieder dreimal genommen, also 33 mal 3, ergibt 99. Eine zweite Erklärung des neun und neunzig Stickflüß, und nicht hundert, (es können auch Schlagflüß sein) wäre die: Auf einen Stickfluß mehr oder weniger kommt es nicht an.

**„Zieh dich for dei Kinner aus
Un krawel in e Schneckehaus."**

Dieses Sprüchwort, das eine bittere Wahrheit enthält, war nur Altfrankfurt eigen und weder in Sachsenhausen noch in Offenbach gebräuchlich, obgleich der Offenbacher Dialekt mit seinen Redeweisen und Sprüchwörtern bis

in die kleinsten Abstufungen ganz derselbe ist wie der Frankfurtische. Merkwürdig ist, daß das zwischen Sachsenhausen und Offenbach gelegene kleine Oberrad, trotz seines hundertjährigen täglichen lebhaften Verkehrs mit beiden Städten, weder den Offenbach'schen, also Frankfurter Dialekt, noch das Sachsenhäuser'sche Idiom spricht, sondern seine eigene Grammatik hat.

„Des Geriß wie die schwarz Katz."

Die „schwarz Katz" war eine junge, schwarze Köchin bei einem alten Bürgermeister, die ihm zu schmeicheln wußte und die Anstellungen vergab, weßhalb sie das „Geriß" hatte.

„Ich hab's von em Große."

Unter einem Großen haben die alten Frankfurter einen Stadtschultheißen, einen Schöffen oder sonst eine „gradelirte Person" verstanden.

„Alleweil hat's geschellt."

Wann im alten Frankfurt auf dem Stadtamt die streitenden Parteien etwas laut wurden und mit der Faust auf den Amtstisch schlugen, daß die Tintenfässer tanzten und dem Herrn Amtmann Gallus seine begütigenden Worte: „Still odder ich laß euch enauswerfe, ihr Maabengel" nichts mehr nutzten, da hat er zur Schelle gegriffen und dem Walther geklingelt. Das war der Pedell in der Vorstube. „Waltherrr! schmeiß merr emal die ganz Lumbebakaasch enaus!" Da ist es still geworden, denn „alleweil hat's geschellt!"

„Herr Major, was mache Se dann for dumm Zeug!"

hat der Oberst Ellrodt dem Major Rotheborjer bei der Revue am Grinkbrunnen zugerufen, und der

Herr Major Rotheborjer hat dem Herrn Oberst Ellrodt zugerufe:

„Wann Se's besser könne, so mache Sie's!“

„Hochmuth kimmt vor'm weiße Hut.“

Warum gerade vor dem weißen Hut und nicht eben so gut auch vor dem schwarzen? Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war es in Frankfurt kein so großes Pläsir Bankrott zu machen als wie eben, denn erstens wurde so ein Bankrottier von „amtswege“ durch einen städtischen Tambour öffentlich ausgetrommelt, und zweitens mußte er ein ganzes Jahr lang einen weißen Hut tragen.

„Des sin odder stolze Leut, die hawe zwää Fahnele uffem Haus.“

Mit der einen Fahne auf dem Haus war die Wetterfahne gemeint und mit der anderen eine Fahne von weißem Tuch. Wann in früheren Zeiten ein Hausbesitzer seinem Kapitalisten nicht die Zinsen bezahlen konnte und es ward die Insatzklage erhoben, so kam das eingeklagte Haus „unner die Fahnel.“ Bei der öffentlichen Versteigerung bekam es eine weiße Fahne aufgesteckt.

„Frankfort fährt selte aus, fährt's awer aus, so fährt's vierspännig.“

Dieses geflügelte Wort ist von Dr. Maximilian Reinganum. Die Veranlassung dazu gab der Brand von Hamburg (5. Mai 1842). Als die Kunde davon nach Frankfurt kam, ließ der Senat die „Ständige Bürgerrepräsentation“ und den „Gesetzgebenden Körper“ zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen (10. Mai) und stellte dann zuerst bei der Bürgerrepräsentation und dann bei dem Gesetzgebenden Körper, dessen Mitglied

Dr. Reinganum war, den Antrag, die Abgebrannten in Hamburg mit einer Summe von 2500 Gulden aus städtischen Mitteln zu unterstützen. Die Bürgerrepräsentation fand diese Summe für die Schwesterstadt viel zu niedrig, und als dann der Senatsantrag an den Gesetzgebenden Körper kam, fand auch dieser die Summe viel zu unbedeutend. Dr. Reinganum erhob sich und sprach: „Frankfurt fährt selten aus, wenn es aber ausfährt, so fährt's vierspännig." Der Gesetzgebende Körper faßte den Beschluß, dem Senat von Hamburg für die Abgebrannten sogleich die Summe von 100,000 Gulden aus der Stadtkasse zur Disposition zu stellen. „Frankfurt fährt selten aus, fährt's aber aus, so fährt's vierspännig," sagt heute noch der Frankfurter scherzweise, wenn er bei einer Festlichkeit, bei einem Schmaus oder dergl. ein Uebriges thut.

